

SCIENCE FICTION TIMES

MAGAZIN FÜR SCIENCE FICTION
UND FANTASY

1/84

JANUAR
V 20 145 E
26. Jahrgang 1984
DM 5,--
ÖS 43,--
ISSN 0048-9654



25 Jahre Science Fiction Times
Dr. Dietrich Wachler: Nachrichten von Nirgendwo
Nachrichten und Rezensionen zur SF
Filmbesprechungen

**Eine faszinierende
SF-Idee!
Jack Londons Story
»The Sundog Trail«
als Hintergrund für
eine abenteuerliche
Zeitreisegeschichte!**

Ronald M. Hahn und Harald Pusch
versuchen sich an einem Stoff,
der sich für dieses Thema gerade-
zu anbietet:

Die geheimnisvolle Geschichte
einiger ebenso geheimnisvoller
Menschen!

Das Ergebnis ist ein Roman voller
Dramatik und spannungs-
geladener Action! Ein deutscher
SF-Roman der neuen Generation!

**Ronald M. Hahn/
Harald Pusch
DIE TEMPONAUTEN
164 Seiten, DM 19,80
ISBN 3-89048-103-5**



INHALT

5	EDITORIAL
	25 Jahre SFF - Rückblick und Ausblick
5	25 JAHRE SCIENCE FICTION TIMES
	Ehemalige Chefredakteure melden sich zu Wort: Rainer Eisfeld, Hans Joachim Alpers, Ronald M. Hahn
10	NACHRICHTEN VON NIRGENDWO
	Dr. Dietrich Wachler befaßt sich mit dem Werk David Lindsays
15	FILM UND REALITÄT
	Wie sich Hollywood mit der Realität auseinandersetzt beschreibt Christian Hellmann
16	WANNA SEE SOMETHING REALLY CARY?
	Norbert Stresau sah den Film TWILIGHT ZONE
18	NUMMERNREVUE
	Norbert Stresau sah den Film TWILIGHT ZONE
19	DAS BUCH DES MONATS
	Die erste Collection von Horst Pukallus, einem der besten, wenn auch leider wenig produktiven, deutschen Autoren
20	REZENSIONEN
	Ronald M. Hahn (Hrsg.), PILOTEN DURCH ZEIT UND RAUM
	Paul Gurk, TUZUB 37
	P. M., WELTGEIST SUPERSTAR
	Anton Andreas Guha, ENDE. TAGEBUCH AUS DEM 3. WELTKRIEG
	Ronald M. Hahn/ Harald Pusch, DIE TEMPONAUTEN
	Hermann Ebeling, DAISY DAY ÜBER NEW YORK I
	James P. Hogan, DIE KINDER VON ALPHA CENTAURI
	Clifford D. Simak, POKER UM DIE ZUKUNFT
	J. G. Ballard, DAS KATASTROPHENGEBIET
	Hermann Wouk, DAS LAND IM MOND
	Michael Moorcock, EIN UNBEKANNTES FEUER
	DAS TIEFENLAND
	WO DIE GESÄNGE ENDEN
	Peter Nicholls (Hrsg.), SCIENCE IN SCIENCE FICTION
29	NACHRICHTEN
36	NEUE SCIENCE FICTION IM JANUAR '85
38	IMPRESSUM

EDITORIAL

25 Jahre SFT! Für jede Art von Publikation ist die Tatsache, seit einem Vierteljahrhundert zu bestehen, von besonderer Bedeutung – insbesondere aber für ein Blatt wie die *SCIENCE FICTION TIMES*, das auf eine wahrlich wechselvolle Geschichte zu ruckblicken kann. 25 Jahre SFT sind ein Ereignis, das wir nicht einfach verschweigen wollen. 25 Jahre SFT sind allerdings auch keine Rechtfertigung für eine Jubelnummer, die den Leser letztlich nur langweilen würde. Wir haben uns für einen – wie wir hoffen annehmbaren – Mittelweg entschieden und lassen drei ehemalige Chefredakteure zu Wort kommen:

Rainer Eisfeld ist der Gründer der SFT. Er erwarb die Rechte für eine deutsche Ausgabe des gleichnamigen amerikanischen Magazins, das übrigens schon längst das Zeitliche gesegnet hat – und er pflanzte bereits den Keim dessen, was die SFT von anderen, vergleichbaren Publikationen abhob: die Einbeziehung der politischen Realitäten.

Hans Joachim Alpers machte aus SFT eine Streitschrift, die sowohl in den Verlagen als auch bei den eingefleischten SF-Fans heftigen Widerspruch hervorrief – weder hier noch dort sah man es gern, wenn SF-Romane auf ihre ideologische Substanz hin abgeklopft und dann folgerichtig vernichtend beurteilt wurden.

Ronald M. Hahn behielt den – in manchen Augen radikalen – Kurs der SFT bei und bereicherte die Zeitschrift um den mittlerweile „hahntypisch“ genannten Stil, der sachlich korrekte Informationen in einer oft flapsigen, von Betroffenen mitunter auch als schmerzhaft empfundenen Sprache darbietet.

Als Nachfolger der vorgenannten Herren kann ich anlässlich dieses Jubiläums nicht nur zurück-, sondern auch vorwärts blicken. Der Rückblick zuerst:

vor Jahresfrist war an dieser Stelle von geplanten Veränderungen die Rede. Dieses Versprechen haben wir eingelöst. Der Umfang wurde erweitert, Satz und Layout verbessert, die Papierqualität gehoben und farbige Titelbilder eingeführt (von diesem Heft ab auch eine neue Titelgestaltung). Alles dies, ohne den Abopreis der SFT zu erhöhen.

Soviel zum Rückblick!

Gelegentlich wird uns vorgeworfen, die SFT hätte ihren alten Biß verloren (der, den eben diese Leute seinerzeit besonders heftig beklagten). Nun, nach dem Aufjaulen, das wir gelegentlich vernennen, scheinen wir noch immer recht bissig zu sein. Nichtsdestotrotz ist es allerdings richtig, daß wir nicht mehr stets das schwerste Geschütz auffahren – was jedoch keineswegs daran liegt, daß uns die Munition ausgegangen wäre.

In den sechziger und siebziger Jahren konnte man wahllos einen x-beliebigen SF-Roman zur Hand nehmen und dabei zu mehr als neunundneunzig Prozent sicher sein, daß es sich entweder um reinen Mist handelte oder aber um ein zwar ursprünglich passables Buch, das allerdings stramm gekürzt und miserabel übersetzt war. Kein Wunder also, daß damaligen Kritikern mitunter die Brille dunkelrot anlief.

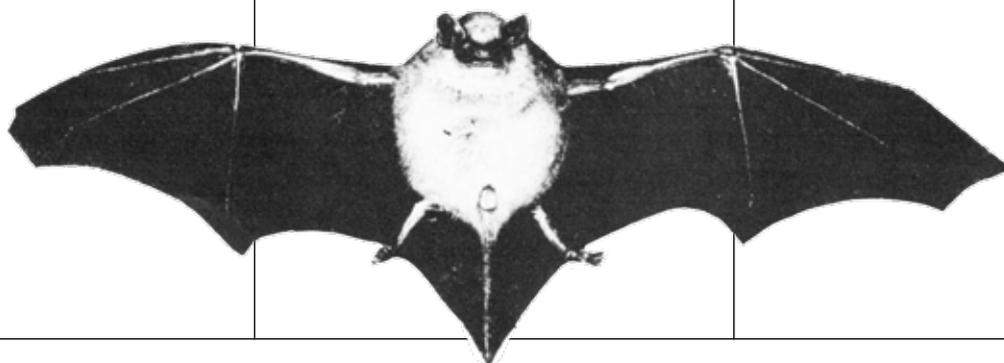
Mittlerweile hat sich jedoch die Lage auf dem deutschen SF-Markt entscheidend geändert. Zwar enthalten noch immer mehr als achtzig Prozent aller publizierten Bücher nichts anderes als – zumeist reaktionären – Schwachsinn, aber daneben gibt es ihn schon: den gut geschriebenen, ungekürzten, anspruchsvollen SF-Roman, der, wenn er nicht sogar aus deutscher Feder stammt, auch angemessen übersetzt ist. Genau diesen Roman aber hat die SFT über Jahre und Jahrzehnte hinweg lautstark gefordert, und nichts wäre absurder, als wenn wir

ihn jetzt ignorieren würden, nur um stattdessen weiterhin auf die gleichen Autoren einzudreschen, die schon in zurückliegenden Ausgaben ihr Fett abbekommen haben.

SFT wird sich in Zukunft bevorzugt mit solchen Werken auseinandersetzen, von denen zu hoffen ist, daß sie die Möglichkeiten, die die SF unbestreitbar bietet, besser zu nutzen verstehen, als dies bisher meist der Fall war. Desweiteren gilt unser Augenmerk besonders der sich langsam entwickelnden deutschen SF-Literatur, wobei wir nicht nur die Spitzenleistungen gebührend hervorheben, sondern auch die Tiefpunkte angemessen „würdigen“ werden.

Als Dokumentation dieses Anspruchs mag der Beitrag von Dietrich Wachler gelten, dessen ersten Teil wir in dieser Ausgabe abdrucken. David Lindsay, ein Autor, der für die phantastische Literatur wesentlich wichtiger ist als all die Heinleins und Asimovs, wird – zumindest von den Verlagen – allerorten geschnitten. Sein Werk *DIE REISE ZUM ARKTURUS* ist hierzulande verramscht worden, und auch in England, seinem Heimatland, findet man seine Romane allenfalls noch in Bibliotheken, nicht aber im Buchhandel. Es dürfte ein in der Literaturgeschichte wohl einmaliger Fall sein, daß zwar die sekundärliterarischen Werke erhältlich, die Arbeiten des Autors jedoch längst vergriffen sind. Die Leser des Artikels von Dr. Wachler sollten also gar nicht erst versuchen, einen der genannten Titel in ihrer Buchhandlung zu bestellen. Sinnvoll wäre es allerdings, die SF-publizierenden Verlage mit Leserbriefen zu bepflastern, um vielleicht den einen oder anderen Lektor auf den Autor David Lindsay aufmerksam zu machen.

Harald Pusch



Rainer Eisfeld: THOSE WERE THE DAYS, MY FRIEND

In England stieß ich vor einigen Jahren auf Peter Nicholls' "Encyclopedia of Science Fiction", und ich erinnere mich noch gut an das merkwürdige Gefühl, mit dem ich unter dem Stichwort „SF Times“ meinen Namen las: „Ursprünglich 1959 von Rainer Eisfeld als direkte Übersetzung der amerikanischen SF Times publiziert, begann das Fanzine unter den Herausgebern Burkhard Blüm (1961), Helmut Struck (1964) und Horst Peter Schwagenscheidt (1965), auch deutsche Originalbeiträge zu veröffentlichen.“ Als Burkhard Blüm damals, 1961, ans Werk ging, hatte ich ihm einen Brief geschickt, in dem ich ihm meinen Glückwunsch und meine Hochachtung ausdrückte und dann schrieb:

SFT erschien zuerst in "Blick in die Zukunft" und dann in „sf-hobby“ - manchmal kritisiert, aber in meinen Augen doch ein Brückenschlag zum ausländischen Fandom. Dieser Brückenschlag fehlt bei Deiner sonst nett und sorgfältig gemachten Ausgabe noch. Du willst offensichtlich - im Gegensatz zu meiner damaligen „Politik“ - SFT zu einem deutschen Nachrichtenzine machen. Nichts dagegen zu sagen - nur finde ich, Du hättest Dir dann von Taurasi nicht den Namen der SF TIMES für Deutschland geben lassen sollen. Die Übernahme dieses Namens schließt in meinen Augen die Verpflichtung ein, zumindest zu einem beträchtlichen Teil auch das Material der Originalausgabe zu verwenden.

Bekanntlich ging die SCIENCE FICTION TIMES jedoch den Weg weiter, der zur endgültigen Ablösung von der (1969 selbst eingestellten) amerikanischen SF TIMES führte - erst recht, als sie zur Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik avancierte. Ich fand diese Weiterentwicklung bemerkenswert, um das Mindeste zu sagen (was sie in der Tat sicherlich auch war). Mit dem Stellenwert freilich, den die Arbeit an der SF TIMES für mich besessen hatte, vermochte ich sie nicht mehr in Verbindung zu bringen, und es konnte kaum ausbleiben, daß ich mich selbst immer weniger in irgendeinem Zusammenhang mit der Zeitschrift sah. Daher rührte dann auch das merkwürdige Gefühl, von dem ich eingangs berichtet habe.

Jetzt, fünfundzwanzig Jahre nach den ersten Anfängen, versuche ich zu reka-

25 Jahre SCIENCE FICTION TIMES

pitulieren: Was wollte ich eigentlich erreichen mit der deutschen SF TIMES? Woher stammten die Impulse, die mich zu dem Plan veranlaßten, erst eine selbständige Ausgabe und dann - als diese Absicht auf nur wenig Resonanz stieß - zwei übersetzte Seiten in jeder Ausgabe der damaligen Clubzeitschrift des SFCD, "Blick in die Zukunft", zu veröffentlichen? Welche Bedeutung hatte diese Initiative für mich im Rahmen meiner kurzen, aber intensiven Arbeit im „Gefandom“ von 1957 - 1960? (Ich betreute außerdem in "Andromeda" bzw. „Blick in die Zukunft“ die Wissenschaftliche Redaktion, verfaßte Beiträge über "Anglo-" und "American Fandom", gründete die SFCD-Gruppe Bonn und publizierte mein eigenes, kurzlebiges Fanzine "sf-hobby")

„Die SF TIMES ist eine Zeitung, kein Fanzine“, schrieb ich zum Geleit der deutschen Fassung in „Blick in die Zukunft“ (BZ) vom Januar/ Februar 1959. Ihr Ziel ist es, den Leser kurz und prägnant über die letzten Ereignisse in Fandom und Literatur zu unterrichten. Ihnen [gemeint: den Lesern] soll diese deutsche Ausgabe einen Eindruck von dem fannischen Geschehen in Übersee - hauptsächlich natürlich in den USA - geben. Es mag sein, daß Ihnen am Anfang manches ein wenig fremd, manche Begriffe unverständlich erscheinen. Aber Sie werden sich sicher schnell in amerikanischem Fandom und in amerikanischer sf zu Hause fühlen.

Insgesamt erschienen, von mir redigiert, nur fünf Ausgaben, davon drei in BZ und zwei in „sf-hobby“ - alle im Laufe des Jahres 1959, keine mehr als zwei Seiten stark. Der jährliche World Convention (Weltcon) - damals in Detroit - Hugo Gernsbacks 75. Geburtstag und Isaac Asimovs 20jähriges Autorenjubiläum;

der Verkauf der Filmrechte von Romanen und Kurzgeschichten nach Hollywood; die Verleihung eines „Hugo“ an Brian W. Aldiss als vielversprechendster neuer Autor und die Übertragung der Titelrolle in dem Jules Verne-Film REISE ZUM MITTELPUNKT DER ERDE an den Schlagersänger Pat Boone - das waren einige der Themen, über die die deutsche SF TIMES damals berichtete.

Diese Berichterstattung über die USA bei uns war jedoch nur eine Seite der Medaille. Die andere, nicht minder wichtige bestand darin, daß die amerikanische SF TIMES in Abständen Berichte druckte, die ich unter der Rubrik „German Science Fiction News“ verfaßte. Die Einstellung der Heftreihen „Galaxis“, „Utopia-Magazin“, „Abenteuer im Weltraum“ und „Der Weltraumfahrer“ (heute in Antiquariaten für teures Geld angeboten); der Tod Ernst H. Richters; aber auch der Start der Goldmann SF Taschenbücher unter der Herausgeberschaft Herbert W. Frankes und der erste europäische Science Fiction-Konvent in Zürich bildeten den Gegenstand solcher Meldungen.

Vor mir hatte schon Julian Parr, langjähriger Anglofan, dann (1955) Mitbegründer des Science Fiction Clubs Deutschland, als Korrespondent der SF TIMES aus der Bundesrepublik berichtet. Auf Parrs Vermittlung ging letztlich auch die Erlaubnis des SF TIMES-Herausgebers Harnes Taurasi zurück, eine deutsche Ausgabe seiner Zeitschrift zu veranstalten. Beide, Taurasi und die SF TIMES, hatte ich 1957 auf dem Weltcon in London kennengelernt, wie überhaupt die Erfahrungen dieses Treffens wichtig für mich wurden: Einerseits die fröhliche Anarchie der englischen und amerikanischen Fans, ihre Kunst, sf außen vorzulassen, jedenfalls nicht sonderlich ernst zu nehmen, wenn sie sich nach Kräften amüsierten (Brian W. Aldiss hat diesem Con, der auch für ihn der erste war, mit einem unnachahmlichen Kapitel in seinem autobiographischen Fragment „The Shape of Further Things“ ein Denkmal gesetzt); andererseits der Eindruck, daß von der anglo-amerikanischen Literatur- und Fanszene allenfalls einige wenige Namen und Entwicklungsstränge bis in die Bundesrepublik gedrungen waren, daß aber eine zusammenhängende Vorstellung kaum in Ansätzen bestand.

Auf diese Weise ergaben sich die Anstöße, die sowohl zur deutschsprachigen

SF TIMES wie zu den „Anglo-“ und „American Fandom“-Seiten erst in „Andromeda“, dann in „sf-hobby“ führten. Die SF TIMES präsentierte sich „serconfannish“, wie das in eingeweihten Kreisen damals hieß – serious and constructive, vor allem mit sf als (Trivial-) Literatur „seriös und konstruktiv“ befaßt. Unter den beiden anderen Überschriften suchte ich dagegen Fanzeitschriften vorzustellen, neben Kurznachrichten auch längeren Einschätzungen über den vorhandenen oder fehlenden Zusammenhang von Fandom und Science Fiction Raum zu geben, vor allem aber jene Art von (für mich) vergnüglichem Nonsens zu verbreiten, den ich in der deutschen „Szene“ vermißte. Wie beispielsweise: Ist Ihnen eigentlich jene Gruselgeschichte mit Happy-End bekannt, die fünf Wörter länger ist als die kürzeste Gruselgeschichte, die jemals geschrieben wurde? Sie lautet: Der letzte Mann, der auf der Erde lebte, saß allein in einem Raum. Es klopfte an die Tür. Es war

die letzte Frau.
– und stammt aus FLAFAN vom September vorigen Jahres ...

oder auch Brian Aldiss' Schilderung seiner traurigen Empfindungen beim Abschied der ausländischen Fans nach dem Weltcon in London:

Ken Bulmer hängte sich den falschen Bart wieder um, mit dem er gewinkt hatte. Auf echt englische Art unsere Gefühle verbergend, klebten wir unsere Kaugummis hinter das Ohr und gingen eine Tasse echt englischen Tee trinken ...

Ernstliche Beschäftigung mit den Trends, den Ausprägungen und Richtungen der sf; aber auch der unbekümmerte, um Gags nicht verlegene Umgang der Enthusiasten des Genres miteinander wie mit dem Gegenstand ihrer Lektüre – beides gehörte für mich zu einem Verständnis von *internationalem Fandom*, für das ich warb.

Diese Angaben wären höchst unvollständig ohne einen Hinweis darauf,

daß es neben Fandom und Fiction auch „science“ war, der harte Kern (samt Randgebieten) der sf, mit dem ich zur Auseinandersetzung anregen wollte. Das Ergebnis war die „Wissenschaftliche Redaktion“ – eine ständige Einrichtung in „Andromeda“ seit 1957, die mir nicht nur als Vehikel diente, um Willy Leys Antwort auf meine briefliche Anfrage abdruckend, was es mit den (in der damaligen Debatte über angebliche UFO-Sichtungen immer wieder zitierten) „Lubbocks Lights“ wohl auf sich habe; oder anhand von Pressemeldungen das fieberhafte Rennen in den USA um ein einsatzfähiges ICBM (die „Moskau-Rakete“, wie „Bild“ sie zu taufen beliebte) zu dokumentieren. Ich schrieb für die Wissenschaftliche Redaktion auch Leitartikel, mit denen ich Akzente in der einen oder anderen Kontroverse zu setzen versuchte. Zwei davon – aus „Andromeda“ 11 und 12 vom Mai/ Juli



1957 – sind so aktuell geblieben, daß ich erschrak, als ich sie für diese kurze Skizze jetzt wieder las. Nachstehend gebe ich sie auszugsweise wieder:

Wenn beim NATQ-Manöver „Schwarzer Löwe“ vorausgesetzt wurde, Atombomben hätten Köln, Frankfurt, Hamburg, Bremen völlig vernichtet, die sowjetischen Panzer stünden vor Frankfurt, alle Straßen seien durch Flüchtlinge verstopft und die verbündeten Armeen hätten sich hinter den Rhein zurückgezogen – ... wenn bei der Atomdebatte im Bundestag alle Parteien für eine allgemeine, kontrollierte Abrüstung atomarer und thermonuklearer Waffen eintraten – wenn dennoch die Regierungssprecher erklärten, eine einseitige westliche Atomabrüstung könne und dürfe es nicht geben – wohin führt das alles?

Experten sind sich einig, daß es eine Illusion sei, anzunehmen, in einem künftigen Krieg würden Atomwaffen (ähnlich wie Gas im 2. Weltkrieg) nicht eingesetzt. „Schwarzer Löwe“ zeigte, wie allein der Beginn dieses Krieges bei uns wirken würde. Und Stunden später hätte vermutlich der globale Gegenschlag eingesetzt – interkontinentale Geschosse und Superbomber würden ihre gräßliche Last ins Ziel tragen.

Um diesen Gegenschlag innerhalb kürzester Zeit durchführen zu können, umgeben die USA den Ostblock mit einem Netz von Raketenbasen. Was aber, wenn die Befürchtung des SPD-Wehrexperthen Erler zutrifft, eines Tages könnte sich die UdSSR zu eingekreist fühlen, sie könnte eine Kurzschlußhandlung begehen – oder meinetwegen könnten das auch die USA tun – kurz, wie Robert Jungk es ausdrückt, „daß die Summe tausender Einzelhandlungen von höchster Gewissenhaftigkeit zu einem Akt kollektiver Gewissenlosigkeit von schauerlicher Größe führt“?

Ich habe weder die Absicht, noch besitze ich die Kompetenz, hier parteipolitische Urteile zu fällen. Aber irgendwie empfinde ich die gleiche Furcht wie Carlo Schmid, der in den Bundestag hineinschrie: „Wir wollen, daß unsere Mütter Menschen gebären und keine Monstren!“ Niemand sollte seinem Gegner – selbst wenn er die UdSSR als diesen ansieht – wünschen, von nuklearen Waffen heimgesucht zu werden. Wir alle, jeder von uns, müssen uns darüber klar sein, was ein Atomkrieg bedeutet. Wir müssen es wissen – es fürchten – uns dagegen auflehnen. Ich weiß nicht, ob es unsinnig ist – aber ich habe die schüchternen Hoffnung, eines Tages könnte es doch zu einer Offensive des guten Willens kommen, welche die Höllenwaffen hin wegfeht.

Und ich bin der festen Überzeugung: diese Offensive ist nur möglich, wenn jeder über dieses Problem orientiert ist. Denn dann muß er sich von selbst gegen diese Ungeheuerlichkeit auflehnen – er muß verantwortungsvoll handeln.

Hexenjagd

McCarthy ist tot – aber seine Methoden leben weiter! Am 3. Juni unterzeichneten zweitausend US-amerikanische Wissen-

schaftler – hauptsächlich Genetiker und Biologen – einen vom Nobelpreisträger für Chemie, Dr. Linus Pauling, verfaßten Aufruf an die Regierungen und Völker der Welt, der die Einstellung der Versuche mit nuklearen und thermonuklearen Waffen forderte und warnend auf die Gefahren hinwies, die jetzigen und kommenden Generationen durch die radioaktive Strahlung entstünden. Pauling betonte ausdrücklich, bei der Unterschriftensammlung hätten keine Organisationen oder politischen Parteien mitgewirkt.

Am 5. Juni äußerte Präsident Eisenhower auf einer Pressekonferenz, der Aufruf mache „den Eindruck einer organisierten Sache“, wengleich er das in keinem üblen Sinne meine. Am 6. Juni ... bezeichnete Verteidigungsminister Charles E. Wilson die Gefahren des Zigarettenrauchens für größer als die der radioaktiven Strahlung – auch noch für lange Zeit ...

Und dann senkte sich die Mauer des Schweigens und der Überwachung über die Wissenschaftler. Robert Morris vom „Senatsausschuß für Staatssicherheit der USA“ erklärte am 6. Juni, der Senat wolle herausfinden, ob kommunistische Bemühungen hinter dem Aufruf zur Einstellung der Versuche mit nuklearen Bomben stünden. Man befahl Dr. Pauling, am 18. Juni vor dem Ausschuß zur Befragung zu erscheinen. Wie verlautete, wurde diese Forderung später wieder zurückgezogen, als man offenbar die Haltlosigkeit derartiger Annahmen und/oder Beschuldigungen einsah.

Fazit? Der demokratischste Staat zeigt totalitäre Züge, wenn ein paar wildgewordene Militärs glauben, die Gewissensfreiheit ihrer Forscher eingrenzen zu müssen, und hinter jedem Anzeichen von Verantwortungsbewußtsein den bösen östlichen Nachbarn als bequemen Ausweg wittern.

In dem, was der damals 16jährige zur Kernwaffenrüstung schrieb, kann der inzwischen 42jährige sich immer noch wiederfinden. Zur heutigen SCIENCE FICTION TIMES freilich – und ich hoffe, man wird mir das verzeihen – habe ich eher ein Verhältnis wie zu einer einstigen Pflgetochter, der ich wohl für kurze Zeit auf den Weg geholfen habe; die sich aber erst danach, bei einer Reihe anderer Ziehväter, richtig entpuppt hat; der ich nun, aus der Distanz, für die nächsten 25 Jahre alles erdenklich Gute wünsche – bloß: von mir ist das Geschöpf nicht.

Rainer Eisfeld (Jahrgang 1941) war von 1955 – 1960 Mitglied des Science Fiction Clubs Deutschland. Er übersetzte knapp zwei Dutzend Science Fiction-Romane (darunter Bücher von Asimov, Fredric Brown, Simak, A.E. van Vogt und Jack Williamson). Eisfeld studierte Volkswirtschaft und Politologie und lehrt seit 1974 als Professor für Politikwissenschaft an der Universität Osnabrück. 1982 sprach er sich in einem Gutachten vergeblich gegen eine Indizierung des Romans „Der stählerne Traum“ von Norman Spinrad aus.

Hans Joachim Alpers: THE TIMES THEY ARE A-CHANGIN‘

Als ich vor knapp zwanzig Jahren meine ersten Zeilen für die SFT zu Papier brachte, hat vielleicht – es spricht sogar einiges für diese Annahme – eine Platte von Bob Dylan bei mir auf dem Teller des Plattenspielers gelegen. Und es ist gut möglich, daß es die LP *The Times They Are A-Changin‘* war. Und während ich heute diese Zeilen schreibe, läuft wieder eine Dylan-Scheibe, *Infidels*, seine neueste. Oberflächlich betrachtet, hat sich also vielleicht gar nicht soviel geändert? Oh doch, die Zeiten haben sich in der Tat geändert, wie könnte es anders sein, selbst was das Detail Bob Dylan angeht, der heute zwar für mich immer noch ein guter Songschreiber ist, mit dessen Musik ich mich früher jedoch identifiziert habe wie mit kaum etwas anderem. Kein Wunder also, daß sich in all den Jahren auch die SFT, ihr Erscheinungsbild, ihre Erscheinungsfrequenz, die Redaktion, der Mitarbeiterstab und vieles andere, verändert hat. Vielleicht sogar das Selbstverständnis.

Manche trauern diesen alten Zeiten der SFT nach – aber die gute alte Zeit ist eben immer etwas Besonderes, nicht wahr? Bei allem Stolz, den ich bei dem Gedanken empfinde, diese alten SFT-Zeiten mitgestaltet zu haben, bin ich jedoch der Meinung, daß die Zeitschrift es verdient hat, nicht nach nostalgisch verzerrten Maßstäben gemessen zu werden. Sie erscheint heute regelmäßig einmal im Monat, hat eine solidere Basis als je zuvor – und ist qualitativ einfach besser als das, was wir früher auf die Beine gestellt haben. Und sie gewinnt ständig neue Leser hinzu, Leser, die sich *heute* mit ihr identifizieren. Anno 1984, wird es vielleicht einmal heißen, da war die SFT noch spritzig und lebendig, damals, als Herr Pusch Chefredakteur war ... Hoffen wir zumindest, daß dann, sagen wir im Jahre 2000, noch jemand da ist, dem der Name SFT etwas sagt. Womit ich weniger die Überlebensqualitäten des Stehaufmännleins SFT anzweifle als vielmehr die Wahrscheinlichkeit, daß Europa das Jahr 2000 erlebt, wenn es uns nicht gelingt, den Pershing-2-Dreck wieder dorthin zu befördern, wo er hergekommen ist.

Fünfundzwanzig Jahre SFT, die 175. Ausgabe dieser Zeitschrift ... Daß dieses Doppeljubiläum ausgerechnet im Orwell-Jahr 1984 ansteht, das paßt so gut, als hätten wir dies von Anfang an so geplant (und ich bin überzeugt davon, daß einige uns so etwas zutrauen). Und es ist gut zu wissen, daß es diese Zeitschrift 1984 noch gibt, von kritischen Leuten gemacht, deren Hirn bislang weder verkabelt noch computerisiert überwacht ist. Auch wenn sich das eine oder andere geändert hat, auch wenn die Zeit der Bilderstürmerei vorbei ist.

Dreiundzwanzig der fünfundzwanzig Jahre habe ich die SFT begleitet, zunächst (seit der Blümschen Ära) als Leser, dann als Mitarbeiter, Redakteur, Geschäftsführer, Drucker, Verpacker, Versender, heute als Mitherausgeber. Alles in allem war das viel, sehr viel Arbeit, aber es war auch eine schöne Zeit. Eine Zeit, in der Freundschaften entstanden sind, in der eine gemeinsame Entwicklung in und mit der „Macher“-Gruppe in Gang gesetzt wurde, in der Einsichten wuchsen und vertieft wurden, in der ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl die Basis für die gemeinsame Arbeit an der Zeitschrift war. Es gab gewiß auch manchen Streit, aber daneben gab es vor allem viel Solidarität. Aber ich verdanke der SFT nicht nur positive Erfahrungen im persönlichen Bereich und jene Art von Befriedigung, wie sie durch kreative Arbeit zu erlangen ist. Ich habe mit der SFT und durch sie auch das Handwerkzeug erlangt, das die Basis meines heutigen Berufes ist. Ohne die Arbeit an der SFT hätte ich heute mit größter Wahrscheinlichkeit einen anderen Beruf – obwohl ich andererseits anfänglich oft Widerstände zu überwinden hatte, die gerade der Arbeit an dieser Zeitschrift entsprangen. Einer der wenigen törichten Vorwürfe von Gegnern, über die ich mich wirklich sehr geärgert habe, war deshalb die Bemerkung, ich hätte die SFT benutzt, um Karriere zu machen. Das ist in meinen Augen böswilliger Quatsch, denn die Tatsachen sprechen einfach dagegen.

Womit wir bei der Abteilung „Vorwürfe“ angelangt wären. Einige Leute haben der Zeitschrift vorgeworfen, sie sei heute weniger kritisch, weniger engagiert, weniger politisch. Abgesehen davon, daß darunter einige Heuchler sind, denen ich eine als solidarisch ausgegebene Kri-

itik nicht abnehme, weiß ich, daß einige respektable Uraltleser wohl tatsächlich manchmal den „Biß“ früherer Jahre vermissen. Aber, Freunde, werft doch bitte nicht der SFT vor, daß die alten romantischen APO-Tage vorbei sind – wir können doch auch nichts dafür. Konzentriert euch lieber auf Dinge, die heute wichtig sind, die Friedensbewegung zum Beispiel. Und die findet ihr auch in der SFT wieder – nicht nur in der eindrucksvollen, alle alten Freund-Feind-Positionen sprengenden Erklärung der übergroßen Mehrzahl der deutschen SF-Schaffenden zur Stationierung von Atomraketen, sondern auch immer wieder in den Beiträgen dieser Zeitschrift. Diese neue Identität ist ein großes Stück des Selbstverständnisses der „neuen“ SFT, meine ich. Ein kritisches Blatt ist die SFT ohne Zweifel geblieben – mit der positiven Neuerung, daß heute oft mehr politischer und literarischer Sachverstand hinter dem steckt, was hier veröffentlicht wird, und auf aggressive Rundumschläge oder diskriminierende Abqualifizierungen einzelner Personen (so gut wie) verzichtet wird. Mag sein, daß dies auf Kosten der Spontaneität geht – wenn man Spontaneität so versteht, daß ohne große Sachkenntnis undurchdacht Leute fertiggemacht werden oder letzte, noch unverständene angelesene Erkenntnisse als vorgebliche Analyse eines SF-Romans unters Volk gebracht werden. Damit wir uns nicht mißverstehen: So etwas war auch in der „alten“ SFT nicht an der Tagesordnung und hat ihr Bild nicht entscheidend geprägt – aber es kam gelegentlich vor.

Ein weiterer Vorwurf ist der, daß die SFT von Leuten gemacht werde, die ihre Brötchen selbst in der SF-Szene verdienen und deshalb abhängig seien. Ich bin mir klar darüber, daß dieser Vorwurf nicht mit einer Handbewegung vom Tisch zu fegen ist, und die Leser sind gut beraten, wenn sie ein aufmerksames Auge darauf richten, ob hier eventuell gekungelt wird. Allerdings kenne ich keine einzige Kulturzeitschrift (ob im allgemeinen Literaturbereich, ob auf dem Gebiet des Films, der Rockmusik oder wo immer), wo derartige Gefahren nicht bestünden, wo sie aufgrund des viel höheren Anzeigenaufkommens meistens sogar in anderer Hinsicht viel größer sind. Aber was ist eigentlich Unabhängigkeit? Gibt es das überhaupt? Sind nicht sogar die Mitarbeiter von rein

akademischen Zeitschriften abhängig, auf andere Art eben, indem es ihnen in erster Linie darum geht, sich auf Teufelkomm-raus als besonders kritische Geister (mit Pensionsanspruch natürlich) zu profilieren? Und hätte ein Leser einer SF-Zeitschrift wirklich mehr davon, wenn ihm Ausgabe für Ausgabe mitgeteilt würde, er sei ein arger Narr, eine so triviale Literatur wie die Science Fiction zu lesen? Oder hat er mehr davon, wenn in eine solche Zeitschrift Leute integriert sind, die selbst als Autoren, Übersetzer, Lektoren usw. unmittelbar mit SF befaßt sind? *Foundation* etwa, eine anerkannte und wirklich empfehlenswerte englische Fachzeitschrift, die im universitären Bereich gemacht wird, ist im Redaktions- und Mitarbeiterstab durchaus vergleichbar der SFT, mit „Machern“ durchsetzt – und ich habe nicht den Eindruck, daß ihr Renommee, ihre kritische Aussagekraft dadurch in irgendeiner Art und Weise geschmälert würden. Ich halte die Elfenbeinturmforderung, SF-Kritik dürfe nur von Leuten betrieben werden, die außerhalb der Szene stehen, für sektierisch. Was im Gegenteil die befruchtende Wechselbeziehung Kritiker-Macher (mit immer wieder vertauschten Rollen) bewirken kann, dafür gibt es im Autorenkino die besten Beispiele – ich hoffe, daß ich mit diesem Beispiel den Nagel auf dem Kopf getroffen habe.

Unklar scheint vielen auch die Rolle der SFT-Herausgeber zu sein, und vielleicht sind wir daran nicht ganz unschuldig, weil wir die neuen SFT-Strukturen nicht klar zum Ausdruck gebracht haben: Die Herausgeber wählen die Redaktion, halten sich im übrigen aber – als Herausgeber, natürlich können sie sich als Autoren artikulieren – im Hintergrund und üben keine Kontrolle auf die Redaktion aus. Wenn ich als Mitherausgeber also der Meinung wäre, die Moewig-SF-Reihe werde zu wenig oder zu schlecht in SFT besprochen, könnte ich allenfalls bei der nächsten Herausgebersammlung versuchen, den Chefredakteur abwählen zu lassen. Ob die anderen Herausgeber meiner Argumentation folgen würden, ist allerdings mehr als zweifelhaft. Gut, ich könnte mich auch rächen, indem ich Harald Pusch nie wieder einen Roman für Moewig übersetzen lasse (was ihn vermutlich sehr bestürzen würde, zumal er noch nie einen Roman für Moewig übersetzt hat)... Aber ich habe eigent-

lich keine Lust, dieses Denkspiel weiterzuspielen, weil die Grundlage dafür nämlich die Annahme ist, wir seien insgesamt eine absolut korrupte Bande, der die Zeitschrift SFT nur als Mittel zum Zweck dient. Wer dies ohnehin glaubt, dem vermag ich nicht zu helfen, aber wer dies nur argwöhnt, den bitte ich, mit seinem Mißtrauen so lange hinter dem Berg zu halten, bis es begründet ist. Und wie mir scheint, klagten weder Wolfgang Jeschke vom Heyne Verlag noch Michael Görden und Michael Kubiak von Bastei-Lübbe noch Peter Wilfert vom Goldmann darüber, in SFT würden über Gebühr Bücher von Moewig, Droemer Knaur oder Ullstein hochgejubelt (obwohl Peter Wilfert meint, Heyne werde Goldmann vorgezogen – aber das steht auf einem anderen Blatt).

Wer an dieser Stelle einen festlich-nostalgischen Rückblick erwartet hat, mag nun frustriert sein, aber ein klares Wort zur heutigen SFT erschien mir wichtiger. Ich glaube, daß die SFT eine informative, interessante und kritische Zeitschrift ist, um deren Erhalt es sich zu kämpfen lohnt. Und ich hoffe, daß die Leser dies auch in Zukunft honorieren werden.

Ronald M. Hahn: MEMOIREN, GESCHRIEBEN IN DER BADEWANNE

„Ich kann als Fan nicht einfach sagen: Das Buch gefällt mir nicht, es ist wissenschaftlich und technisch nicht richtig, also taugt der Autor nichts! Das ist Engstirnigkeit ersten Grades.“ (SF-Leserin, 1961)

Als die erste Nummer der SCIENCE FICTION TIMES erschien, muß ich 13 Jahre alt gewesen sein. Die SF war mir in diesem Alter zwar nicht mehr unbekannt, aber hätte ich gewußt, daß da jemand ein Blatt machte, das sich mit SF beschäftigte – ich wäre sicher von Anfang an dabei gewesen. Wahrscheinlich hat es keiner von uns, die wir die SFT während der

langen siebziger Jahre gemacht haben, gewußt. Viele von denen, die seinerzeit im SF-Fandom große Nummern waren (oder sich dafür hielten), haben sich in alle Windrichtungen zerstreut und wurden nie mehr gesehen. Damals ging bei uns die gesamte Freizeit für die SF und das Fandom drauf; heute hat man Mühe, jemanden zu finden, der die ganze Arbeit für Geld macht.

SFT hat als Klatsch- und Nachrichten-Fanzine begonnen. Als ich 1969 zu den fleißigen Burschen stieß, die das Blatt herausgaben, lag die Auflage bei 250 Exemplaren. Wir standen 1970 – nach dem großen Knatsch auf dem WeltCon in Heidelberg – vor der Frage, ob wir aus dem immer dicker werdenden und immer unpunktlicher erscheinenden Ding, das innerhalb des organisierten Fandoms stark angefeindet wurde, etwas machen sollten, das auch für Außenstehende goutierbar sei oder nicht. Wir hatten damals praktisch keine andere Wahl: Es gab in unseren Reihen niemanden mehr, der sich vom organisierten Fandom nicht angeödet fühlte. Wir wollten raus aus dem Ghetto, wir wollten andere Leserschichten erreichen. Also legten wir los. Und wer die Abonnentenliste der SFT kennt und sie etwa mit der Mitgliederliste des SFCF vergleicht, der lange Jahre „das Fandom“ repräsentierte, wird feststellen, daß es uns gelungen ist.

Was hat die SCIENCE FICTION TIMES mir persönlich gegeben? In erster Linie – wie kann's anders sein – einen Riesenhaufen Arbeit. Und ganz zu schweigen von den diversen Tausendern, die nicht nur aus meiner Tasche kamen, um bestimmte Verbesserungen durchzusetzen. Aber das Blatt war auch ein wichtiger Faktor in meiner persönlichen Entwicklung: Ich habe im Umkreis der SFT nicht nur gewinnbringende (und das ist jetzt nicht unbedingt pekuniär gemeint) Bekanntschaften gemacht, sondern auch Freunde gefunden, deren Wissen, Hilfsbereitschaft und Kollegialität meinen Werdegang stark beeinflusst haben. Und sogar die vielen Ausgeklinkten, die mir während all der Jahre über den Weg gelaufen sind, waren ein Gewinn für mich: Ich hätte sonst sicherlich nicht so *früh* bemerkt, wie bunt die Welt wirklich ist.

Die Zeitschrift war eine Schule für mich: Ich habe in ihr gelernt, mich zu artikulieren. Wertvolle Hilfe leisteten mir

dabei nicht zuletzt die immer lesenswerten und gut durchdachten Rezensionen und Essays von Horst Pukallus und Hans Joachim Alpers. Viel später erst – gegen Ende der siebziger Jahre etwa – wurde mir beim Herumschnüffeln in älteren Jahrgängen klar, daß wir hin und wieder sogar ein echtes Genie unter uns hatten: Hagen Zboron zum Beispiel, der in Tübingen Physik studierte und schon als superjunger Spund mehr auf dem Kasten hatte, als ein dreihundertköpfiger SF-Club zusammen. Was dieser Hagen Zboron – selbst erst Anfang zwanzig – alles wußte, mit welcher Genialität er einem politische Zusammenhänge veranschaulichte, war einfach phantastisch. Ich bedaure es sehr, seine Kritiken und Aufsätze nicht schon vor zwölf, vierzehn Jahren verstanden zu haben; aber noch mehr bedaure ich es, daß der gute Junge nun völlig verschollen ist. Ah, in unserer Clique hat es schon recht farbige Gestalten gegeben! Nicht alle waren seriös-konstruktiv, beileibe nicht! Wir hatten Clowns und Neurotiker, liberale Kulturfreaks und (Pseudo-)Stalinisten; manche gaben nur ein kurzes Gastspiel, andere haben sich langfristig engagiert. Wieder andere – und damit meine ich die, die gegen Mitte der siebziger Jahre zu uns stießen – hat es ins Lager jener verschlagen, die früher stets heftig Prügel bezogen: Sie sind Autoren, Übersetzer und Redakteure geworden.

Ich bin fest davon überzeugt, daß die in der Bundesrepublik Deutschland produzierte Science Fiction heute ganz anders aussehen würde, hätte es SFT und die „SFT-Schule“ nicht gegeben. Ich denke, wir brauchen uns da nichts vorzumachen: Die während der fünfziger und sechziger Jahre im organisierten Fandom vorherrschende Meinung, ein paar SF-Kenner könnten keinen Einfluß auf die SF-Produktion nehmen, war falsch. Man kann sehr wohl Einfluß auf die Produktion nehmen – und zwar indem man die Produktion selbst in die Hand nimmt.

Aber zurück zur SFT. Die Zeitschrift – und besonders ihre Mitarbeiter – haben mein Leben ganz nachhaltig beeinflusst; nachhaltiger vielleicht, als mir lieb ist. Ich komme nicht umhin, dem Blatt meinen Dank auszusprechen, und euch allen, die ihr jetzt am eigenen Leibe erfahrt, welch elende Maloche es ist, eine solche Zeitschrift zu machen, das Beste für die nächsten 25 Jahre zu wünschen.

NACHRICHTEN VON NIRGENDWO

*Diese Welt, dieselbige von allen Dingen,
hat weder der Götter noch der Men-
schen einer gemacht, sondern sie war
immer und ist und wird immer sein ein
ewig lebendiges Feuer, nach Maßen sich
entzündend und nach Maßen erlöschend.*
Heraklit, Fragment 30

*We are such stuff as dreams are made on,
and our little life is rounded with a sleep.*
Shakespeare, *The Tempest*

Wir sind einsame Feuer!
Alfred Mombert, *Der Glühende*

I

In seiner autobiographischen Skizze „Ecco homo“ (1888) beklagt sich Friedrich Nietzsche ein Jahr vor seinem geistigen Zusammenbruch, daß er im Grunde unbekannt geblieben sei und man ihn weder gehört noch auch nur gesehen habe. „Ich lebe auf meinen eigenen Kredit hin, es ist vielleicht bloß ein Vorurteil, daß ich lebe? ...“¹ Was dann folgt, weist in einer seltsamen Mischung von nahezu pubertärer Anmaßung und richtiger Selbsteinschätzung auf die wirkliche Bedeutung eines der großen Philosophen der Neuzeit hin, der sich selbst nicht so sehr als Person, sondern als ein Ereignis, ja „Verhängnis“ empfand, und das mit gebührender Verachtung der Kleinheit seiner Zeitgenossen. Schon Thomas Mann, der Nietzsche bewunderte und sich immer als einen seiner gelehrtigsten Schüler verstand, tadelte diesen Versuch einer Selbstdramatisierung offen und empfand ihn als stellenweise geschmacklos. Und heutige Leser, die Nietzsche weniger kennen, werden sich angesichts von Kapitelüberschriften wie „Warum ich so weise bin“, „Warum ich so klug bin“, „Warum ich so gute Bücher schreibe“ etc. eines Gefühls der Peinlichkeit wohl kaum erwehren können. Nichtsdestoweniger bleibt „Ecco homo“ der bemerkenswerte Versuch eines Genies, aus der Anonymität herauszutreten, sich selbst beim Namen zu nennen und dem schöpferischen Ich Werkzeugcharakter zu verleihen. Was wir lesen, ist keineswegs Autobiographie im üblichen Sinn, sondern die Schilderung eines säkulareren Ereignisses, eines exemplarischen Schicksals, eben des Schicksals, als das Nietzsche sich sah, wenn er an

Dietrich Wachler Über Dichtung und Vision im Werk David Lindsays

die Gegenwart, und noch mehr, wenn er an die Zukunft dachte.

Es gibt noch andere – weitaus radikalere – Versuche, Ich und Werk zu identifizieren, die Person als schöpferisches, als dichterisches Ich zu begreifen, in dem das äußere – autobiographische – Ich fast völlig verschwindet. So schrieb Alfred Mombert, einer der entscheidenden Vorläufer und Anreger des deutschen Expressionismus, der, eigenem Zeugnis zufolge, seine Visionen stets aus der Höhe empfing: „Mein Leben in dieser Zeit – welches Mancher hier sich erwarten mag – wogte zwischen den gefesteten Ufer-Formen dieser Zeit. Soll ich die Kammern, Häuser, Städte, Länder, soll ich die Zeit-Genossen, Seelen aufzeichnen, in den ich wachte und schlief?“² Wenige Zeilen danach ist von „einem vielen gemeinsamen, heutigen Europäer-Leben“³ die Rede, dessen Ereignisse vor allem in häufigen Reisen bestanden. „Aber als ich: ein Student der Rechte: wandelnd zwischen ‚Tag und Nacht‘: mitten im Getöse der Straßen Berlins die

Erscheinung des ‚Glühenden‘ sichtigte; – als ich: ein badischer Gerichtsschreiber: im Sommer 1896 im Schwurgerichtssaal amtierend, während der Verhandlungen noch große Teile der ‚Schöpfung‘ dichtete; – als-ich: ein Deutscher Bücher-Autor: im Jahre 1901 vor dem Gedichtwerk ‚Der Denker‘ die Inschrift-Tafel aufrichtete: ‚Dem Sternbild Orion geweiht‘ – war es einziges, überzeitlich – selig-freies, versenktes, erhobenes Sinnbild-Leben. War es Dichter-Leben. Das ist das Leben, das organisch, unaufhaltsam, jedes andere verdrängend, in mir und um mich, weitergewachsen ist. Es hat schaffend alle meine Zeiten und alle meine Räume gestaltet. Es hat mir die Welt: die ‚Blüte des Chaos‘ ans Herz gelegt ... Es hat endlich ‚Aeon‘, den ewigen Menschen, ins Körper-Reich eingeführt. So wurde die Geschichte meiner Dichtung die wahre, die einzige Geschichte meines Lebens.“⁴

ICH VERBERGE MICH IN DEN TIEFSTEN SCHLÜNDEN MEINER WERKE

Der pathetische Sprachgestus, der dieses „Dichter-Leben“ für uns Heutige womöglich in noch weitere Ferne rückt als Nietzsches „Schicksal“ und „Verhängnis“, vermittelt andererseits doch klar genug, daß hier ein ernst gemeinter Versuch nicht nur der Selbstdeutung und Selbsterkenntnis, sondern auch einer Identifikation mit Werk und Aufgabe gemacht wurde, die so weit ging, daß der Dichter sagen konnte: „Ich verberge mich in den tiefsten Schlünden meiner Werke.“⁵

Daß dieses Werk Momberts mit all seinen Abgründen und Visionen der Höhe wie das mancher seiner Zeitgenossen, der sogenannten „Kosmiker“ – etwa Theodor Däublers, Otto zur Lindes u. a. –, uns heute so fremd geworden ist, daß wir es fast vergessen zu haben scheinen, hängt sicherlich mit ganz nüchternen Erfahrungen zusammen, Erfahrungen einer Wirklichkeit, die eben nicht die Wirklichkeit Momberts und Däublers war und deren visionäre Ekstase und prophetische Attitüde heute seltsam veraltet, ja

zuweilen lächerlich erscheinen läßt.

Die gleiche Wirklichkeit hat uns einen Kafka ständig nähergebracht, dessen Visionen durch keinerlei Gestik verzerrt oder getrübt wurden und daher von unverminderter Aktualität sind und bleiben werden. Trotz Kafkas bohrender und quälender Suche nach sich selbst (in den Tagebüchern) und der Hermetik seiner Bilder überzeugt sein Werk mühelos; ein Werk, in dem nicht von Abgründen geredet wird, sondern das selbst Abgrund ist. Die Nüchternheit der Diktion unterstützt und verstärkt Kafkas dichterische Wirkung und läßt sein Werk überleben in einer Zeit kultureller und gesellschaftlicher Krisen, die selbst nach Deutung und Sinnerfahrung verlangen.

Zwischen und nach zwei Weltkriegen, die das Antlitz der Erde verändert haben, sind Kafkas Parabeln Zeichen für die Existenzkrise überhaupt geworden, ohne irgendetwas erklären zu wollen. Das Phänomen der Anonymität, das in der modernen Massengesellschaft entstanden ist, dem noch ein Nietzsche mit prophetischer Selbstgewißheit sich zu entziehen versuchte, ist in Kafkas Werk selbst Gestalt geworden und hat ihn, der es selbst vernichten und damit der Anonymität übergeben wollte, seinen Namen gemacht, den Namen Franz Kafka.

Man mag darin eine historische Paradoxie oder gar ein unerklärliches Phänomen, einen dialektischen Prozeß oder was immer erblicken, wenn es erlaubt wäre, für literarische Geltung, Bekanntheit und Berühmtheit Gründe oder Gesetze zu nennen und aufzufinden. Wenn es solche Gesetze überhaupt gibt, so halte ich sie für genauso undurchschaubar wie die Gesetze der Repertoirebildung in Opernhäusern. Ich muß mich daher auf die Feststellung beschränken, daß es auf der einen Seite berühmte Autoren und Opern gibt, die immer wieder gelesen und gespielt werden, unabhängig davon, ob ihre Qualität höher oder niedriger ist als von Autoren und Opern, die auf der anderen Seite stehen und niemals gelesen und gespielt werden.

II

Ein solcher Autor, der nicht im Repertoire vorkommt, der nicht gelesen, zitiert und interpretiert wird und den die Literaturgeschichte bisher totgeschwiegen hat, ist der große englische Romanschriftsteller und Dichter David Lindsay, dessen Bücher einige der wesentlichen literari-

schen Botschaften dieses Jahrhunderts enthalten, aber selbst in seiner Heimat noch viele Jahre nach seinem Tode kaum einen Verleger fanden. Lindsay gehört weder zur Kategorie der „Mißverständenen“ wie Nietzsche noch „Verschollenen“ und „Vergessenen“ wie Mombert und Däubler oder der „spät Berühmten“ wie Kafka und Lovecraft. Er gehört zu jenen Schriftstellern, die schon zu Lebzeiten tot waren und daher keiner Vergessenheit anheimfallen konnten, weil man nie richtig Notiz von ihnen genommen hatte. Neuerdings erfährt er, damit das Maß der traurigen Ironie auch vollgemacht wird, das sonderbare Schicksal

VON DER LITERATURGESCHICHTE TOTGESCHWIEGEN

eines spät Anerkannten im Bereich der Science Fiction, nachdem ihn quicke Herausgeber dieses immer noch als obskur verschrienen Genres als „Klassiker“ an Land gezogen und gleich wieder mumifiziert haben.

Lindsay gerät damit zum zweiten Mal in eine literarische Grauzone, und wiederum droht ihm Vergessen - diesmal als Klassiker, der schon Patina angesetzt hat. In Wirklichkeit aber gilt es hier, einen Autor völlig neu zu entdecken, dessen Werk von seltener Geschlossenheit und, soweit ich sehen kann, einzigartiger Schönheit und Tiefe ist.

Es umfaßt als bisher bekannt sieben Romane, von denen der erste, A VOY AGE TO ARCTURUS (1920 in London erschienen), 1975 in deutscher Übersetzung als DIE REISE ZUM ARCTURUS veröffentlicht wurde, während die übrigen nur in englischer Sprache erschienen (die beiden letzten, THE VIOLET APPLE und THE WITCH, erst lange nach seinem Tode 1976 in den USA). Es existieren außerdem unveröffentlichte SKETCH NOTES FOR A NEW SYSTEM OF PHILOSOPHY, die Lindsay als einen reflektierenden Geist zeigen, der sein dichterisches Werk mit kritischen Kommentaren begleitete. Sie geben darüber hinaus Aufschluß über Lindsays philosophische Ideen und die von ihm verarbeiteten Einflüsse, beson-

ders von Schopenhauer und Nietzsche. Daß diese Einflüsse überwiegend ästhetischer Natur waren, beweist Lindsays von J. B. Pick mitgeteilte Äußerung über Nietzsches Philosophie: „Nietzsche was by nature a musician, and went of expressing his feelings. His ‚superman‘ is simply a creative artist, and is thus obviously unfitted for a universally human type...“⁶

An Schopenhauer zog ihn besonders die Willensmetaphysik an, die zur Vorstellung des „Sublimen“ bei Lindsay führte. In den NOTES heißt es: „Schopenhauer's ‚Nothing‘, which is the least understood part of his system, is identical with my Muspel; that is the real world ... To understand the true nature of the world, it is necessary to realise that it is a direct creation of the will, and that everything in it (including love, self-sacrifice etc.) is either the assertion or the denial of the will (Schopenhauer); but that the Muspel-World does not possess this inner core of will, but something else, of which the will is a corrupted version.“⁷

Muspel - das ist jenes geheimnisvolle Licht, das durch den Schatten des Kristallmanns gebrochen wird. Es ist die Quelle des Lebens in A VOY AGE TO ARCTURUS, deren unversiegbare Kraft erst am Ende einer metaphysischen Pilgerfahrt erkannt wird. Ich habe dieses machtvolle und sublime Erstlingswerk Lindsays, das von wenigen Kennern zugleich als sein Meisterwerk angesehen wird, schon in einem anderen Zusammenhang vorgestellt und als exemplarisch für den Ausdruck einer metaphysischen Krise interpretiert.⁸ Anknüpfend an früher Gesagtes, möchte ich, ohne meine recht spontane Deutung zurückzunehmen, doch eine deutliche Korrektur anbringen: A VOY AGE TO ARCTURUS ist weder Science Fiction noch Fantasy und steht auch nicht in deren Vor- oder Umfeld. Es hat mit der älteren und neueren „Space Opera“ lediglich den Schauplatz - den Planeten eines anderen Sternensystems - gemeinsam.

Das ganze Buch - seine innere Handlung - ist aber durchgehend Vision und Metapher. Der symbolische Gehalt hat mythische Wurzeln und steht in keiner direkten Beziehung zum physikalischen Weltall. Besonders deutlich wird dies durch die philosophischen Implikationen, vor allem durch den Hinweis auf Schopenhauer.

E. H. Visiak und Colin Wilson haben einen buddhistischen Grundzug des Werks festgestellt, in dem sinnliches Verlangen und Schönheit der Läuterung entgegenstehen, die zum Nirwana und zur wahren Glückseligkeit führt. Visiak sieht auch starke Parallelen zur christlichen Religion, die Lindsay möglicherweise selbst zurückweisen würde. Wenn der Kristallmann eine Allegorie Satans

EIN WERK VON EINZIGARTIGER SCHÖNHEIT UND TIEFE

ist, dann muß Krag, der sich mit Surtur, dem Former, identifiziert, Gott sein, die schaffende Kraft, die hinter dem Universum steht. Sein Name auf Erden aber lautet „Schmerz“. Der Kampf gegen den Kristallmann muß weitergeführt werden, obgleich Nightspore ihn für hoffnungslos hält. Denn Krag gibt ihm zu verstehen, daß er der Stärkere und Mächtigere sei.

Nightspores Vision des Kristallmanns und seiner Welt als eines Schattens ist erst vollständig, als er die höchste Plattform des Turms am Ende seiner Wanderung erstiegen hat und selbst in Muspel ist. Er sieht um sich herum nur noch reine Finsternis. Dann aber hört er die Stimme des Kristallmanns, die mit herzerreißenden Klageklängen beginnt und mit einer Note unflätigen Spotts endet. Es klingt wie eine böartige Parodie auf das, was Krag als „pain“ bezeichnen wird.

Eine der entscheidenden Passagen am Schluß von A VOY AGE TO ARCTURUS sei hier im vollen Wortlaut zitiert. Es ist die Erkenntnis, die Nightspore zuteil wird, bevor er den Kristallmann hört und mit Krag in die Nacht hinausfährt: „The truth forced itself on him in all its cold, brutal reality. Muspel was no all-powerful Universe, tolerating from pure indifference the existence side by side with it of another false world, which had no right to be. Muspel was fighting for its life, against all the is most shameful and frightful - against sin masquerading as eternal beauty, against baseness masquerading as Nature, against the Devil masquerading as God ...“⁹

Das Strukturprinzip des Romans ist klar und spiegelt sich in den 21 Kapi-

telüberschriften wider, die leider in der deutschen Übersetzung weggelassen wurden. Die ersten fünf Kapitel - „The Seance“, „In the Street“, „Starkness“, „The Voice“ und „The Night of Departure“ - spielen auf der Erde bzw. stellen den Flug durch den Weltraum dar. Es folgen „Joiwind“, „Panawe“, „The Lusian Plain“, „Oceaxe“, „Tydomin“, „On Disscourn“, „Spadevil“, „The Wombflash Forest“, „Polecrab“, „Swaylone's Island“, „Leehallface“, „Corpang“, „Haute“, „Sullenbode“ und „Barey“ als Stationen der metaphysischen Wanderung. Stufen der Reise Maskulls, eines symbolischen Jedermann, können allegorische Figuren und Landschaften sein, die Maskull töten oder hinter sich lassen muß, um dem Geheimnis des Kristallmanns, dessen Fratze er lediglich in den Gesichtern der Toten erblickt, und Surtur, dem „Former“, näherzukommen.

Die letzte Station - „Muspel“ - weist auf den Anfang zurück. Maskull hat für Nightspore den Weg freigekämpft, der

EIN SYMBOLISCHER JEDERMANN

wiederum einen Turm besteigen muß - diesmal nicht, um die Erde zu verlassen, sondern um der Wahrheit ins Auge zu sehen, dem Schatten zu begegnen, der selbst Licht ist und dem Licht erst Leben und Schönheit verleiht. Die letzte Wahrheit kann nur heißen, daß das Leben selbst der Feind des Lebens ist, daß Former und Kristallmann, daß Licht und Schatten einander bekämpfen müssen.

Diese unmißverständlich in ältere mythische Vorstellungen einmündende Allegorie erinnert an die gegensätzlichen Pole der zoroastrischen Kosmologie und Religion, Ahriman und Ormazd, aber auch an die biblische Genesis mit ihrer Verdammung der Finsternis und schließlich an die germanischen und nordischen Mythen mit ihren Licht- und Schwarzalben. Der Name „Muspel“ scheint von Lindsay in direkter Anlehnung an das altgermanische „Muspell“, das Weltbrand bedeutet, gebildet worden zu sein, was nicht heißt, daß die im „Muspilli“ aus dem neunten Jahrhundert gegebene Darstellung des Jüngsten Gerichts als Schilderung des Kampfes zwischen Elias und dem Antichrist und des

daraus entstehenden Weltbrandes für ihn maßgebend war.

Die Fusion heidnischer und christlicher Vorstellungen, die so stark auf die große europäische Dichtung bis zu Dante, Goethe und über sie hinaus gewirkt hat, fand sicher einen bedeutenden Niederschlag auch in A VOY AGE TO ARCTURUS. Allerdings hat dieses Werk keinen eschatologischen Charakter. Es enthält zwar mythische Dimensionen, stellt aber keinen einheitlichen

DAS LEBEN SELBST IST DER FEIND DES LEBENS

Mythos dar. Seine Aussage ist metaphysisch, nicht apokalyptisch. Lindsays Schilderungen mythischer Landschaften und Figuren stellen eine in ihrer Art meisterhafte Synthese von Mythologie und Kosmologie dar, deren allegorisches Bezugssystem inneren Verweischarakter besitzt. Die Signaturen und Chiffren des Werks bleiben bestehen, auch wenn am Schluß sich alles in nichts auflösen scheint. Hier hat der Metaphysiker und Dichter Lindsay, der nicht vom kritischen – und das heißt hier besonders ideologiekritischen – Bewußtsein seiner Epoche, in der ein prinzipieller Ideologieverdacht gegen jede Art von Metaphysik besteht, freigesprochen werden kann, einen Weg gefunden, die sich auflösende Erzählstruktur an ein anderes Schaffensprinzip zu binden: an das musikalische.

III

Musik hat zu allen Zeiten auf Dichtung und Philosophie eingewirkt. Mit der „Harmonie der Sphären“ begann es bei den Pythagoreern und führte über Platon, der die Musik wegen ihrer gefährlichen Wirkungen auf den Geist verbieten wollte, bis weit in unsere Zeit hinein.

In DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG setzte Schopenhauer die Musik dem Willen selbst als „ens metaphysicum“ gleich: „Weil die Musik nicht gleich allen anderen Künsten die Ideen oder Stufen der Objektivierung des Willens, sondern unmittelbar den Willen selbst darstellt, so ist auch hieraus erklärlich, daß sie auf den Willen, das ist die

Gefühle, Leidenschaften und Affekte des Hörers, unmittelbar einwirkt, so daß sie dieselben schnell erhöht oder auch nur umstimmt.“¹⁰

Im einzelnen führt Schopenhauer - besonders im Hinblick auf die Symphonie Beethovens - aus, daß die Musik die größte Verwirrung zeigt, welcher jedoch die vollkommenste Ordnung zugrunde liegt, und daß die Kämpfe in ihr sich immer wieder zur Eintracht gestalten. „Es ist re rum concordia discors, ein treues und vollkommenes Abbild des Wesens der Welt, welche dahinrollt im unübersehbaren Gewirr zahlloser Gestalten und durch stete Zerstörung sich selbst erhält. Zugleich nun aber sprechen aus dieser Symphonie alle menschlichen Leidenschaften und Affekte : die Freude, die Trauer, die Liebe, der Haß, der Schrecken, die Hoffnung und so weiter in zahllosen Nuancen“, jedoch alle gleichsam nur in abstracto und ohne alle Besonderung: Es ist ihre bloße Form ohne den Stoff, wie eine bloße Geisteswelt ohne Materie.“¹¹

Es war das „Unmittelbare“ der Musik Beethovens, das schon die Zeitgenossen so sehr beeindruckte, obwohl manche vor der Gewalt der Aussage flüchteten (Weber, Spohr). Interessant ist, daß beispielsweise die Fünfte Symphonie den Dichter und Kritiker E.T. A. Hoffmann zu ekstatischen Formulierungen hinriß, die sie als „höhere Offenbarung“ kennzeichneten, während der Musiker Hoffmann weiter in der Nachfolge Mozarts komponierte. Daß es eine einfache Wechselwirkung von Musik und Dichtung nicht gibt, daß vielmehr diese Beziehungen häufig kompliziert und ambivalenter Natur sind, zeigt das Beispiel Hoffmanns sehr deutlich, zeigt das Verhältnis Wagners zu Baudelaire und Nietzsche, der einen übermächtigen Einfluß auf die beiden Jüngeren ausübte, deren Persönlichkeiten er gar nicht richtig wahrnahm, während er seinerseits von Schopenhauers Ästhetik beeinflusst war, der wiederum Wagner nicht ernst nahm.

Am langfristigen und tiefsten scheint die Wirkung Beethovens - und das bis auf Dichtung und Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts - gewesen zu sein. So sprach Alfred Mombert, der eine seiner Anthologien MUSIK DER WELT nannte, immer wieder von den „symphonischen“ Zusammenhängen seiner Gedicht-Werke und dachte dabei beson-

ders an Beethoven. Eine Ausgabe letzter Hand - DER HIMMLISCHE ZECHER (1951) - enthält eine retrospektive Auswahl aus seinem lyrischen Gesamtwerk von TAG UND NACHT (1894) bis ATAIR (1925) in sieben Büchern, von denen jedes Buch Themen, Gegenständen und deren Durchführungen in großen epischdramatischen Sätzen und Wortzusammenballungen wiedergibt.

Man mag bei solch einem EPOS DES KOSMISCHEN INDIVIDUUMS, wie es auch DAS NORDLICHT (1910) von Theodor Däubler darstellte, eher an Gustav Mahler oder an die TURANGALLA-SYMPHONIE von Olivier Messiaen denken als an den in seiner Zielsetzung viel bescheideneren (und daher vermutlich um so viel wirkungsvolleren) Beethoven, aber Mombert und seine Zeitgenossen sahen in Beethoven und keinem anderen ihr großes „symphonisches“ Vorbild.

Das gilt auch für David Lindsay und das Gestaltungsprinzip seiner Romane, besonders des ersten - A VOYAGE TO ARCTURUS - und des letzten - THE WITCH. Deutlich zu betonen ist, daß hier - bei Lindsay noch weniger als bei Mombert und den deutschen Frühexpressionisten - nirgends an Lautmalerei, Vokalisation oder die Nachahmung musikalischer Wirkungen, kurz irgendeine Art „Wortmusik“ gedacht ist, sondern

LITERARISCHE TRANSPONIERUNG MUSIKALISCHER GESTALTUNGSPRINZIPIEN

an die literarische Transposition musikalischer Gestaltungsprinzipien. So zeigt etwa die Schlußsequenz von A VOYAGE TO ARCTURUS - das „Muspel“-Kapitel - deutliche Anzeichen einer immer unerträglicheren Dissonanz, die in einen düsteren Moll-Akkord aufgelöst wird - eine Technik, die Alexander Skriabin in seinen späten Klaviersonaten und symphonischen Dichtungen verwendet.

Das ganze Werk scheint - wie eine Sonate Skriabins - aus einer Reihe von Variationen und Durchführungen geeigneter Themen zu bestehen, die zu einer

scheinbaren Apotheose ohne „authentischen“ Schluß, ohne Bestätigung durch Tonika und Dominante führen und daher unentschieden enden - im Bereich der Zwischentöne, beinahe tonlos. Wenn auch die Analogien zwischen Musik und Sprache zu unerlaubten Grenzüberschreitungen führen können, „handelt es sich doch um die Analyse eines sprachlichen Kunstwerks, um Literatur -, scheinen sie jedoch in dem Maße Erkenntniswert zu besitzen, als Musik selber Sprache ist und von einem Autor literarischer Werke wie Lindsay so verstanden und interpretiert wird.

In den „Notes“ heißt es: „Music is a microcosm of the feelings. It expresses them all, yet only as Art; it is not the feelings themselves.“¹² Das klingt wie eine Warnung an die Adresse des Künstlers selbst, sich nicht von Gefühlen hinreißen zu lassen. Und weiter: „Music is the experience of a supernatural world. The attempt to identify it with world-experience is a proof of the practical, utilitarian nature of man, which always tries to change the wild into the domestic.“¹³

Die Unvereinbarkeit von Wort und Musik wird am Beispiel von Mozarts „Zauberflöte“ deutlich gemacht: „What words are to Music, individuals are to the Sublime. This is excellently shown in the Temple scene of the Magic Flute. The massive gloom of the interior, the gigantic statue silhouette against the gleaming sky, Mozart's hymn; contrasted with the declamation of the High Priest, and the double row of white-robed priests who assist him. Both words and men appear absolutely insignificant and meaningless beside the music and the solemn grandeur of the temple...“¹⁴

Musik stellt für Lindsay eine Eingangstür ins Übersinnliche dar. Genau

EINE EINGANGSTÜR INS ÜBERSINNLICHE

diese Funktion erfüllt sie, wenn im ersten Kapitel - „Seance“ - von A VOYAGE TO ARCTURUS die Zwischenaktmusik zur Zauberflöte erklingt, bevor das Phantom aus dem Jenseits beschworen wird und sich materialisiert. Diese Szene hat den Charakter eines Vorspiels, einer Overture oder auch einer Exposition mit zwei

kontrastierenden Themen. Sie zeigt, daß wir nicht in der wirklichen Welt leben oder daß die Welt, die wir für die wirkliche halten, nicht real ist.

Die beiden Themen heißen Surtur und Crystalman, deren Gegnerschaft hier zum ersten Mal durch die Existenz eines Phantoms beschworen wird und deren Kämpfe das ganze Buch durchziehen. Entscheidend ist, daß gleich zu Beginn eine Illusion zerstört wird, die Illusion des schönen Scheins (das Phantom hat die Gestalt eines griechischen Jünglings) und eines falschen Lichts - beides das Werk des Kristallmanns.

Die Zerstörung der Illusion steht nicht ohne Grund am Anfang der Reise Maskulls zum Planeten Tormance und seiner Wanderung, die mit der Einsicht in die wahre Natur des Universums endet. Das Licht, das hiermit auf den Doppelcharakter der Realität, deren einer Bestandteil eben immer Illusion ist und bleiben wird, fällt, scheint während der Wanderung Maskulls und dem Aufstieg Nightspores bis zur vollen Höhe und wird dann wieder abgeblendet.

Die Musik hat in diesem unaufhörlichen Lebens- und Erkenntnisprozeß einen zentralen Stellenwert. Jedesmal, wenn eine Illusion zerstört wird, dringt sie mit überwältigender Macht auf das Individuum ein, um es erst zu zerschüttern und dann wieder neu entstehen zu lassen. So kommt es zu einer scheinbaren Begegnung zwischen Maskull und Nightspore im Kapitel „The Wombflash Forest“. Der Wald ist mit einem Geräusch von Trommeln erfüllt, das immer stärker wird, dessen Ursache aber nicht zu entdecken ist. Maskull sieht drei Männer im Gänsemarsch durch den Wald näherkommen – sich selbst, Krag und Nightspore. Eine leise Musik beginnt zu erklingen, deren Rhythmus zu den Trommelschlägen paßt. Plötzlich sieht er, wie Krag sein zweites, geisterhaftes Ich mit einem Messer ersticht. Krag rennt davon und verschwindet im Wald. „The music rose to crescendo. The whole dim, gigantic forest was roaring with sound. The tone came from all sides, from above, from the ground under their feet. It was so grandly passionate that Maskull felt his soul loosening from its bodily envelope.“¹⁵

Der Pulsschlag der Trommel und die anfangs leise, dann wie die Wellen eines wilden, magischen Ozeans sich zu rasendem Crescendo steigende Musik

sind die Stimme Surturs, des Formers. Nach dem Zeugnis von Robert Barnes hat Lindsay dieses Kapitel unter dem Eindruck des von einem Trommelrhythmus begleiteten Crescendo geschrieben, das den Übergang vom dritten Satz zum Finale der Fünften Symphonie von Beethoven bildet. Es symbolisiert die Trennung von Maskulls Körper und Seele und läßt ihn zum ersten Mal Muspel erblicken, eine Strahlung, die anders ist als Tageslicht.

(Teil 2 folgt in der nächsten Ausgabe)

Anmerkungen

- 1 Friedrich Nietzsche, Ecco homo, Kröner-Ausgabe, Leipzig 1928, S. 229.
- 2 Hans Henneke, Alfred Mombert. Eine Einführung in sein Werk und eine Auswahl, Wiesbaden 1952, S. 99. Die Textstelle stammt aus Momberts nur wenige Druckseiten umfassenden „Geschichte meines Lebens“ (1911).
- 3 op. cit., S. 99.
- 4 op. cit., S. 99.
- 5 op. cit., S. 18/ 19.
- 6 J.B. Pick, A Sketch of Lindsay's Life as Man and Writer, in: J.B. Pick/Colin Wilson/E.H. Visiak, The Strange Genius of David Lindsay, London 1970, S. 8.
- 7 op. cit., S. 9.
- 8 Vgl. Dietrich Wachler, Die Wirklichkeit des Phantoms, in: Sprache im technischen Zeitalter, hrsgg. von Walter Höllerer und Norbert Miller, 79/1980, S. 15–27.
- 9 David Lindsay, A Voyage to Arcturus, London 1974, S. 286.
- 10 Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Dresden 1818, Atlasausgabe, Köln, S. 1024.
- 11 op. cit., S. 1026/1027.
- 12 Pick, op. cit., S. 13.
- 13 op. cit., S. 13.
- 14 op. cit., S. 13.
- 15 Lindsay, op. cit., S. 154.

C.H.KÖLBL

„Mystery-Fiction“



C.H. Kölbl
Das Meer der Seelen
 240 Seiten, Ganzleinen
 mit Farbumschlag, DM 25,-
 im Conny Coll-Verlag
 8022 Grünwald

Dieses Buch geht jeden an!

Begleiten wir unsere Seele auf ihrer Wanderung durch die göttliche Geometrie! Was könnte sie erleben bis zu ihrer Wiedergeburt?

Einen Krieg der Sterne bestimmt nicht. Aber können außerirdische Mächte vielleicht doch in unsere verzweifelte Gegenwart eingreifen?

Ein Vision tut sich auf! Wie sind Geistererscheinung, Inkarnation, Materialisierung zu erklären? Wie die Existenz Gottes? Oder findet unsere wandernde Seele vielleicht nur die Allgewalt der schöpferischen Naturgesetze?

Eine echte Überraschung, denn „Meer der Seelen“ wird niemand mehr vergessen können!

Ein Mystery-Fiction der „Neuen Art“

Christian Hellmann Film und Realität



„War Games – Kriegsspiele“
(War Games)

USA 1982

Regie: John Badham

Drehbuch: Lawrence Lasker, Walter F. Parks

Kamera: William A. Fraker

Darsteller: Matthew Broderick, Dabney Coleman, John Wood, Ally Sheedy

Die Flexibilität des amerikanischen Kommerzkinos, sich rasch auf veränderte Markterfordernisse sowie neue inhaltliche Potentiale einstellen zu können, erscheint bewundernswert. So entstand z. B. 1979 in den USA der Film CHINA SYNDROME, in dem die Sicherheit von Kernkraftwerken kritisch beleuchtet und dem Zuschauer zugleich glatt inszenierte Action sowie spannende Unterhaltung geboten wurden.

Mit den von Regisseur John Badham inszenierten KRIEGSSPIELEN verhält es sich ähnlich. Rechtzeitig zur nun endgültig beschlossenen Nachrüstung und der weltweit grassierenden Angst vor dem dritten Weltkrieg wird dieser Problembereich auch im Hollywood-Kino thematisiert. Der Erfolg gibt den Machern Recht.

Der computerbegeisterte Teenager David, ein typisches Kind seiner Generation (?), verbringt nahezu seine gesamte Zeit am eigenen Home-Terminal. Von dort aus verbessert er im Schulcomputer seine Zensuren oder kommuniziert mit anderen Computersystemen. Auf der Suche nach einem noch nicht veröffentlichten Videospiel gerät David versehentlich an WOPR (War Operation Plan Response), einen Militärcomputer, dessen Code er durch Zufall knackt. Von den zur Verfügung stehenden strategischen ‚Spielen‘ entscheidet sich David (im Glauben, den Computer einer Spielzeugfirma angezapft zu haben) für das letzte: globaler thermonuklearer Krieg. David übernimmt die sowjetischen Raketen und läßt zwei von ihnen auf die USA zufliegen. In der Zentrale der amerikanischen Streitkräfte wird daraufhin Alarm gegeben: Ein feindlicher Angriff scheint stattzufinden. Doch als David zuhause sein Terminal abstellt, bricht auch die Computersimulation zusammen.

Aber WOPR will das ‚Spiel‘ zuendefführen. Im Gegenschlag für den theoretischen Angriff will er nun tatsächlich amerikanische Atomraketen abfeuern. Die Spezialisten können sein Vorhaben nicht stoppen. Der Alptraum endet erst, als David WOPR mit dem Tic-Tac-Toe-Spiel vertraut macht, bei dem keine der beiden Parteien gewinnen kann. Der Computer rechnet in Sekundenschnelle alle nur denkbaren Möglichkeiten durch und kommt zu dem Ergebnis, daß es sich bei einem nuklearen Weltkrieg ebenso verhalte; die einzige Möglichkeit zu gewinnen sei, überhaupt nicht zu spielen.

Der Film ist sicher spannend gemacht und weiß sein Publikum, trotz einiger Unwahrscheinlichkeiten, zu fesseln - enthält er doch die beiden wichtigsten Erfolgszutaten für eine packende Hollywood-Mär: eine zarte Liebesgeschichte sowie weltbedrohende Action in zeitgerechter Verpackung. Die Ursachen und Hintergründe der Bedrohung erweisen sich dabei als zweitrangig. Ob es sich nun um die bei: nahe schon legendären

Aggressoren aus dem Weltall (in den 50er Jahren ein häufiges Thema) oder aber um die gegenwärtigen von Menschenhand geschaffenen Vernichtungspotentiale handelt, kann dem Zuschauer gleichgültig sein, denn beides läßt einen angenehm erschauern und dennoch in der beruhigenden Gewißheit eines garantierten Happyends.

Die Gefahr von WAR GAMES liegt darin begründet, daß eben dieser Unterschied zwischen Film und Realität vom durchschnittlichen Publikum nicht wahrgenommen wird. WAR GAMES weist zwar daraufhin, daß auch Computer nicht unfehlbar sind, und demonstriert, wie schnell der gefürchtete dritte Weltkrieg Wirklichkeit werden könnte, beschwichtigt den Zuschauer aber im gleichen Atemzug mit der Lüge, daß immer eine Rettung in letzter Sekunde erfolgt - im technologischen Zeitalter halt nicht mehr durch die Kavallerie, sondern durch einen 17jährigen Computerfreak.

Hier präsentiert sich wieder mal ein häufig zu beobachtendes Phänomen des amerikanischen Films: Das System wird kritisiert, und Mängel werden aufgezeigt, nur um eben dieses System im Endeffekt wieder zu bestätigen. So handelt es sich auch bei WAR GAMES um Pseudo-Kritik, die lediglich als Aufhänger für zwei zugegebenermaßen kurzweilige Kinostunden erhalten muß. Regisseur John Badham (DRACULA, DAS FLIEGENDE AUGE) erweist sich für derartige Zwecke als versierter Köhner. Um wieviel konsequenter verfuhr aber bereits zwei Jahrzehnte zuvor Stanley Kubrick mit seiner zynischen Groteske DR. SELTSAM. Im Vergleich zu diesem Film wirkt WAR GAMES wie ein plattes Abziehbild. Aber hier geht es auch um Profite: Der unvorstellbare Schrecken wird konsumierbar gemacht, um die Kassen zu füllen. So sind in den USA weitere Filme in Produktion oder bereits angelaufen, die ebenfalls mit der Idee eines dritten Weltkriegs spielen - und dies alles zur Unterhaltung der Zuschauer?



Der Prolog ist ein Musterstück der Lull- und-Knall-Dramaturgie: Zwei Kumpel fahren des Nachts über eine einsame Landstraße und vertreiben sich die Langeweile mit allerlei blöden Spielchen. Der eine singt Erkennungsmelodien bekannter TV-Serien vor, der andere muß sie erraten. Von *Bonanza* über *Hawaii Five-O* zu – wer hat's erraten? – *Twilight Zone*. Man gerät ins Schwärmen über einige Episoden, und schließlich fragt der eine den anderen, ob er denn „something really scary“ sehen möchte. Er möchte. Man fährt rechts ran und prompt fetzt ein makabrer Knalleffekt Güteklasse 1 den beinahe schon sanft entschlummerten Zuschauer vom Sessel.

Zum surrealistisch angehauchten Tiltelvorspann folgen die berühmten Worte aus dem Off, in der Originalfassung von Burgess Meredith anstelle des verstorbenen Rod Serling gesprochen: „There is a sixth dimension beyond the which is known to man. It is a dimension as vast as space and as timeless as infinity. It is the middle ground between light and shadow – between science and superstition: between the pit of man's fears and the sunlight of his knowledge. It is the dimension of the imagination. It is an area that we call the Twilight Zone.“

Twilight Zone – die Fernsehserie war eine jener seltenen US-Kultwellen, die seinerzeit irgendwo auf dem Weg über den Atlantik abgluckerten. Zu unorthodox für das daktari-geschüttelte Deutschland fristete die Serie erst einige

Norbert Stresau Wanna see something really scary ?

TWILIGHT ZONE – UNHEIMLICHE SCHATTENLICHTER
(*Twilight Zone - The Movie*), USA 1983

Regie: John Landis, Steven Spielberg, Joe Dante, George Miller

Drehbuch: John Landis, George Clayton Johnson, Richard Matheson, Josh Rogan

mit Albert Brooks, Dan Aykroyd, Vic Morrow, Scatman Crothers, Kathleen Quinlan, Jeremy Licht, John Lithgow

Jahre später, vermixt mit *Outer Limits*-Episoden, unter dem Titel *Geschichten, die nicht zu erklären sind* im Vorabendprogramm ein kurzes Dasein. Dennoch, was es zu sehen gab, war vielversprechend. Rod Serlings Stories engten sich nicht auf bestimmte Schemata und Personenkonfigurationen ein, sondern pendelten intelligent zwischen Horror, SF und Fantasy, dabei stets bemüht um einen ausgetüftelten Aha-Effekt, der die Moral Typ E.C.-Comics unterstreichen sollte.

Das Schicksal der Phantasie im US-Fernsehen indes ist stets dasselbe: Nach fünf Jahren entschieden sich die mächtigen Götter Nielsen und Sponsor, die Serie den Weg aller TV-Serien gehen zu lassen. Fortan hing *Twilight Zone* im „syndication“-Limbo, ewig jung bleibend und sich ständig wiederholend. Bis heute.

Und wer wäre in diesem Zeitalter der Wende-Nostalgie ein geeigneterer Produzent für *Twilight Zone – der Film* als der Schöpfer der Weltraum-Micky-Maus und des Neuzeit-Moby Dick: Steven Spielberg verpflichtete drei weitere Regisseure und machte sich an eine viertelrige Anthologie samt Prolog.

Die Landis-Episode – die einzig originale unter den Vieren – ist eine schauderhaft witzlos heruntergekurbelte Sache, der nur noch die groß eingeblendeten Tafeln „Vorsicht, Moral!“ fehlen: Ein frustrierter Weißer mosert in einer Bar über Neger, Juden und sonstigen Abschaum,

worauf er sich beim Verlassen der Bar prompt als Jude im Nazi-Paris, als Neger in den KuKlux-Klan-Südstaaten, als Vietcong im Dschungel und schließlich erneut in Paris wiederfindet, wo er in einen Waggon Typ *Sophies Entscheidung* eingepfercht und ins KZ abtransportiert wird. Für diesen Ausbund an Banalität starb Hauptdarsteller Vic Morrow während eines vielpublizierten Hubschrauberabsturzes bei den Dreharbeiten.

Der Maestro selbst hat sich ein Remake der Fernsehserie „Kick the Can“ herausgepickt: Der Neuzugang in einem Altersheim läßt seine Zellengenossen für kurze Zeit wieder jung werden und überzeugt sie damit, daß nur das psychische, nicht das physische Alter zählt. Doch das Format des Films läßt Spielberg zu wenig Zeit, sein Talent wirksam einsetzen zu können – eine Schwäche jeder Anthologie -, der große Gefühlsmanipulator gebärdet sich plötzlich wie ein tapsiger Amateur. Emotionstriefend aufbrandende Musik und die weisen Gerontologen-Phrasen verstärken noch den Plattituden-Charakter, anstatt ihm entgegenzuwirken – man wird das Gefühl nicht los, hier hätte sich Lucio Fulci an eine Spielberg-Kopie gewagt.

Einmal von der hypermakabren Prologpointe abgesehen, ist *Twilight Zone* bis zu dieser Stelle eine einzige herbe Enttäuschung. Hoffnungslosigkeit setzt ein. Wenn schon die großen Kaliber unter den vier Regisseuren dem Stoff so hilflos gegenüberstehen, was vermögen

Joe Dante („Das Tier“) ist der Regisseur der dritten Episode. Kathleen Quinlan gerät in ein Haus, dessen Bewohner von einem Jungen mit übersinnlichen Fähigkeiten beherrscht werden.



dann noch die kleinen zu tun? Doch surprise, sie finden einen Ausweg. Erst sie, deren filmisches Gespür noch nicht von A-Film-Konventionen verunstaltet ist, realisieren, daß sich die gewünschte Moral heute nicht mehr inhaltlich, sondern nur durch exotische Stilmittel noch publikumswirksam an den Mann bringen läßt.

Für sein Remake von „It's A Good Life“ hat sich Joe Dante (*Piranha, Das Tier*) ganz offenkundig bei Romeros Creepshow umgesehen. Frau Jedermann donnert beim Rückwärtsausparken in einen kleinen Jungen, den sie daraufhin selbstlos nachhause fährt. In diese Alltagssituation läßt Dante nun geschickte Unstimmigkeiten einfließen. Die Inneneinrichtung des Hauses könnte aus dem architektonischen Malbuch des Dr. Caligari stammen und auch die Familie des Jungen ist etwas merkwürdig. Hamburger mit Erdnußbutter gibt's zum Abendbrot, und zum Dessert fordert der kleine Diktator Pappi auf, einen Hasen aus dem Hut zu zaubern. So dann beginnt der Farben- und Comicabwitz, denn Bubi hat die Fähigkeit, Wünsche wahr werden zu lassen. Er wünscht seine aufmüpfige Schwester in einen TV-Cartoon und läßt die absonderlichsten Figuren ihren wilden Schabernack im Wohnzimmer treiben – alles in knalligen Primärfarben. Da fällt das moralisierende Finale, worin Bubi die gesamte Welt wegwünscht, um unter der Anleitung seiner neuen Freundin zu lernen, seine Macht gebremst zu

gebrauchen, beinahe etwas schwach aus.

Die Muß-Episode jedoch befindet sich am Schluß: George Miller, der ja ein Talent für allerhöchste Verknappung der Filmsprache besitzt (sein *Mad Max 2* war eine einzige Aneinanderreihung verkürzter Western-Topoi), verschwendet keine Zeit für Storyaufbau, sondern geht mit Fischaugenlinse gleich in medias res. Der Passagier eines sturmgeschüttelten Linienflugs bildet sich ein, auf der Tragfläche säße ein Kobold und benage die Triebwerke. John Lithgow spielt diesen ausgerasteten Durchschnittsamerikaner perfekt (in der TV-Episode „Nightmare at 20.000 Feet“ sah man übrigens Captain Kirk in dieser Rolle), der Kobold ist ein rechter Schelm, und mehr zu ver-raten, würde den Spaß verderben. Wie Miller Lithgows klaustrophobische Paranoia einfängt und auf den Zuschauer überträgt, ist jedenfalls eine aparte Kombination aus Humor und Terror, die ihresgleichen lange suchen muß.

Als Ganzes ist *Twilight Zone* daher recht geschickt strukturiert. Nach anfänglicher Langeweile kommt der Film auf Touren und mündet schließlich in ein furioses Finale, nach dem man das Kino tatsächlich im Bewußtsein verläßt, daß sich der Besuch gelohnt hat. Und wer den leicht faden Nachgeschmack gänzlich vermeiden will, verbringt am besten die Landis- und Spielberg-Episode bei einem guten Gespräch mit der freundlichen Langnese-Dame.

„Mad Max“ George Miller (links, mit John Litgow) drehte die vierte Episode: ein Linienflugzeug gerät in einen Alptraum.



Christian Hellmann

NUMMERN

Die bereits seit einigen Jahren anhaltende Fantasy-Welle, die mittlerweile durch eine Vielzahl zweit- und drittklassiger Produktionen bis zur Unerträglichkeit kolportiert wurde, erhält mit KRULL neuen Auftrieb. Der Film wurde mit großem Aufwand in den Londoner Pinewood-Studios hergestellt. Für die Regie wurde der bisher in diesem Genre noch unerfahrene Peter Yates verpflichtet, dessen Name sich vornehmlich mit glatt inszenierten, kommerziellen Action-Filmen (BULLITT, DIE TIEFE) in Verbindung bringen läßt. KRULL erweist sich aber trotz allem, um dies gleich vorwegzunehmen, als eine Enttäuschung.

Dem Film mangelt es an eigenständiger Originalität; er präsentiert sich stattdessen als eine Art Nummernrevue - bestehend aus den gängigen Handlungsmustern diverser Ritter-, Märchen- und Fantasy-Filme. Da sich SF-Filme zur Zeit ebenfalls einer Hochkonjunktur erfreuen, glaubten die Autoren von KRULL offenbar, auch auf Elemente dieses Genre nicht verzichten zu können. So landet das aus dem Weltall kommende ‚unbeschreibliche Ungeheuer‘ mit seiner ‚schwarzen Festung‘ auf dem Planeten Krull, um diesen gewaltsam unter seine Herrschaft zu bringen. Zur gleichen Zeit findet eine Hochzeit statt: Prinz Colwyn heiratet die Prinzessin Lyssa, wodurch zwei feindliche Königreiche vereint werden sollen. Die Schergen des Ungeheuers meucheln jedoch mit ihren Strahlenwaffen alle Ritter nieder und entführen die Prinzessin, nach der nun das Ungeheuer seine lüsternen Klauen ausstreckt. Colwyn gibt sich aber nicht geschlagen. Mit Hilfe einiger neu gewonnener Freunde, unter denen sich auch ein Zyklop befindet, begibt er sich auf eine gefährvolle Reise und gelangt schließlich in die ‚schwarze Festung‘. Im abschließenden Showdown tötet er mittels einer geheimnisvollen fünf-Klingen-Waffe das ‚unbeschreibliche Ungeheuer‘ und kann seine Prinzessin wieder glücklich in die Arme schließen.

KRULL nimmt sich wie ein kasentrichter Filmteintopf aus, in dem die scheinbar bewährten Zutaten etlicher Leinwand-Vorgänger verarbeitet wurden. Allerdings fehlt diesem zähen Fantasy-Brei die Würze, welche dieser umfangreichen Zitatensammlung über manchen Mangel hinweggeholfen hätte. Kein Handlungselement in KRULL ist wirklich neu; die Kette der Vorbilder

REVUE



Maskenbildner und Tricktechniker waren in Hochform - nur an ein vernünftiges Drehbuch hat niemand gedacht.

**„Krull“ (Krull)
England 1982/83
Regie: Peter Yates
Drehbuch: Stanford Sherman
Kamera: Peter Suschitzky
Darsteller: Ken Marshall, Lysette Anthony, Freddie Jones, Francesca Annis**

reicht von WIZARD OF OZ (der wirklich noch den vielgerühmten ‚sense of wonder‘ besaß) über THE THIEF OF BAGDAD und THE SEVENTH VOYAGE OF SINDBAD bis hin zu EXCALIBUR und THE DARK CRYSTAL. Die bedrohte Liebe zwischen Prinz und Prinzessin sowie der ‚beautyand-the-beast‘-Mythos werden als gängige Themen des Ritter- und Märchenfilms in KRULL lediglich reproduziert, ohne daß neue Aspekte aufgezeigt werden.

Regisseur Peter Yates ist es auch nicht gelungen, seine Geschichte in einen sorgsam konstruierten, durchgehenden Spannungsbogen einzukleiden. Der Film zerfällt vielmehr episodenhaft in einzelne Teile, die mitunter nur mühsam miteinander verknüpft sind. So muß man sich als Zuschauer mit zwei gelungenen Sequenzen (die ‚Witwe im Netz‘ und die Durchquerung eines su realistisch anmutenden Sumpfwaldes), einigen schönen Landschaftsaufnahmen sowie den teilweise recht einfallreichen Bühnenbildern über viele Schwachpunkte hinwegtrösten insgesamt eine Enttäuschung.

DAS BUCH DES MONATS

Als ich Horst Pukallus kennenlernte (wir durchwühlten beide ein Kaltes Büffet auf der Suche nach Gehacktesbrötchen mit Zwiebeln, dem einzigen Antidot, das einem Nicht-Kölner den Genuß von Kölsch erlaubt), da machte er eine Bemerkung, die mich sehr überraschte: er bezeichnete sich als Autor, der auch übersetzt. Ich hingegen hatte ihn bislang als Übersetzer betrachtet, der auch schreibt.

Streitfrage

Rein quantitativ gesehen lag ich mit meiner Ansicht natürlich richtig - die Zahl seiner Übersetzungen überwiegt die seiner literarischen Arbeiten bei weitem. Trotzdem habe ich mich mittlerweile zu seiner Ansicht bekehren lassen, allerdings keineswegs, weil es seine Meinung ist, sondern weil die Qualität seiner Arbeiten den entsprechenden Beweis liefert. Für die Nicht-Sammler unter den SF-Lesern dürfte diese Behauptung bisher jedoch kaum überprüfbar gewesen sein, sind, doch die Arbeiten dieses Autors in diversen Anthologien verschiedener Verlage verstreut. Unter diesem Aspekt gesehen war die vorliegende (erste) Collection schon längst überfällig.

Chronologie

Vier Stories und zwei Novellen enthält der vorliegende Band, und um es gleich vorweg zu sagen: die besten Stories von Horst Pukallus, wie der Untertitel des Buches vermeldet, sind in dem Band nicht, bzw. nur teilweise enthalten, was der Sache aber keinen Abbruch tut, sondern dem Leser die Möglichkeit gibt, die Entwicklung eines der besten deutschen SF-Autoren nachzuvollziehen.

„Wunderkind“, die erste Story der Collection, ist eine auf einen Schlußgag hinauslaufende Geschichte, die sich kaum von dem unterscheidet, was praktisch alle Anfänger zu Papier bringen. „Der Wechselläufer“ ist im Vergleich dazu ein deutlicher Schritt nach vorn. Der Plot selbst - ein junger Mann begegnet seinem Spiegelbild - ist sicher nicht gerade umwerfend originell, der Aufbau der Handlung und vor allem die Zeichnung des Protagonisten sind jedoch bemerkenswert, insbesondere wenn man berücksichtigt, was andere deutsche SF-Autoren im Jahre 1969 vorlegten.

Horst Pukallus
DIE WELLENLÄNGE DER WIRKLICHKEIT
**Bergisch Gladbach 1983, Bastei-Lüb-
be TB 22063**



Das Rheinknie

Als die Novelle „Das Rheinknie bei Sonnenaufgang“ 1976 erstmals erschien, beschämte sie, wie Ronald M. Hahn im Nachwort erzählt, alle anderen Autoren jener Anthologie. Die Geschichte, die vom Aufbau her an John Brunners beste Werke erinnert, hat seither nichts von ihrer Aktualität verloren, sie scheint im Gegenteil als Handlungsvorlage gedient zu haben, denn das vom Autor geschilderte Düsseldorf einer nahen Zukunft, schwer leidend an Umweltverschmutzung und politischer Korruption, ist mittlerweile sehr nahe gerückt - näher vielleicht, als selbst der Autor geahnt oder befürchtet haben mag.

Thematisch verwandt mit dem „Rheinknie“ ist die zweite Novelle des Bandes: „Die Wellenlänge der Wirklichkeit“. Schauplatz ist diesmal der Großraum Mannheim/Ludwigshafen; der Protagonist, Angestellter eines Chemiekonzerns, soll zur Preisgabe von Firmengeheimnissen gezwungen werden. Wie schon im „Rheinknie“ ist aber auch hier der Plot lediglich Aufhänger für die Schilderung einer Zukunft, die zwar niemand erleben möchte, die aber doch anscheinend unaufhaltsam auf uns zukommt. Und wer heute in Mannheim mal tief Luft holt, wird bestätigen können, daß Ludwigshafen schon jetzt eine Pestbeule ist.

Heldenhafter Autor

„Held des Universums“ ist eine in mancherlei Hinsicht kontroverse Story. Man mag durchaus der Ansicht sein, daß eine Geschichte, in der sich der Autor direkt an den Leser wendet und ihm erläutert, weshalb er gerade nicht in der Lage ist, eine SF-Story zu schreiben, nicht zur Science Fiction gehört. Allerdings ist auch eine andere Betrachtungsweise möglich: die SF beeinflusst all jene, die sich mit ihr intensiv beschäftigen, also Autoren, Lektoren, Übersetzer und Fans, in massiver Weise. Von daher mag es also durchaus berechtigt sein, eine Geschichte, die sich mit dieser Beeinflussung befaßt, zur SF zu rechnen. Auf besondere Ablehnung stieß diese Geschichte bei einer Reihe von Fans, die als SFPuristen nicht nur um die Reinerhaltung der Art besorgt waren, sondern sich offenbar auch nicht mit der Vorstellung anfreunden konnten, daß Leute, die ihre Freizeit damit verbringen, im Keller eine Zeitmaschine zusammenzubasteln, eindeutige Anwärter für die Klappsmühle sind. Für all jene aber, die Erich von Däniken nicht für den bedeutendsten Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts halten, dürfte die Lektüre dieser Story einen besonderen Genuß bedeuten.

Und all die Leser, die sich diesen Band mit Genuß zu Gemüte geführt haben, werden sich vermutlich ebenso wie der Rezensent fragen, warum, zum Teufel, der Horst Pukallus sich nicht endlich traut, als Autor sein Glück zu versuchen.

Harald Pusch

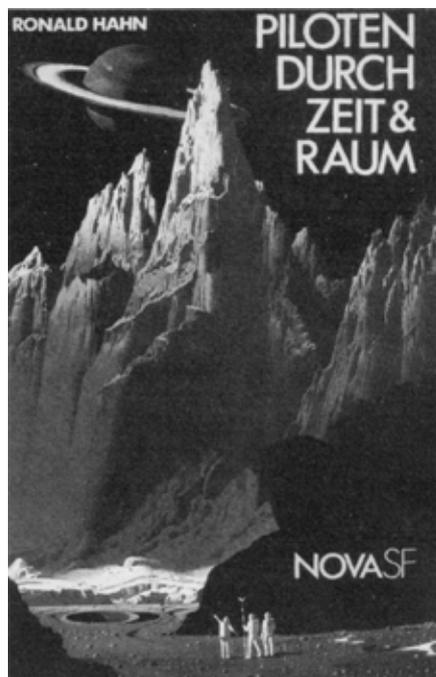
REZENSIONEN

Ronald M. Hahn (Hrsg.) PILOTEN DURCH ZEIT UND RAUM Reutlingen 1983, Ensslin & Laiblin/ NovaSF Verschiedene Übersetzer

Ronald Hahn, der schon verschiedentlich Science Fiction für Jugendliche vorgelegt hat, präsentiert hier zehn Stories internationaler und bundesdeutscher Autoren zum Thema Weltraumfahrt. Die meisten Beiträge sind älteren Datum~ und haben sich nicht nur zu ihrer Zeit, sondern auch in späteren Sammlungen bewährt. Neben der Exotik und Abenteuerlichkeit haftet allen Texten auch Kritisches und teilweise Tragisches an.

In A. E. van Vogts „Das verzauberte Dorf“ muß sich ein Mensch gegen seinen Willen einer fremden Umgebung anpassen. Die Männer sind in J. Whites „Die Lichter des Alls“ für die Weltraumfahrt untauglich, solange sie nicht von Frauen geführt und bemuttert werden. „90 Milliarden km von der Sonne entfernt“ (A. Czechowski) erweist sich der Weltraum als bedrohlich und tückisch, als lebensfeindlich für die Menschen. „Sternstaub“ (Ch. Oliver) sind die mutierten Passagiere eines seit langem antriebslosen Generationenraumschiffs. Der Herausgeber selbst steuert „Auf unbekanntem Stern“ hinzu, wo die kriegführende Erde eine wiederentdeckte Kolonie zur Behebung ihres Rekrutenmangels auflöst.

Vier Beiträge beschäftigen sich schließlich mit den Auswirkungen der Raumfahrt auf die Piloten. J. Cox berichtet humoristisch in „Ruhm“, wie es dazu kommt, daß dem ersten Interstellarrreisenden bei seiner Rückkehr zur Erde nur ein mäßiger Empfang bereitet wird. E. Hamilton erzählt in „Wie ist es da oben“ von den Schwierigkeiten eines Rückkehrers aus dem All, mit der Bewunderung seiner Mitmenschen fertigzuwerden und gleichzeitig sein Wissen um die Wahrheit auf höhere Anweisung für sich behalten zu müssen. Weiter noch geht K. M. Armers „Mit bei den Beinen fest auf der Erde“, wo ein ehemals gefeierter Raumpilot nicht mehr in Gesellschaft und Realität zurückfindet. Uwe Anton schildert in „Das Große, Kleine Schiff“ die Abenteuer zweier Jungen in einem Raumschiff, während in J.G. Ballards „13 unterwegs zum Centauri“ der Raumflug nur simuliert ist. Die Zusammenstellung dieser Anthologie be-



friedigt als Lektüre und als Einführung in das Besondere und die Möglichkeiten der SF. Indem sie gleichzeitig dem naiven und unkritischen Glamour der Kindertage des Genres eine Absage erteilt und auf die Probleme vor, während und nach dem Schritt ins All hinweist, regt sie (nicht nur) das jugendliche Publikum zu kritischer Auseinandersetzung an.

Marcel Bieger

Paul Gurk TUZUB 37 Meitingen 1983, Corian Verlag

„Wir schaffen den Tag ab“
„Wir schaffen die Zeit ab“
„Wir schaffen den Wert ab“
„Wir schaffen den Einzelnen ab“
(P. Gurk, TUZUB 37, S. 91)

Paul Gurks „TUZUB 37“, erstmals 1935 erschienen und erst 1983 neu aufgelegt, ist in der Tat ein Roman der Ab-Schaffung: beklemmend zu lesen, schwer zu beschreiben.

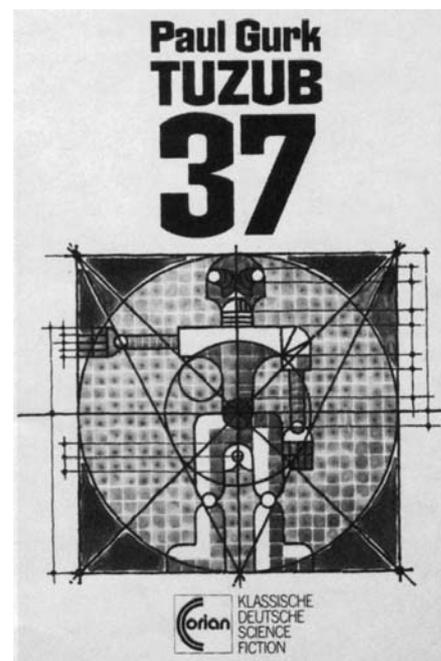
Der Autor Paul Gurk (1880-1953), der auch unter dem Pseudonym Franz Grau veröffentlichte, gehört zu jenen deutschen Schriftstellern, die – zu Unrecht – nie richtig bekannt geworden sind. Sein Werk umfaßt nicht weniger als 53 Novellen, 50 Dramen und ca. 30 Romane, von denen jedoch nur ein Bruchteil

gedruckt, bzw. zur Aufführung gebracht wurde. Auch die Verleihung des Kleist-Preises (1921) verhalf ihm letztlich nicht zum literarischen Durchbruch.

Seine Dramen sind geprägt von expressionistisch-surrealen Themen und Formen, in seinen Großstadtromanen wird seine Vorliebe für die Ausgestoßenen deutlich, während er in seinen Fabeln und Märchen einen Hang zum Melancholisch-Metaphysischen auslebt. Diese 3 verschiedenen Richtungen haben in seinem dystopischen Roman „TUZUB 37“ ihre Spuren hinterlassen.

Die Nähe zum Expressionismus ist unverkennbar in der sprachlichen Gestaltung: kurze Sätze, Verzicht auf ausschmückendes Beiwerk, knappe Dialoge, Imperative. Nichts wird langatmig entwickelt – der Leser wird sogleich hineingestürzt in eine harte, graue Zukunftswelt, in der es wenig gibt, was man „schön“ beschreiben könnte.

Surrealistisch der Inhalt: plakativ wird das Bild eines geschändeten Planeten, einer planierten Natur entworfen: nur in wenigen Enklaven hat sich die organische Natur erhalten können. Und auch dieser letzte Rest ungebändigten Seins wird im Verlauf der weiteren Entwicklung der „Grauheit“, wie sich die in der Zukunft angesiedelte Menschheit nennt, eliminiert. Getrieben von einem



technologischen Perfektionsdrang, der in die Herrschaft der Zahl 1 münden soll, arbeitet diese Menschheit systematisch an der Vernichtung der inneren und äußeren Natur. Individualität, Kreativität, Kommunikation oder die „fühlende Seele“ sind Eigenschaften, die einer längst vergangenen Epoche angehören: Wer dieser „Krankheit“ verfällt, wird „abgerostet“, „ins Anorganische überführt“.

Nur an zwei Figuren läßt der Autor rudimentäre Formen menschlichen Denkens und Fühlens zu. Da ist der letzte Dichter, der im „Schaufängnis der letzten lebendigen Wesen“ stirbt, und da ist Renu R Nr. 127475, der „Held“ der letzten Romankapitel, der in seiner Eingeschränktheit und Ohnmacht wie eine negative Potenzierung von Orwells Winston in „1984“ wirkt. Ihnen gegenüber steht ein grauer, allwissender, alles kontrollierender Machtapparat, der sich jedoch im Zuge der Entwicklung der Graueit von dem Maschinenmenschen über die Menschenmaschine zur Maschinenmaschine selbst aufhebt. Im Augenblick totaler Gleichheit im technischen Sinne des Begriffs der Gleich-Schaltung wird Machtausübung obsolet: „Dies aber ist das Ziel: Materialewigkeit der Metaller, Materialewigkeit der Grauen, Aufhebung der Zeit, Gleichsetzung der Zahl 1 mit unendlich und ewig, Selbstaufhebung des Wortes, des Begriffs durch die Zahl 1.“ (S. 98)

Die dystopisch-surreale Welt der Graueit wird kontrastiert durch eine metaphysische, verklärende Naturdarstellung. Die Natur, einst Feind Nr. 1 der aufgeklärten Industriegesellschaft, bewahrt sich in „TUZUB 37“ als einzige moralisch-menschliche Werte wie Überlebenswille, Kreativität, Liebes- und Schmerzempfinden und – Sprachfähigkeit. Während die Graueit ihre Ausdrucksweise auf Buchstaben- und Zahlen-Codes reduziert, sind die Gespräche und Beschreibungen von Meer, Luft, Pflanze, Tier und Gebirge voller poetischer Bilder. Im Lesevorgang sind dies wahre Oasen für die Phantasie – die Gurk jedoch schnell wieder verläßt, um in die metallische Sprachwüste der Graueit zurückzukehren. Das Meer wird zugeschüttet, die Tiere werden ausgestopft, das Gebirge abgetragen, die Luft – atomar – verpestet. Als Symbol menschlicher Allmacht erhebt sich am Ende des Romans der monströse Turm TUZUB 37. Renu, der letzte Noch-

Mensch, arbeitet am Bau dieses Turmes – und erfährt dort Angst, Denk- und Traumfähigkeit. Und – Mitleid – mit der vergewaltigten Natur, so daß er schließlich die Vernichtung der Menschheit erfleht. Sein Tod – der Tod des Propheten, den niemand mehr versteht, weil es keine Sprache mehr gibt, wird zum Signal für die Apokalypse.

Und hier lassen sich die Parallelen zur Bibel nicht mehr verheimlichen: TUZUB 37, das ist der Turm zu Babel und das Jüngste Gericht in einem. Die Zahlensprache verwirrt sich, die Maschinenmaschinen erfahren eine „Bewußtseinsveränderung“, der große Krieg aller gegen alle bricht aus.

Die letzten drei Kapitel gehören zu den eindrucksvollsten und verwirrendsten des ganzen Romans. Gurks gesamte Lebensphilosophie scheint sich hier auf engem Raum zusammenzuballen. Die große Abrechnung mit der Menschheit, die faustisch die Gegenschöpfung versucht, findet nun statt. Das Vordrehen des Geschichtsrades wird zum Ausdruck für ein Zurück.

Der expressionistische Stil und der Entwurf einer wahrhaft grauen(haften) Zukunft machen ein „verschlingendes“ Lesen dieses Romans manchmal problematisch. Es ist mühsam, sich durch die metallische Welt der Graueit zu bewegen. Oder ist „TUZUB 37“ nur deshalb in „kleinen Häppchen“ genießbar, weil die heutige Zeit einer solchen Zukunft entgegenzuarbeiten scheint?

Unsere TUZUBs sehen vielleicht anders aus: ABC-Waffen, Laserkanone, Dioxin, Genmanipulation, Totalüberwachung – bei gleichzeitiger Vernichtung von Wäldern, Seen und Meeren – ganz zu schweigen von der Luftverschmutzung.

Trotzdem ist „TUZUB 37“ nicht allein ein „grüner“ Klassiker, wie er in der Verlagsbeilage genannt wurde. „Grün“ ist heutzutage ein beliebtes Etikett – um so vorsichtiger möchte ich es deshalb verwenden...

Es ist sicherlich erstaunlich, wie Paul Gurk bereits 1935 die Entwicklung der Naturzerstörung zuende denken konnte. So gesehen kann man diesen Roman mit Recht das „Grüne 1984“ nennen. Doch etwas anderes erscheint mir ebenfalls bemerkenswert: 21 Jahre nach Ausbruch des 1. Weltkriegs, der mit seinen „Materialschlachten“ eine neue Kriegsdimension eingeleitet hatte, 2 Jahre nach

Hitlers Machtergreifung und 4 Jahre vor Ausbruch eines noch vernichtenderen Krieges entwirft Gurk eine un-menschliche Maschinenmenschen- Gesellschaft, die auf dem ideologischen Prinzip der Gleichschaltung fußt.

Da bringen grölende Graue ihrem „Goldenen Kalb“ des Fortschritts Opfer dar: Sie verbrennen Bücher. Da wird die Einheit (die Volksgemeinschaft?) der Graueit bejubelt, wobei die aufmarschierten Grauen „den Arm rasselnd zum Gruß in die Luft (zukken)“ (S. 90). Da wird eine Kollektividentität besungen – „Niemand von uns ist anders. Jeder ist er und der andere. Jeder andere ist jeder andere“ (S. 91) – und wer aus dieser Gemeinschaft ausscheidet, wird zur Wehr gesetzt, der wird „ins Anorganische überführt“.

Die Warnung vor der Entfremdung des Menschen von seiner „inneren“ Natur, vor der Zerstörung von Individualität, Widerstandskraft und Kreativität, was in eine totale Gleichschaltung führen kann, steht in „TUZUB 37“ durchaus gleichberechtigt neben der „grünen“ Thematik. Wobei sich – auch dies wird deutlich – die Zerstörung von Innen und Außen wechselseitig bedingt. „TUZUB 37“ hat auch nach 48 Jahren nicht an Aktualität eingebüßt. Die Warnung vor einer Zeit, „... da die Menschen sich mit Ziffern bezeichnen ...“ (S. 5) ist heute vielleicht sogar ernstzunehmender denn je.

Ellin Nickelsen

P.M.
WELTGEIST SUPERSTAR
München 1983, dtv phantastica 1885

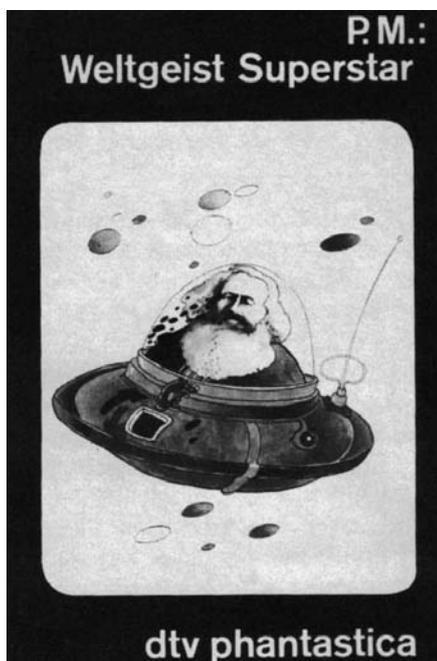
Ein warmer September-Nachmittag. Mit der Fähre landet eine Reporterin in Brooklyn, um P. M. zum vorliegenden Buch zu befragen. Die Manhattan Bridge, die City-Hall sind nur noch Ruinen, die Schützenpanzer der Nationalgarde dienen aus Benzinmangel nur noch als provisorische Unterkünfte für die Gardisten. Die Militärregierung – so ein Gerücht – ist nach Peking geflüchtet. „Verträge über eine russische Besetzung New Yorks seien abgeschlossen worden. Doch hörte man, daß die dafür vorgesehenen russischen Elitetruppen wegen eines Konflikts um Lohnforderungen nicht

verfügbar seien.“ Offenbar hat sich einiges verändert.

Im Hinterhof eines Reihenhauses schreibt P. M. eine Bestellliste über Dinge, die man halt braucht, wenn jede staatliche Ordnung zusammengebrochen ist und man trotzdem weiterleben möchte (Schuhbänder, Schuhwichse, Kniestrümpfe, Männerslips ...) und antwortet den Fragen der Neugierigen (die eigentlich nach New York gekommen war, um 50 Tonnen Käse aus dem Appenzellerland abzuliefern).

„Ich bin Chronist, ein Aufzeichner des Geschehens. Mein Buch ist ein Sachbuch, eine Sammlung von Dokumenten, von eigenen Erlebnissen, die ich nur darum in die etwas saloppe Romanform gegossen habe, um ihre Verbreitung zu sichern, um zu verhindern, daß sie als langweilige Dokumentation verstauten. Ich mußte diesen reißerischen Titel ‚Weltgeist Superstar‘ erfinden, obwohl er natürlich mit dem wahren Inhalt dieses Handbuchs und Nachschlagewerkes rein gar nichts zu tun hat, einfach um nicht im literarischen Markt unterzugehen. Es war ein verzweifelter Versuch, wichtige Informationen durch den Sumpf der Ideologien, den Morast der Trivialliteratur, die Flut der pseudowissenschaftlichen ‚Sachbücher‘, die überschwemmung mit Medienreizen zu tragen. Die Form darf nicht über den Inhalt täuschen. Ich würde nie einen Roman schreiben. Pfui Teufel!“

Und tatsächlich, um einen Roman im



eigentlichen Sprachgebrauch (also um ein Gebilde mit Anfang, Mitte, Ende und Handlung) handelt es sich hierbei nicht. Oder nicht nur. Allerdings auch um kein „Sachbuch“.

Im als Tagebuch geführten „Dokumentarischen Teil“ stößt ein junger Wissenschaftler – eben P. M. – bei der Untersuchung Marxscher Handschriften auf Geheimzeichen, woraufhin eine Humphrey-Bogart-Imitation versucht, ihn zu ermorden. Neugierig geworden, reist P. -M. nach Moskau, um dort andere Handschriften Marx' einzusehen, muß aber nach Afghanistan fliehen, wo ihm während eines Aufenthalts bei einem rebellischen Stamm die Entschlüsselung der Geheimschrift gelingt. Über Umwege gelangt er nach Springfield, wo er von einem Raumschiff der Xagas – kleinen, dünnen Außerirdischen – aufgenommen wird. An Bord dieses Gefährts befindet sich Dr. Karl Marx. Und hier fängt die Geschichte erst richtig an ...

Das dem Roman/Sachbuch zugrundeliegende Motiv, die Beobachtung und Manipulierung des irdischen Geschehens durch Extraterrestier (das in der Folge noch durch solche wie Zeitreise, Roboterzivilisationen, Bewußtseinspaltung a la Sheckley usw. ergänzt wird), zählt wohl zu den mißbrauchtesten der Science Fiction und verwandter Literaturen (Däniken und Epigonen), selten jedoch ist eine derart geistreiche, humorvolle und auch adäquate Gestaltung dieses Themas gelungen wie in diesem Text eines Schweizer Schriftstellers, der „angesichts der brisanten Geheiminformationen, die dieses Buch enthält, und seiner persönlichen Abneigung gegen Personenkult jeglicher Art leider vollkommen anonym bleiben“ will.

Als Beigaben enthält der Band außer der „Dokumentation“ und dem einleitenden Interview (der Autor im Dialog mit sich selbst) noch drei sich wissenschaftlich („Was heißt hier ‚wissenschaftlich‘? Wo ist der wissenschaftliche Beweis für die Wissenschaftlichkeit des Konzepts der ‚Wissenschaftlichkeit‘ selbst?“) gebärende Anhänge sowie ein Register, das der geneigte Leser sich genauer ansehen sollte. WELTGEIST SUPERSTAR sei – trotz einiger geringfügiger Schwächen in der sprachlichen Gestaltung des Stoffes – allen wärmstens ans Herz gelegt, die zur Abwechslung einmal etwas Originelles (im positivsten Sinn) lesen wollen.

Walter Udo Everlien

Anton Andreas Guha
ENDE TAGEBUCH AUS DEM 3.
WELTKRIEG
Königstein/Ts. 1983, Athenäum

Der Athenäum Verlag, längst als Produzent guter Bücher bekannt – ein Wunder, daß er bei so viel Anspruch noch nicht pleite ist – wagt sich immer wieder an heikle Themen. Diesmal wird ein Werk vorgestellt, das zum Widerstand gegen die um sich greifende Resignation auffordert, Anton Andreas Guhas ENDE.

Sie wissen nicht, was sie taten und was sie tun, auch so könnte der Titel lauten. Guha will das Unbegreifliche begreifbar machen. Erst, wenn ein Geschehnis eingetreten ist, vermag man meist die Ursachen zu klären. Und so hat Guha auf die ihm vertraute Form der Augenzeugenreportage zurückgegriffen, um fünf Sekunden vor zwölf die Menschheit in sehr drastischer Weise zu warnen, allerdings nicht zum erstenmal, er hat bereits mehrere Bücher über Rüstungsfragen herausgegeben.

Guhas „ENDE“ ist ein fiktiver Bericht aus dem 3. Weltkrieg. Der Autor nimmt den Untergang unseres Planeten in detaillierter Form und mit wissenschaftlicher Akribie vorweg. Ohne Pathos schildert er das qualvolle Leiden seiner Familie und sein eigenes Sterben. Um ihn herum das Chaos. Notstandsgesetze treten in Kraft. Massenangst weicht der Massenpanik. Der Einsatz der Mächtigen richtet sich sogar gegen das eigene Volk, wenn es für ein paar Tage ruhig gehalten werden muß. Alles andere geht automatisch vor sich. Regierende sind Gefangene der Technik, und Computer haben kein Herz. Irrtümer sind zwar streng verboten, aber unvermeidlich. Ein Satellit, der falsche Informationen liefert, eine Handvoll Politiker, die die Nerven verlieren, der Mann, der sich, seine Familie und sein Volk retten will, indem er als erster auf den Knopf drückt – das alles kann ja wahrhaftig schon heute passieren und in die Katastrophe führen. Ein Wunder überhaupt, daß sie bisher ausblieb!

Der Holocaust als unvermeidbares Naturschicksal – nicht als Verbrechen – in diesem Denken sieht Guha die große Gefahr. Alles wird gesetzmäßig ablaufen. „Atomare Abschreckung läßt keinen Raum für Einlenken, wenn eine bestimmte Krisenschwelle überschritten

ist.“ Guha entwertet den Spruch : „Stell Dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin.“ Denn: „Der atomare Krieg läßt sich auch ohne das Volk führen.“ und „Eliten kämpfen bis zum Untergang.“

ENDE ist ein faszinierendes Buch. Ich habe es in einem Zug verschlungen, die letzten Seiten sogar vorweggenommen. Meine Spannung und mein Entsetzen wurden unerträglich, obwohl auch Guhas Phantasie nicht ausreichen kann, alle Schrecken eines dritten Weltkrieges zu beschreiben. Trotz der berichtenden Form stellt Guha Ansprüche an seine Leser. Er beleuchtet Kriege philosophisch über das Johannesevangelium, Freud, Adler, Nietzsche, Goethe, Kant und viele andere Denker. Die Position beider großen Kirchen stellt er infrage.

Anton Andreas Guha, Redakteur der Frankfurter Rundschau, 1979 mit dem „Wächterpreis“ ausgezeichnet, zeigt wenig Vertrauen in die Vernunft der Männer und in die Mehrzahl seiner Berufskollegen. Patriarchat bedeutet für ihn Krieg bis zum Untergang. Das Fünkchen Hoffnung, das er noch hat, scheint er in die Kraft der Frauen zu setzen. Auf alle Fälle aber ist flir Guha „der Friede zu wichtig, um ihn den Politikern zu überlassen!“

Helga Braun

Ronald M. Hahn/Harald Pusch
DIE TEMPONAUTEN
Meitingen 1983, Corian-Verlag

Eine Bemerkung vorweg: Science Fiction, die sich anspruchsvoll gebärdet, zeichnet sich oft durch stilistische wie inhaltliche Überfrachtung aus; im Bestreben, etwas Besseres und Anspruchsvolleres zu geben, packen die Autoren in den Text hinein, was ihnen nur zum bearbeiteten Thema einfällt. Schachtelsätze und Anhäufungen von Adjektiven, Fremdwörter und wissenschaftliche bzw. pseudowissenschaftliche Ausdrücke sollen die Bedeutung des vorgelegten Textes unterstreichen. Und das alles in der Regel zum Nachteil der Texte, das muß auch einmal deutlich ausgesprochen werden, denn zumeist wäre weniger mehr. Doch davon später mehr.

Der vorliegende Science Fiction-Roman ist ein reines Abenteuerbuch ohne größere soziologische, politologische, psychologische, theologische oder gar

naturwissenschaftliche Ansprüche. Fairerweise sollte man diesen knappen Roman auch als Abenteuerliteratur beurteilen und nicht mehr von ihm verlangen, als er zu liefern in der Lage ist – leider wird von vielen Rezensenten der Anspruch in solchen Fällen oft überzogen.

Zum Inhalt: Im Jahre 1897 gibt es jenen sagenhaften Aufbruch goldhungeriger Abenteurer, die über den Chilcoot-Paß hinweg zum Klondike wandern, um in der amerikanischen Wildnis ihr Glück zu suchen. Unter ihnen sind aber auch Menschen, die es keinesfalls nötig haben, auf diese beschwerliche Art und Weise endlich zu Hab und Gut zu kommen. Im Gegenteil, für sie ist das nichts weiter als reinstes Abenteuer von hohem Unterhaltungswert und mit einer gehörigen Portion Nervenkitzel. Denn sie sind Leute einer anderen Zeit, der Zukunft, die als Zeittouristen – eben als Temponauten – die Vergangenheit bereisen. In dieser Umgebung nun als Mensch der Zukunft sich wiederzufinden, ohne Gedächtnis an früher und ohne das Wissen, wie gefährlich es ist, auch nur das Geringste aus jener augenblicklichen Gegenwart zu verändern, da solches Tun die eigene Zukunft gefährden kann – das ist die Ausgangslage des Buches. Und das sollte auch als Hinweis auf den Inhalt genügen, denn hier weiterzuerzählen, hieße

der Lektüre die Spannung nehmen. Da sei Jack London vor!

Ja, Jack London, denn dieser großartige Abenteuerschriftsteller, der jene wilde Zeit am Klondike so detailgetreu beschrieben hat, steht in enger Patenschaft zu diesem Buch DIE TEMPONAUTEN. Wir können vermuten, daß der Jack London-Fan Ronald M. Hahn auf die ebenso einfache wie einleuchtende Idee kam, eine Kurzgeschichte des Autors von „Wolfsblut“ als Ausgangsbasis und Hintergrundmaterial eigener SF zu benützen. In der Tat handelt es sich um Londons Erzählung „Sundog Trail“, die ursprünglich im Jahre 1905 in Harper's Magazine abgedruckt wurde. Ich kenne diese Erzählung nicht, dennoch ist an den TEMPONAUTEN bemerkenswert, wie genau die bei den Autoren den Ton Londonscher Prosa getroffen haben, wie stimmig die Atmosphäre des Erzählflusses ist, die den Leser zum Miterleben geradezu einlädt.

Das ist das eine, was sofort positiv auffällt. Das andere, und das steht in direktem Zusammenhang damit, ist der schlichte – zur Story passende – Stil, der ohne Künstelungen und Schnörkel auskommt. Und damit sind wir wieder bei der Anfangsbemerkung. Dieses Buch ist nämlich der Beweis dafür, daß sich Science Fiction absolut gleichwertig unter sogenannte Literaturliteratur mischen kann, sofern sie sich deren Geboten unterwirft bzw. sich deren Regeln bedient. In diesem Roman ist das vollauf gelungen.

Im übrigen ist das eine mitreißend erzählte Abenteuergeschichte, die sich auch als Geschenk für Jugendliche eignet (mit dem Risiko, daß zu Weihnachten zuerst einmal der Herr Papa das Buch nicht mehr aus der Hand legt und der Herr Filius in dieser Zeit darauf zu warten hat).

Für mich ist dieser Roman eines der bemerkenswertesten Bücher aus dem Bereich Phantastik/Fantasy /Science Fiction und auch Allgemeine Literatur in diesem Bücherherbst 1983. Freilich, dieses Buch ist auch eine Verpflichtung an die Autoren, das damit erreichte Niveau in der Folge zu halten.

Jörg Weigand



Hermann Ebeling

DAISY DAY ÜBER NEW YORK I
Frankfurt am Main 1983, Fischer
Boot 7547

Das Jahr 2055: Der Autor hat heutige Tendenzen extrapoliert und schildert eine Welt des totalen Konsums; nicht mehr „Großer Gott!“ ist der gängige Ausruf des Erstaunens, sondern „Großer Konsument!“. In dieser Welt der unermesslichen Beschäftigungslosigkeit, Konsumbons, des freiwilligen Studierens nur zum Zeitvertreib, der 24 Stunden Fernsehberieselung auf zig Kanälen pro Tag, gewinnt die Familie Green eher durch Zufall eine „Abenteuersafari“, die sie in einige exotische – sprich noch nicht verbaute – Gegenden der Welt führt. Ebenso durch Zufall versagt ihre Rakete über New York I, der heutigen Stadt, die von der Firma Daisy Day gekauft wurde und – menschenleer – als Versuchsgelände für den Einsatz von Pestiziden etc. dient.

Die Greens – Vater, Mutter und Tochter – stranden in New York I, und der „Daisy Day“ – der Tag des Pestizid-Einsatzes, ein weltweit ausgestrahltes Fernsehspektakel, steht unmittelbar bevor.

„Ich male eine böse Zukunft“, äußert sich der Autor zu diesem Roman, „... und hoffe auch, daß man unsere Gegenwart erkennt: die Welt der Apparate, in der wir leben, ohne in ihr zu Hause zu sein, die ökologische Katastrophe, die Verwüstung des Menschen“. Doch schon bei der Schilderung dieser zukünftigen Welt schleichen sich erste Schwächen ein. Der Autor wählt die Form einer Reise, um diese schreckliche Welt dem Leser näher zu bringen, doch er läßt sie nicht durch die Augen seiner Protagonisten sehen, sondern schildert sie praktisch als Außenstehender; dem Leser fällt eine Identifizierung mit den Charakteren schwer. Überhaupt sind Ebelings Protagonisten weniger wirkliche Menschen als überspitzte programmatische Klischees: der hilflose Vater, bar jeder Autorität, jeden wirklichen Wissens; die ständig jam-

mernde Mutter, die eh nur Happy-Pillen schluckt und vor dem Fernseher hockt, bis die Illusion der Supermattscheibe ihre einzige Realität ist, und die wißbegierige Tochter, die als einzige Fragen stellt, die die Welt als einzige nicht als vorgegebenes Konsumparadies sieht, die sich Gedanken macht und die Fähigkeit zurückgewinnt, Entscheidungen zu treffen und damit wieder ein bewußt lebendes Wesen zu werden. Hermann Ebelings Anliegen ist ehrlich und ehrbar: „(Ich) hoffe, daß meine Leser aus lauter Angst, diese Zukunft könne Wirklichkeit werden, jetzt und hier den Weg in eine andere, in eine bessere Zukunft einschlagen“. Doch seine Phantasie reicht nicht aus, diese seine Zukunft überzeugend schrecklich zu schildern; er beschreibt weniger die Konsequenzen einer nur auf den Konsum ausgerichteten, entmenslichten, gefühlskalten Gesellschaft, deren Mitglieder insofern entpersönlicht sind, als daß keine politische Macht mehr von ihnen ausgeht, als manche – sehr zahme – Gimmicks, die diese Welt

Das umfassende Werk über die »NEW WAVE«- Science Fiction

»New Wave«-Science Fiction wurde in der 2. Hälfte der 60er-Jahre besonders in England gepflegt. Autoren wie Ballard, Aldiss, Moorcock, versuchten, besonders im Sprachrohr dieser Bewegung, dem Magazin NEW WORLDS, mit literarischen Experimenten eine Abgrenzung zur bisherigen Science Fiction.

Im Mittelpunkt ihres Interesses standen vornehmlich Probleme des heutigen Menschen, wie Hunger, Krieg, Überbevölkerung, steigende Unwirklichkeit seiner Welt, und psychische Probleme.

Heinrich Keim hat in seiner Arbeit das literarische Phänomen »New Wave« anhand der Werke von James Graham Ballard, Michael Moorcock, Brian Wilson Aldiss, John Brunner, Norman Spinrad, Thomas M. Disch, John T. Sladek, Roger Zelazny und Samuel R. Delany untersucht.

Heinrich Keim

NEW WAVE

die Avantgarde der modernen
anglo-amerikanischen
Science Fiction?

Eine Untersuchung
des literarischen Phänomens »New Wave« anhand der Werke von
James Graham Ballard · Michael Moorcock · Brian Wilson Aldiss
John Brunner · Norman Spinrad · Thomas M. Disch · John T. Sladek
Roger Zelazny · Samuel R. Delany



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B. MONATH-STR. 24a
8901 METTINGEN
TEL. 08271/5951



615 Seiten · DM 59,-
broschiert
ISBN 3-89048-301-1

hervorgebracht hat. Schon die Wahl des Schauplatzes trägt dazu bei, seine europäischen Leser glauben zu machen, dies sei gar nicht ihre Zukunftswelt, sondern eine ganz andere, weit entfernte.

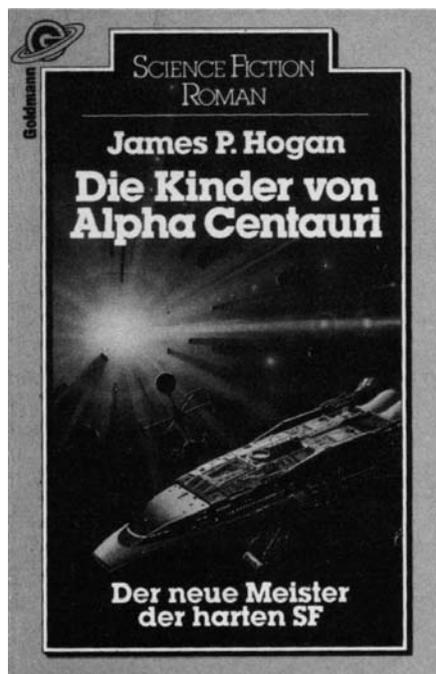
Die Reihe „Fischer Boot“ richtet sich in erster Linie an ein jugendliches Publikum; natürlich ist sich Ebeling der schmalen Gratwanderung bewußt, die er einschlagen mußte. Er durfte sein Publikum nicht überfordern und mußte ein Höchstmaß an Spannung und Unterhaltung bieten. Der simple Aufbau, die klare – mitunter stilsichere, mitunter arg holprige – Sprache kommt dieser Leserschaft entgegen.

So warnt Ebeling ein wenig beschaulich, mit nur wenig Biß, vor einer zu wenig umfassend beschriebenen Dystopie; der Autor scheint sich nicht bewußt zu sein, daß es in der modernen, gesellschaftswissenschaftlich orientierten Science Fiction dutzende von Kurzgeschichten oder Romanen gibt, die das gleiche Ziel verfolgen wie er – ein ehrbares Ziel, wie schon gesagt - aber dabei die selbstgestellte Aufgabe viel besser und eindringlicher gelöst haben.

Uwe Anton

James P. Hogan
DIE KINDER VON
ALPHA CENTAURI
(Voyage From Yesteryear)
München 1983, Goldmann TB 23437
Deutsch von Tony Westermayr

Kurz vor dem großen Knall schickt die Welt eine Sternsonde nach Alpha Centauri. Sie trägt, elektronisch gespeichert (wegen der Erbsünde?), die genetischen Informationen einer Auswahl von Menschen aller Rassen mit sich. Auf dem erdähnlichen Planeten Chiron entsteht eine neue Zivilisation von rück-erzeugten, maschinenerzogenen Menschen. Einige -zig Jahre später senden die wiedererstandenen irdischen Zivilisationen Kolonistenraumschiffe aus, um das auf Chiron entstandene Paradies zu übernehmen. Das amerikanische Raumschiff Mayerflower II kommt – natürlich – zuerst an. Nach anfänglichem Unverständnis gehen seine Besatzung und Passagiere zur Zivilisation der Leute von Chiron über. Der Versuch eines Usurpa-



tors, den Planeten mit Waffengewalt unter seine Herrschaft zu zwingen, endet in einem Antimateriestrahl.

Der Roman gewinnt seine Spannung aus der wirklich gelungenen Darstellung des Zusammenpralles zwischen der anarchischen, repressionsfreien Zivilisation der Leute von Chiron mit der pseudoelitären, militaristisch und imperialistisch eingefärbten Zivilisation, die das Raumschiff von der Erde mit sich fuhr. In gewisser Weise stellt das Buch ein Gegenstück zum „Planet der Habenichtse“ von Ursula K. Le Guin dar. Die Zivilisation auf Chiron ist nämlich außerordentlich reich an Raum, Energie, Bodenschätzen, Maschinenkräften und geistigen Ressourcen. Die materiellen Güter sind frei.

Auf Chiron gibt es keine Zwänge oder Herrschaftsstrukturen. Die einzige „Währung“ besteht im Bedürfnis nach und in der Gewährung von Anerkennung durch die Mitmenschen. Jeder findet hier seinen Platz, der auch nur irgendetwas leisten kann. Diese Zivilisation ist aber nicht pazifistisch - im Gegensatz zu der Utopie von Le Guin. Sie kämpft nur mit anderen als den konventionellen Waffen; vorzugsweise durch ihr überzeugendes Beispiel, schreckt aber auch vor Notwehr nicht zurück. Die Kampfhandlungen, die der Autor mit verblüffender Detailfreude schildert, finden dementsprechend auch nur zwischen den Menschen von der Erde statt, abschreckend genug, um dem Autor glauben zu können, Militarismus

sei nur eine systembedingte Form des Wahnsinns. Recht spaßig sind dagegen die Szenen, in denen die üblichen Mechanismen zur Ausübung von Macht durch schlichte Nichtbeachtung seitens der Leute von Chiron ad absurdum geführt werden.

Natürlich kann man dem Autor entgegenhalten, seine Utopie setze Menschen mit ganz bestimmten Eigenschaften voraus. Das gibt er auch zu. Die erste Generation der Leute von Chiron mußte im Baby- und Kindesalter durch die außerordentlich harte Schule unerbittlich logisch handelnder Maschinen gehen und hat die Folge etwaiger unüberlegter Anweisungen am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Wer dennoch überlebte, gehört bestimmt zu einer ganz besonderen Auslese. Erfahrungen und Einrichtungen dieser Generation von Genies kommen jedoch den folgenden zugute.

Der Roman ist mit Einschränkungen gut zu lesen. Eine etwas längere Abhandlung über gewisse Aspekte neuerer Atomtheorien zeigt jedoch deutlich, daß der Autor nicht Asimov heißt. Davon abgesehen leidet aber auch die Übersetzung an gewissen Mängeln. Zwar hat der Übersetzer manchen drastischen Fluch so weit entschärft, daß er möglicherweise gesellschafts-, wenn nicht sogar jugendbuchfähig wurde. Zum Ausgleich verwendet er ein derartiges Philologendeutsch, als hätte er aus dem Griechischen übertragen müssen. Sicher entsprach das nicht den Absichten des Autors. Deutlich schimmern bei ihm Gedanken aus „Summerhill“ von A. S. Neill durch, repressionsfreie Erziehung betreffend (fluchen und onanieren erlaubt). Da darf schon mal ein sexuell geprägter Kraftausdruck fallen!

Angenehm sind die Bestrebungen der Goldmann SF-Reihe, die Bücher mit Konstruktionsskizzen und Landkarten anzureichern. Im Gegensatz zu den „Illustrationen“ anderer Verlage stellen diese Zeichnungen jedenfalls bei hard SF eine echte Bereicherung dar.

Berthold Giese

Clifford D. Simak
POKER UM DIE ZUKUNFT
 (Special Deliverance)
 München 1983, Knaur TB 5768
 Deutsch von Ulrich Kiesow

Als vielgeplagter Leser amerikanischer Science Fiction-Produkte ist man ja einiges gewohnt, hat man sich ein dickes Fell zugelegt, glaubt sich immunisiert – und erlebt doch immer wieder unliebsame Überraschungen.

Was hat Mr. Simak da verbochen! Er versetzt seinen Professor Lansing auf eine Parallelwelt, läßt ihn in einem Gasthaus mit illustrierter Gesellschaft zusammentreffen und schickt die Landpartie – einen General, den Roboter Jürgens, die emanzipierte Ingenieurin Mary, einen Pastor, eine Dichterin und eben den Professor – fort, in die Wüste – und das ist wörtlich und im übertragenen Sinne zu verstehen. Der öde Haufen zu unseliger Scheinexistenz erweckter Theaterrequisiten quält sich durch eine karge, unfruchtbare (Gefühls-) Welt, betreibt Konversation, wo es um die Bewältigung einer existenzbedrohenden Erfahrung gehen müßte, stellt auch schon mal Theorien auf über den Transfer an diesen ungastlichen Ort – um nach schlimmster Phrasendrescherei zum offenbar Wichtigeren überzugehen: wer denn den Tee aufsetzt, wer denn das Feuerholz holt etc. pp.

Da überrascht es nicht weiter, daß der



so schrecklich überforderte Autor zum Äußersten greifen muß, um die Geister der Langeweile, die er rief, zu bannen: wen er nicht mehr braucht, den läßt er eben umkommen.

Die Übriggebliebenen (genau, Mary und Lansing, die sich ineinander verliebt haben) finden natürlich den Schlüssel aus der Kiste der Beziehungslosigkeiten und erfahren, daß sie berufen sind, an der Formierung einer neuen Gesellschaft mitzuwirken. Happy End also im Wachsfigurenkabinett!

Man wird zurecht verärgert sein, hat man, allein aus Respekt vor dem geschriebenen Wort, diesen stümperhaften Absud der Dummheit über sich ergehen lassen. Bevor man das zum Buch aufgeblähte Nichts allerdings dorthin befördert, wo es hingehört – in die Makulatur der nächsten Altpapiersammlung – sollte man sich vergegenwärtigen, daß solche Ausschußware, so schlecht sie gemacht ist, eine nicht zu unterschätzende politische Funktion erfüllt: unseren Begriff von Wirklichkeit auf ein Niveau ähnlich jenem zu reduzieren, welches uns aus der „Dallas“-Halbwelt allwöchentlich vom Bildschirm entgegenflimmert.

Hubert Heinzl

J. G. Ballard
DAS KATASTROPHENGEBIET
 (The Disaster Area)
 Frankfurt 1983, Suhrkamp TB 924
 Deutsch von Alfred Scholz und Charlotte Franke

Nachdem man in der Phantastischen Bibliothek bei Suhrkamp anscheinend alle bedeutenden Köpfe der internationalen SF im Programm „sammeln“ möchte, hat man mit J. G. Ballard sicher zurecht den bedeutendsten SF-Autor Großbritanniens eingekauft. Insgesamt sind circa dreizehn Bücher von ihm geplant, von denen vier bereits erschienen sind.

DAS KATASTROPHENGEBIET, als Storysammlung im Original 1967 erstmals erschienen, faßt einige frühe Kurzgeschichten Ballards zusammen, die teils noch der vergleichsweise traditionellen SF verhaftet sind, teils aber auch schon deutlich den stilistischen und inhaltlichen Weg aufzeigen, den Ballard später einschlug. So ist „Lockruf des Meeres“ eine zwar sehr einfühlsam und stimungsvoll geschilderte, ansonsten aber

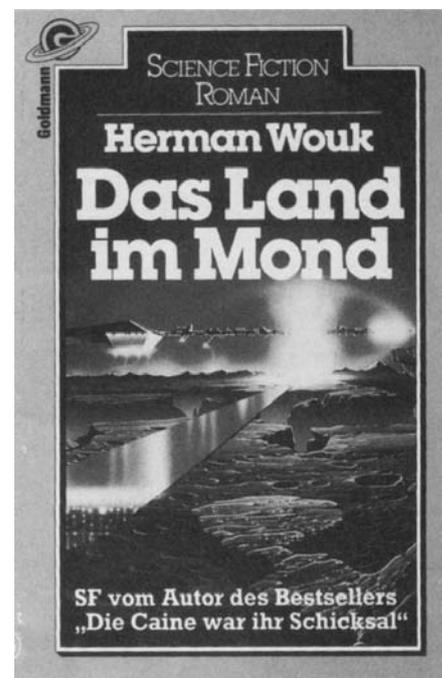
recht belanglose Geschichte über einen Mann, der nachts den Ruf des Meeres vernimmt und ihm schließlich erliegt. Ungleich besser ist „Die Konzentrationsstadt“, vor Jahren bereits im Hefroman auf Deutsch erschienen, eine Geschichte, in der die ganze Erde mit einer gigantischen Stadt zugebaut wurde, in der der „Kubikfuß“ Raum horrenden Summen kostet und es so etwas wie freien Raum überhaupt nicht mehr gibt.

Diese Story dürfte neben „Sturmvogel, Sturmträumer“ und „Der unmögliche Mensch“ sicher ein Höhepunkt einer Sammlung sein, die einen Aspekt von Ballards Schaffen repräsentiert und alles in allem sicherlich lesenswert ist, aber nichts von dem Ballard zeigt, der so meisterhafte Geschichten schreibt wie die, die etwa im VIERDIMENSIONALEN ALP. TRAUM enthalten sind.

Joachim Körber

Hennan Wouk
DAS LAND IM MOND
 (Kein Originaltitel angegeben)
 München 1983, Goldmann TB 23439
 Deutsch von Tony Westermayr

Was der Klappentext als „schreckliche Geschichte des Krieges im All“ und „atemberaubende Abenteuer mit beißender Satire“ zu verkaufen versucht, entpuppt sich sehr bald als *Staatsroman*-Traktat, als längere Erzählung, nicht



einmal Novelle, geschweige denn Roman. Mit Autoren der Hochliteratur, die sich in die Gefilde der SF begeben, ist das immer so eine Sache: nur allzu selten beherrschen sie das Instrumentarium der SF, oft sind ihre Themen in der SF nichts weiter als alte Hüte. Herman Wouk benutzt in diesem Frühwerk (die Erzählung entstand 1949, lange vor seinem bekannten DIE CAINE WAR IHR SCHICKSAL) die SF jedoch gar nur als Versatzstück, vergleichbar mit der Masche älterer Autoren, ihren Lesern eine phantastische Handlung als Traum näher zu bringen.

Die US-Marine hat einen schwerkraftnegierenden Antrieb erfunden und ein Raumschiff zum Mond geschickt; das einzige Besatzungsmitglied gilt als tot, eine Rettungsexpedition fand nur seine Tagebuchaufzeichnungen, die den Kern der Novelle bilden. Darin beschreibt Wouk ein unter der Mondoberfläche lebendes Volk, das eine Ersatzkriegsführung gefunden hat: ein unabhängiges Intelligenzler-Gremium bestimmt anhand mehr oder weniger grausamer Gesetze, welche kriegsführende Seite den Sieg davonträgt. Opferbereitschaft (Freiwillige, die sich töten lassen) und technisches Wissen (potentiell anwendbare Waffen) entscheiden über die Sterblichkeitsquoten beider Seiten. Der Krieg (dessen Ursachen Wouk kaum untersucht), ist endgültig zur reinen widersinnigen Perversion verkommen, die Vernunft hat die endgültige Niederlage erlitten.

Science Fiction ist dies kaum. Zu offensichtlich dient das RaumfahrtVersatzstück nur dem einzigen Zweck, den Leser in ein fiktives Staatsgefüge zu führen; Thomas Morus und Jonathan Swift sind die Vorbilder, auf die sich Wouk beruft. Im Vorwort gesteht Wouk ein, daß die Wahrheit seine düstere Vision überholt hat; man merkt der versuchten Satire auf den Atomkrieg ihr Alter auch deutlich an. Damit dürfte mit der verspäteten deutschen Ausgabe dem Autor ein Bärendienst erwiesen worden sein; vollends vergrault ist der Leser, dem der Klappentext „atemberaubende Abenteuer“ verspricht und der dann eine nüchterne Gesellschaftstheorie vorgesetzt bekommt, deren großgesetzte sechsundachtzig Textseiten auf schon unverschämte Weise auf Buchformat aufgebläht wurden.

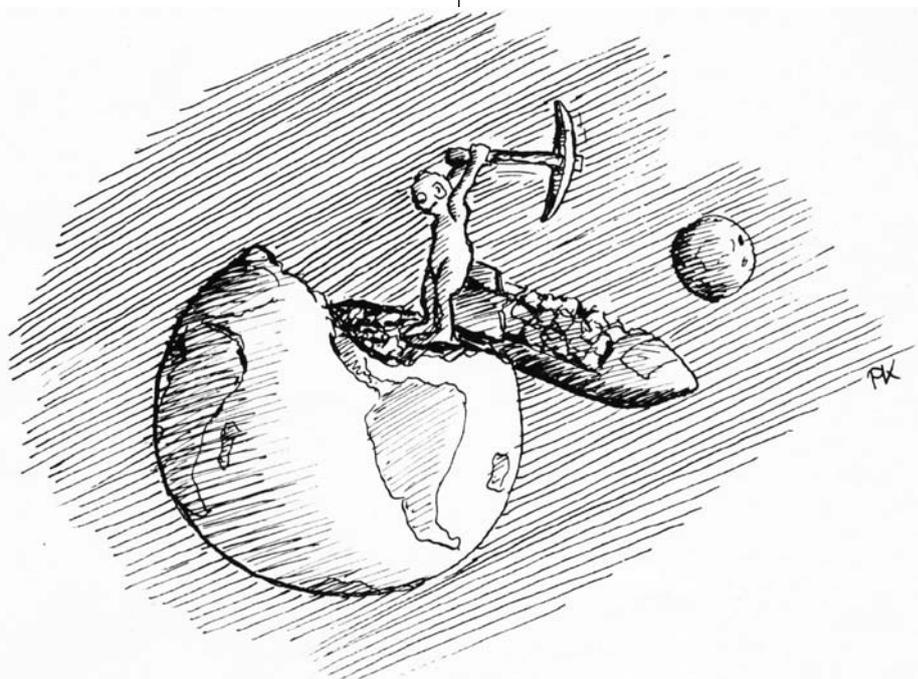
Volkmar Ott

Michael Moorcock
EIN UNBEKANNTES FEUER
 (An Alien Heat)
DAS TIEFENLAND
 (The Hollow Lands)
WO DIE GESÄNGE ENDEN
 (The End of All Songs)
Berlin 1983/1984, Ullstein-TBs 31064, 31067, 31071
Deutsch von Thomas Ziegler

Endzeitstimmung: Das Universum stirbt, auf der Erde leben nur noch wenige (und praktisch unsterbliche) Menschen in ihrer dekadenten Langeweile vor sich hin. Jherek Carnelian, Protagonist und Inkarnation des Moorcockschen Ewigen Helden, verliebt sich unsterblich in die schöne Mrs. Amelia Underwood, die es aus dem Jahre 1896 in jene Endzeit verschlagen hat. Doch sie kann als äußerst tugendhafte Dame ihrer Zeit die Liebe nicht erwidern – schließlich ist sie ja verheiratet. Jherek stiehlt sie aus einer Menagerie, doch die Menageriebesitzerin schickt sie aus Rache zurück in ihre Zeit. Jherek folgt ihr, endet am Galgen, da er die Gebräuche dieser Zeitepoche nicht versteht und stürzt wieder in die Zukunft; nach diversen Kapriolen kehrt er noch einmal ins Jahr 1896 zurück, unterhält sich mit H. G. Wells über Zeitmaschinen und nimmt die schöne Amelia wieder mit; diesmal landen sie jedoch in der tiefsten Vorzeit, schlagen sich mit

Dinosauriern herum und erfahren endlich, was dies alles zu bedeuten hat: Jhereks Vater wollte einen neuen Adam und eine neue Eva zum Anbeginn der Zeit zurückversetzen und somit das Überleben der Menschheit sichern – denn die Endzeit naht ja – während er selbst hinter jene Grenze vorzustößen gedenkt, die das Ende der Zeit – der Untergang des Universums – allem Sein setzt.

Michael Moorcock wäre nicht Michael Moorcock, würde es ihm nicht gelingen, dieses eher bescheiden anmutende Handlungsgerüst mit seiner Unzahl von Nebenhandlungen, Gags und Skurrilitäten zu versetzen, die zwar weniger die Handlung vorantreiben, ihr dafür aber eine schier unvorstellbare Prallheit und Fülle verleihen. Da wechseln lässige Beschreibungen von der untätigen Dekadenz am Ende der Zeit mit wirklich einmal lustigen Außerirdischen, die sich auf ganz spezielle Art vermehren, da steht die selbstverständliche Morallosigkeit Jherek Cornelians dem (verlogenen) Zeitgeist des ausgehenden 19. Jahrhunderts gegenüber. Im Lauf der rasanten und abwechslungsreichen, wenn auch nie zu tief gehenden Handlung zieht Moorcock einige Kaninchen aus dem Hut, allerdings solche, die schon eher durch den Text hoppelten, ohne sich großartig bemerkbar zu machen. Seine Einfälle sind mitunter lächerlich in ihrer deskriptiven Naivität, mitunter aber auch hintersinnig, alle aber witzig und geschickt konstruiert. Man mag die Ro-



mantrilogie als Satire auf ähnliche, aber durchaus ernsthaft gemeinte SF-Spektakel lesen oder des reinen Vergnügens willen; im Gegensatz zu den Endzeitmenschen entsteht bei der Lektüre dieser drei Bücher niemals Langeweile.

Diese Mischung aus farbiger, spannender, mitunter rasanter, oftmals bedeutungslos- interessanter, manchmal hinter sinniger Handlungsfäden und bizarrer Einfälle erwies sich als so erfolgreich, daß Moorcock zwei weitere Bände mit den Abenteuern Jherik Cornelians folgen ließ; auch diese werden bei Ullstein erscheinen.

Uwe Anton

**Peter Nicholls (Hrsg.)
SCIENCE IN SCIENCE FICTION
SAGT SCIENCE FICTION DIE ZUKUNFT VORAUSS?**

(The Science in Science Fiction – Does Science Fiction Foretell the Future?)

Frankfurt am Main 1983, Umschau Verlag

Deutsch von Liselotte Mickel und Friedrich W. Gutbrod

Unter der Science in der Science Fiction verstehen die drei Autoren dieses Buches – Peter Nicholls, David Langford und Brian Stableford – und der Verfasser des deutschen Nachwortes, Prof. Dr. Herbert W. Franke, in erster Linie die hard sciences, also die Naturwissenschaften. Geisteswissenschaften und die Wissenschaft der Psychologie sind fast völlig ausgeklammert, nur ein Unterkapitel ist Gesellschaftswissenschaften gewidmet – und das auch noch „Außerirdischen Gesellschaftssystemen“. Diese Selbstbeschränkung zieht natürlich nach sich, daß das Hauptaugenmerk der Autoren auf die naturwissenschaftlich – oder auch technisch – orientierte SF ausgerichtet ist und die SF in ihrer Gesamtheit nicht oder nur unzureichend dargestellt bzw. auf die Frage des Untertitels untersucht wird. Doch gerade die Geisteswissenschaften nehmen in der modernen SF eine immer wichtigere Rolle ein und haben dazu beigetragen, dieses Genre gesellschaftsfähig zu machen.

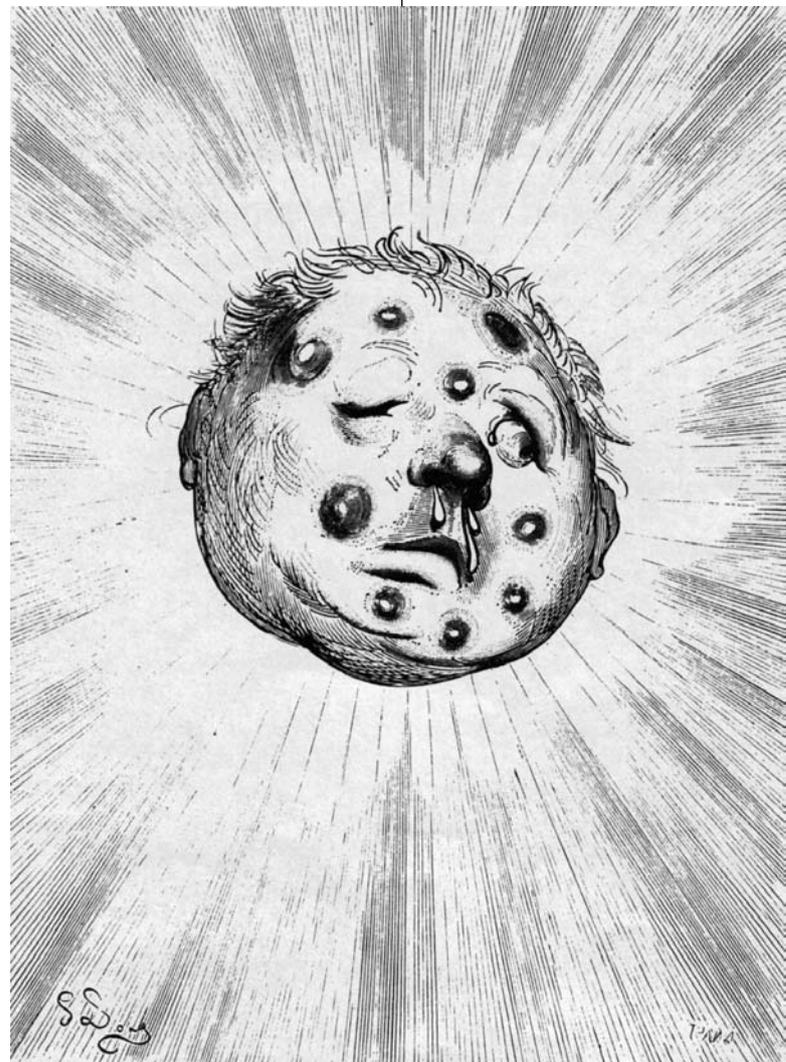
Und so liest sich das vorliegende Sachbuch auch weniger wie eine Darstellung technologischer Voraussagen in der SF, sondern wie eine Bestandsaufnahme der aktuellen Tendenzen in

Physik (mit allen Untergruppen bis hin zur Quantenphysik), Chemie, Biologie und der damit verbundenen Technologien, vermischt mit ein wenig Futurologie. In dieser Hinsicht sind die Maßstäbe der Verfasser in unabdinglich vernünftiger Härte sehr streng – sie räumen auf mit jener „Pseudo:science“, die jahrzehntlang die Seiten der SFPulps beherrschte und auch noch lustig in Taschenbücher nachgedruckt wurde, entlarven Massenhahn (der UFOlogen etwa) und geldschneiderischen Firlefanz (der Hellseher, Telekineten und was die SF, aber nicht die Realität sonst noch an „Mutanten“ aufzuweisen hat), und stellen somit – wenn auch ein wenig indirekt – klar, wo die Aufgaben der Science Fiction nur liegen können: In der – überspitzten, extrapolierten – Darstellung unserer Welt. Gute Science Fiction beschreibt nicht die Zukunft, sondern die Entwicklungen der Gegenwart, und damit ist klar, daß die

Zukunft (sprich SF) von gestern nicht das Heute und die Zukunft (sprich SF) von Heute nicht die Gegenwart von Morgen sein kann und will, wie Dieter Hasselblatt einmal sehr richtig erkannt hat.

Natürlich stehen die Verfasser des vorliegenden Buches gewissen nach heutigen Erkenntnissen naturwissenschaftlich fundierten Spekulationen die Möglichkeit zu, einmal Wirklichkeit zu werden – Benfords „Tachyonentext“ in TIMESCAPE etwa. Aber – wie schon gesagt – es ist gar nicht Sinn und Aufgabe der Science Fiction, die Zukunft vorauszusagen; dies könnte man mit einer Schrotladung (SF-Voraussagen) vergleichen, die man auf einen Schwarm Spatzen (Zukünftige Tatbestände) abschießt. Irgendeine Kugel wird ins Ziel treffen – und neunundneunzig (oder neuntausendneunhundertneunundneunzig) werden das Ziel weit verfehlen.

Uwe Anton



NACHRICHTEN

Terranauten auf die Füße gestellt

Ab März 1984 wird alle zwei Monate ein neues Taschenbuch mit den Abenteuern der Terranauten erscheinen. Vom **Bastei Verlag** war allerdings noch nicht zu erfahren, ob neben Rainer Zubeil (Robert Quint) und Andreas Brandhorst (Andreas Weiler) ein weiterer Autor an dieser Serie mitschreiben soll.

mb/hub

Bestseller bei Goldmann

Innerhalb von nur zwei Monaten brachte es James Kahns Novellisierung von DIE RÜCKKEHR DER JEDI-RITTER auf drei Auflagen mit insgesamt über 100.000 Exemplaren. Zu einem Bestseller hat sich auch „Dschey Ar Tollkühns“ Parodie DER HERR DER AUGENRINGE entwickelt: innerhalb eines Vierteljahres mußten in drei Auflagen 53.000 Exemplare gedruckt werden.

hub

Unser Moewig-Horoskop

(Notwendige Vorbemerkungen s. **SFT 11/83**, S. 17 f.). Anfang Dezember verlautete aus der Umgebung des Verlages, daß die Reihe „Moewig SF“ ab April 84 wieder mit drei Bänden monatlich erscheinen soll. Wie oft diese Entscheidung bis dahin allerdings noch geändert werden soll, war nicht in Erfahrung zu bringen. Erste „Erfolge“ der eigenwilligen Verlagspolitik bei **Moewig** sollen sich laut Auskünften aus gut unterrichteten Kreisen bereits eingestellt haben: die Romane **TIMESCAPE** von Gregory Benford und **THE MANY-COLORED LAND** von Julian May sind inzwischen von einem prominenten Münchener SF-Verlag angekauft worden. Beide Titel waren bei **Moewig** bereits für das Sommerprogramm 1983 als Höhepunkte eingeplant worden; auf Weisung von oben mußte SF-Herausgeber H. J. Alpers die beiden Bücher aus dem Programm herausnehmen und sie durch solche mit einem niedrigeren Verkaufspreis ersetzen. Dabei wurde von der Rastatter Verlagsleitung auch ein Auslaufen der bereits angekauften Rechte in Kauf genommen, auf die sich die Konkurrenz bei derartig erfolversprechenden Titeln wie den erwähnten natürlich begierig stürzte.

hub

Positive Experimente bei Goldmann

Daß die **Edition '84** (s. Vorschau in dieser Ausgabe) etwas ganz Besonderes werden soll, wird allein schon durch den Umstand deutlich, daß man bei **Goldmann** auf Konkurrenz im eigenen Hause verzichtet und die normale SF-Reihe (i. e. 234 ..) für den entsprechenden Zeitraum auf Mini-Sparflamme kochen läßt. Im neuen Programm sind lediglich für den Juni und den August ein normaler SF-Band vorgesehen - interessanterweise jeweils von deutschen Autoren. Allerdings hält man im Verlag nicht etwa ein größeres SF-Paket für die Zeit ab 1985 zurück, um dann ein kundenwirksames und rezensentenfreundliches Faß aufzumachen, sondern hat flugs diverse, für das laufende Jahr vorgesehene Titel zu „positiven Utopien“ erklärt - das Motto, unter dem die **Edition '84** steht. Ob dieses Experiment glücken wird, bleibt abzuwarten. Auf jeden Fall will es sich unsere gedopte und von den Blutkatern der Gesamtreaktion bedrohte Rezensentenmannschaft nicht nehmen lassen, in dieser leidgeprüften Zeit die einzelnen Editionsbande auf ihre Positivitätstauglichkeit zu überprüfen (gegebenenfalls, wenn der eine oder andere Band für'n Arsch sein sollte, auch auf die Popositivität).

mb

Michael Görden befördert

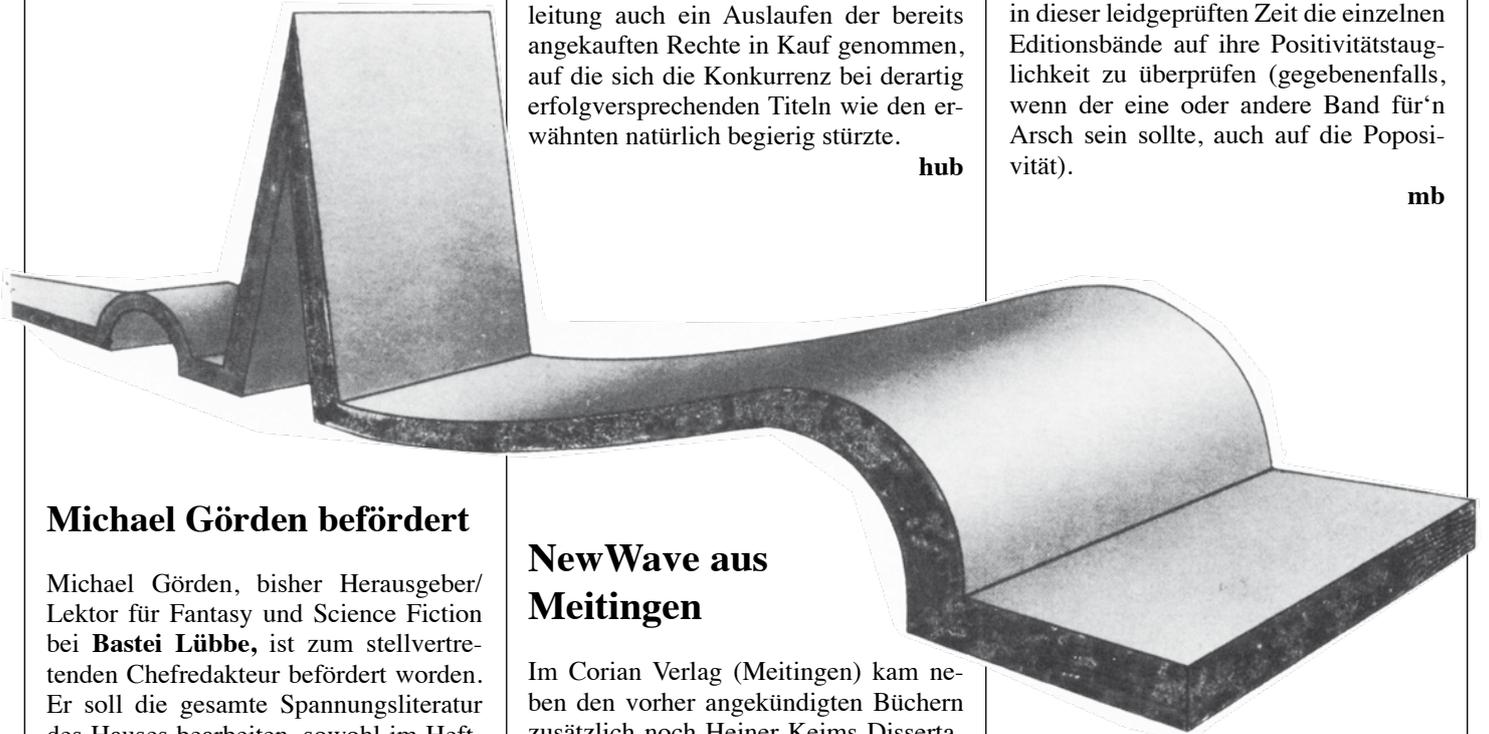
Michael Görden, bisher Herausgeber/Lektor für Fantasy und Science Fiction bei **Bastei Lübbe**, ist zum stellvertretenden Chefredakteur befördert worden. Er soll die gesamte Spannungsliteratur des Hauses bearbeiten, sowohl im Heft wie auch im Taschenbuchbereich. Die Bandbreite der ihm unterstellten Objekte reicht von den *Jerry Cotton*-Heften bis zu Texten von der Art des „Gandhi“-Taschenbuches.

mb/hub

NewWave aus Meitingen

Im Corian Verlag (Meitingen) kam neben den vorher angekündigten Büchern zusätzlich noch Heiner Keims Dissertation über die New Wave heraus. Titel: **NEW WAVE - DIE AVANTGARDE DER MODERNEN ANGLOAMERIKANISCHEN SCIENCE FICTION?**

hub



Thomas Ziegler neuer Expose-Redakteur bei Rhodan-Serie

Nachfolger von Willi Voltz als Expose-Redakteur wird mit Heft 1201 Rainer Zubeil, *Perry Rhodan*-Lesern besser bekannt als Thomas Ziegler. Völlig unvorbereitet auf diese Tätigkeit ist Zubeil nicht, da er während eines krankheitsbedingten Ausfalls Voltz' in dieser Funktion schon einmal gemeinsam mit Detlev G. Horn („Detlev G. Winter“) eingespungen ist.

Die *Perry Rhodan*-Serie wurde 1960 von den SF-Autoren K. H. Scheer und Walter Ernsting („Clark Darlton“) sowie dem Lektor Kurt Bernhard gemeinsam konzipiert. Anschließend schrieb Scheer die Exposes, an die sich die anderen Autoren seinerzeit sklavisch zu halten hatten. Wer sich nicht fügte, flog. Mit den 600er-Bänden übernahm Willi Voltz die Erstellung der Exposes. Voltz gelang es im Laufe der Zeit vor allem, die Serie von militaristischem und sonstigem fragwürdigen Beiwerk zu befreien.

Die Bestellung Thomas Zieglers zum neuen Expose-Redakteur macht deutlich, daß die enormen Veränderungen in der deutschen SF-Szene auch an der größten SF-Serie der Welt nicht spurlos vorübergegangen sind. Mit K. H. Scheer saß einer der profiliertesten Vertreter der actionbetonten Space Operas in der BRD auf diesem Redaktionsposten, mit Ziegler nimmt jetzt einer der bedeutendsten Autoren der Neuen Deutschen Science Fiction diese Stelle ein.

hub

Neue Subreihe bei Heyne

Ab Mai 84 wird es innerhalb der SF-Reihe bei **Heyne** unter der Bezeichnung „Phantasia“ eine neue Unterreihe geben. Im Gegensatz zu den Heroic Fantasy und Sword & Sorcery enthaltenden Bänden der „Fantasy“-Unterreihe wird „Phantasia“ Bände mit naiver Fantasy in der Art Tolkiens und Endes bringen. Vorgelesen sind u. a. Romane von Ursula K. Le Guin, Vera Chapman, Tanith Lee und Sydney J. Van Scyoc. Näheres unter der Verlagsvorschau in dieser Ausgabe.

hub

Fantasy bei Goldmann

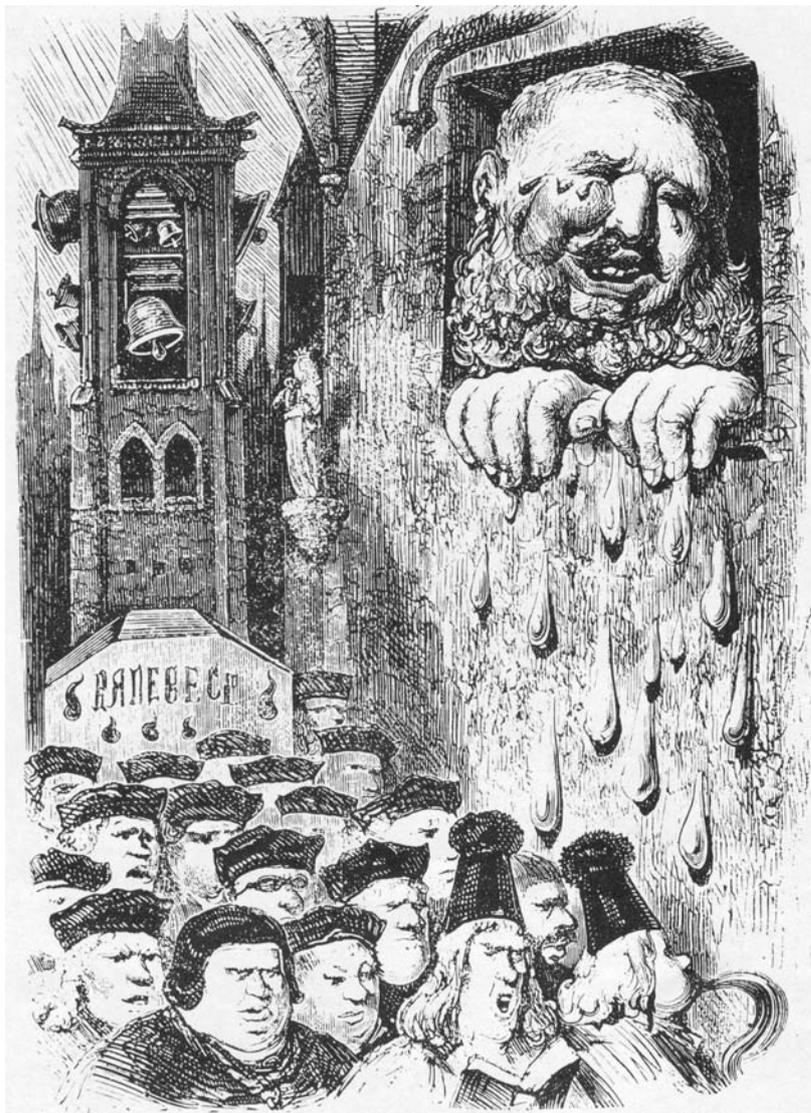
Wie der Verlagsvorschau in diesem Heft zu entnehmen ist, nimmt die gehobene Fantasy eine besonders wichtige Rolle bei **Goldmann** ein. Höhepunkte in diesem Jahr sind Joy Chants WHEN VOIHA WAKES und Geraldine Harris' vierteilige Saga „Seven Ci tadel“, die in England beide in der Reihe „Unicorn Books“ bei **George Allen & Unwin** (wo auch die Bücher Tolkiens erschienen sind) veröffentlicht wurden. Herausgeber Peter Wilfert hat inzwischen übrigens auch die Rechte an Desmond Morris' (DER NACKTE AFFE) erstem Fantasy-Roman INROCK erworben.

hub

Der Wald wandert nach England

Da bei Goldmann Fantasy-Romane aus dem Verlagsprogramm von **Allen & Unwin** erscheinen, ist es nur recht und billig, wenn der britische Verlag auch Goldmann-Titel übernimmt. Dies wird zumindest in einem Fall in absehbarer Zukunft geschehen und zwar mit Wolfgang E. Hohlbeins DER WANDERnde WALD. Nach MÄRCHENMOND (**Oxford University Press**) ist dies dann der zweite Sale Hohlbeins im U. K., wenn nicht in allerletzter Minute noch etwas schief geht.

hub



H.J. Galle über Sun Koh

Im Herbst 1983 erschien in der „Edition Corsar“ bei **Thomas Ostwald** das Buch **SUN KOH, DER ERBE VON ATLANTIS** des Leverkusener SF-Fans Heinz J. Galle. Dieser 7. Band der „Texte zur Heftrömangeschichte“ würdigt auf ca. 300 Seiten die „Sun KohSerie“ und das gesamte Schaffen ihres Autors P. A. Müller. Eine Bibliographie und einige Heftreprints runden das Werk ab. Über das gleiche Thema hat Galle übrigens schon in der **SFT** 142 publiziert. Interessenten an dem Buch mögen sich wenden an: Thomas Ostwald, Yorkstr. 7, 3300 Braunschweig.

hub

Zurück an den Absender

Wie Joachim Körber mitteilt, hat er seine Tätigkeit als deutscher, Auslieferer des britischen Science Fiction-Magazins *Interzone* aufgrund der zu geringen, bei ihm eingetroffenen Nachfrage eingestellt. Wer dennoch das Blatt beziehen möchte, wende sich an den englischen Herausgeber und schreibe folgende Adresse:

Interzone - c/o David Pringle
124 Osborne Road
Brighton BN 1 - 6LU England

mb

The Winner Takes It All

Soweit man Branchengerüchten trauen kann, bahnt sich ein mächtiger Deal an: zwei namhafte Taschenbuchverlage sollen sich um die Rechte an den Fantasy-Romanen von E. R. Burroughs bemühen, während man bei einem dritten Verlag offenbar noch überlegt, ebenfalls ein Gebot einzureichen. Zur Disposition stehen die Mars-, Venus-, und Pellucidar-Romane des Tarzan-Erfinders, insgesamt 22 Bände. „Allerdings sollen, ebenfalls dem Vernehmen nach, die Forderungen der BurroughsErben nicht gerade bescheiden sein - man verlangt 8 %, was für ein Taschenbuch ein recht großer Happen wäre (dies übrigens auch ein Hinweis für all die Nachwuchsautoren, die noch immer glauben, 10 % seien das Minimum).“

hp

Tequila Sunrise oder Where are they now?

Hans Kneifel, während der sechziger Jahre die große Hoffnung der deutschen Science Fiction (was ihm die **SFT** neidlos zugestehen muß), schreibt inzwischen nicht mehr bei der *Perry Rhodan*-Heftserie mit; er darf jedoch noch bei *Atlan* und *Mythor* mitschreiben. Konditor Kneifel („der Autor, der aus der Backstube kam“) hat sich jedoch schon seit mehreren Jahren ein zweites Standbein zugelegt: auf Sardinien betreibt er zusammen mit einem nicht genannten italienischen Geschäftspartner ein sog. modernes „Menschenhandelsunternehmen“, das seine Profite aus der Notlage westdeutscher Jet-Setter zieht, die auf Sardinien verzweifelt versuchen, ihre mitteleuropäischen Gepflogenheiten beizubehalten. Zu diesem Behufe vermittelt der Schöpfer solch schillernder Pappfiguren wie Hound Crossette, Crooks Shenandoah oder Rodrigo Saarazin Einheimische als Lakaien für Cocktail-Parties. Derartige Aktivitäten können natürlich nicht überraschen bei einem Mann, der für die Heftreihe *Terra Nova* einen sechsbändigen Zyklus um einen „Allround-Service“ geschrieben hat.

ast

Neues von Heyne

In **SFT** 12/83 (S. 33) berichteten wir über den schleppenden Verkauf der verschiedenen Story-Bände bei Heyne, sowie über das Gerücht, das Heyne-SF-Magazin werde möglicherweise eingestellt. Mittlerweile steht jedoch fest, daß das HSFM auch weiterhin erscheinen wird, möglicherweise allerdings mit verringertem Umfang und weniger Farbseiten. Eingestellt wird hingegen die Reihe *Story-Reader*. An ihre Stelle treten zwei bis drei Anthologien pro Jahr, bei denen nicht nur das Titelbild attraktiver gestaltet werden soll, sondern auch zugkräftige Autorennamen auf dem Cover erscheinen können. Nur noch dreimal pro Jahr erscheinen werden die Auswahlbände aus den US-Magazinen *Isaac Asimov's Science Fiction Magazine* und *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*.

hp

Jetzt wird er aber sauer

Zum Ende des Jahres 1983 wurde Norman Spinrads Roman **DIE BRUDERSCHAFT DES SCHMERZES (Moe-ewig SF 3574, München 1982)** von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften in Bonn auf den Index gesetzt. Mit der schriftlichen Begründung soll es nach Auskunft der Stelle noch „einige Zeit dauern. Nach **DER STÄHLERNE TRAUM** darf nun ein weiteres Werk des Autors nur noch unter der Ladentheke verkauft werden. Früher einmal gab es so seltsame Onkels, die an der Innenseite ihres zerknitterten Mantels schmutzige Bilder trugen, um sie unschuldigen Kindern in dunklen Ecken feilzubieten. Vielleicht entdeckt bald mal einer die Marktücke und bietet hinterm Bahnhof Spinrad-Bücher an.

mb

Deutsche Ausgabe von OMNI erscheint am 15. März 1984

In den Züricher Redaktionsstuben von **PENTHOUSE** entsteht zur Zeit die deutsche Ausgabe von **OMNI**. Nach den USA und Japan ist der deutschsprachige Markt der dritte, den **OMNI** erobern will. Bei einer Druckauflage von 400.000 projiziert der Verlag eine verkaufte Auflage zwischen 160.000 und 210.000 Exemplaren. Als Zielgruppe für die Zeitschrift werden vor allem Männer zwischen 20 und 35 Jahren umworben, die in gehobenen Berufen gut verdienen. Der Preis des Einzelheftes wird DM 6,50 betragen.

Die Zeitschrift hat zwei redaktionelle Standbeine: neben aktuellen Beiträgen aus Wissenschaft, Technik und Futurologie wird Science Fiction breiter Raum gewidmet. Als Autor werden genannt: Erich von Däniken, Isaac Asimov, Stanislaw Lem, Arthur C. Clarke, Barry E. Malzberg, Robert Silverberg, Robert Sheckley u. v. a. Mitarbeiter des **OMNI**-Redaktionsbeirates sind Prof. Dr.-Ing. Harry O. Ruppe, Dr. Karl B. Moritz und Erich von Däniken.

Man darf gespannt sein ob das Konzept in Deutschland eben so erfolgreich ist wie in den USA.

hw

Vollständige Ergebnisse der Lasswitz-Endabstimmung

Romane: 1. Richard Hey, IM JAHR 95 NACH HIROSHIMA (153); 2. Herbert W. Franke, TOD EINES UNSTERBLICHEN (117); 3. Herbert W. Franke, TRANSPLUTO (116); 4. Matthias Horx, ES GEHT VORAN (100); 5. Michael Weisser, SYNCODE 7 (62).

Erzählungen: 1. Wolfgang Jeschke, „Osiris Land“ (155); 2. Kar! Michael Armer, „Die Eingeborenen des Betondschungels“ (120); 3. Andreas Brandhorst, „Mondsturmzeit“ (97); 4. Thomas Ziegler, „Delirion: Liza“ (86); 5. Ronald M. Hahn, „Inmitten der großen Leere“ (83).

Kurzgeschichten: 1. Andreas Brandhorst, „Die Planktonfischer“ (111); 2. Ronald M. Hahn, „Der Papst ist da“ (103); 3. Gero Reimann, „Die Geschichte von den raumfahrenden Mohawks der Außen stationen“ (97); 4. Thomas Ziegler, „City“ (90); 5. Uwe Anton, „Ein kurzes vertrauliches Gespräch mit dem Herausgeber“ (58).

British Fantasy Awards

Die britischen Fantasy-Preise 1983 wurden auf dem Fantasycon VIII, der vom 14. zum 16. Oktober 83 in Birmingham stattfand, bekanntgegeben. Sieger und „Verfolger“ waren:

Best Novel: Gene Wolfe, TUE SWORD OF TUE LICTOR; 2. M. John Harrison, IN VIRICONIUM und Robert Block, PSYCHO II

Best Short Fiction: Stephen King, „The Breathing Method“; 2. Stephen King, „Apt Pupil“; 3. Brian Lumley, „Name and Number“.

Best Small Press: Stephen Jones & David Sutton, Fantasy Tales; 2. David Sutton, Dark Horizons; 3. Stuart Schiff, Whispers.

Best Film: BLADE RUNNER; 2. E.T.; 3. CONAN THE BARBARIAN. Best Artist: Dave Carson; 2. Stephen Jones; 3. John Stewart.

Special Award des Con-Komitees: Karl Edward Wagner

hub

Übersetzungen: 1. Michael Kubiak, DAS LACHEN DES HARLEKINS (Moorcock) (124); 2. Horst Pukallus, DAS GOTTSCHALK-KOMPLOTT (Brunner) (115); 3. Ronald M. Hahn, DER GOTTKAISER DES WÜSTENPLANETEN (Herbert) (114); 4. Joachim Körber, CHAMPION JACK BARRON (Spinrad) (95); 5. Joachim Körber, RORDERICK (Sladek) (82).

Grafiker: 1. Ulf Herholz (131); 2. Klaus D. Schiemann (110); 3. Johann Peterka (103); 4. Franz Berthold (80); 5. Thomas Franke (78).

Sonderpreis: 1. H. 1. Alpers/W. Fuchs/R. M. Hahn, RECLAM SCIENCE FICTION FÜHRER (114); 2. Wolfgang Jeschke/Helmut Wenske (Hrsg.), ARCANNE (107); 3. Dieter Haselblatt, Hörspiele (91); 4. Thomas Le Blanc, Anthologien (71); 5. Uwe Anton/ Ronald M. Hahn, Science Fiction Times (58); 6. Helga und Helmut Gabriel, SF Star (34); 7. es soll kein Sonderpreis vergeben werden (29).

Die Zahlen hinter den Titeln geben die Punkte an, die die Kandidaten bei der Abstimmung erhalten haben. Insgesamt beteiligten sich 51 Science Fiction-Professionelle an der Endabstimmung.

hub

Seiun Sho 1983

Auf dem letztjährigen nationalen japanischen Con, der am 20. und 21. August in Osaka stattfand, wurden die diesjährigen Gewinner des Seiun Sho bekanntgegeben. Seiun Sho heißt in etwa „Sternenwolke“ oder „Nebel“, der Preis entspricht aber eher dem Hugo als dem Nebula, da die Fans über die Preisträger abstimmen. Die glücklichen Gewinner waren: Sakyō Komatsu, SAYONARA IUPITER („Auf Wiedersehen, Jupiter“, ein dicker Roman in zwei Bänden, der zur Zeit verfilmt wird) als bester japanischer Roman; Chohei Kambayashi, „Kotaba-zukaishi“ (etwa „Der Worte-Schmied“) als beste japanische Kurzgeschichte; Robert L. Forward, DRAGON'S EGG (DAS DRACHENEI bei Bastei) als bester ausländischer Roman; George R. R. Martin, „Nightflyer“ als beste ausländische Kurzgeschichte; BLADE RUNNER als beste dramatische Darbietung; Moto Hagio als bester Cartoonist und Yoshitaka Amano als bester Zeichner.

hub

World Fantasy Awards 1983

Auf dem World Fantasy Con 1983 wurden die World Fantasy Awards für die besten Leistungen des Jahres 1982 vergeben. Die Preisträger wurden von einer Jury ausgewählt, der Alan Ryan, John Coyne, Sharon Jarvis, Betsy Wollheim und Bob Booth angehörten. Die Preisträger und anderen Nominierungen sind im folgenden aufgeführt:

Best Novel: Michael Shea, NIFFT TUE LEAN; weitere Nominierungen waren Charles L. Grant, THE NESTLING; George R. R. Martin, FEVRE DREAM; Thomas Tessier, PHANTOM; Gene Wolfe, THE SWORD OF THE LICTOR.

Best Novella: Charles L. Grant, „Confess the Seasons“ und **Karl Edward Wagner, „Beyond All Measure“** Stimmengleichheit; weitere Nominierungen: Charles L. Grant, „Night's Swift Dragons“; Stephen King, „The Breathing Method“; Fritz Leiber, „Horrible Imaginings“.

Best Short Fiction: Tanith Lee, „The Gorgon“; weitere Nominierungen: Greg Bear, „Petra“; Dennis Etchison, „Deathtracks“; Michael Swanwick, „The Man Who Met Picasso“; Steve Rasnie Tem, „Firestorm“.

Best Anthology/Collection: Charles L. Grant (ed.), NIGHTMARE SEASONS; weitere Nominierungen: Dennis Etchison, THE DARK COUNTRY; Charles L. Grant (ed.), SHADOWS 5; Stephen King, DIFFERENT SEASONS; Alan Ryan, (ed.), PERPETUAL LIGHT; Susan Schwartz (ed.), HECATE'S CAULDRON.

Best Artist: Michael Whelan; weitere Nominierungen: Jill Bauman; Tom Canty; R. J. Krupowicz; Don Maitz.

Special Award (Professional): Donald M. Grant (Verleger); weitere Nominierungen: Lester del Rey (Ballantine/ Del Rey); David G. Hartwell (Timescape Books); Patrick LaBrutto (Doubleday); Douglas E. Winter (Kritiker).

Special Award (Non-Professional): Stuart David Schiff (Whispers Press); weitere Nominierungen: Francesco Cova (Kadath); W. Paul Ganley (Weirdbook); Robert T. Garcia (American Fantasy); Stephen Jones & David Sutton (Fantasy Tales).

Special Award: Arkham House Life Achievement: Roald Dahl

hub

Heyne- Verlagsvorschau

Mai 84

- 06/33 Ray Bradbury FAHRENHEIT 451 (Fahrenheit 451)
 06/4071 Robert A. Heinlein ABENTEUERER IM STERNENREICH (Starman Jones)
 06/4072 Larry Niven & Jerry Pournelle TODOS SANTOS (Oath of Fealty)
 06/4073 Christopher Priest DER WEISSE RAUM (The Affirmation)
 06/4074 Isaac Asimov (Hrsg.) DER LETZTE MENSCH AUF ERDEN (Last Man on Earth)
 06/4075 Adam Hollanek NOCH EIN BISSCHEN LEBEN (Jeszcze trochę życia)
 06/4076 Erhard Ringer & Hermann Urbanek (Hrsg.) DIE GÖTTER VON PEGANA (Originalausgabe)
 06/3455 John Norman SKLAVIN AUF GOR (Captive of Gor)
 06/4077 Ursula K. Le Guin DAS WUNSCHTAL (The Beginning Place)
 06/4078 Vera Chapman DER GRÜNE RITTER (The Green Knight)

Juni 84

- 06/34 Curt Siodmak DONOVANS GEHIRN (Donovan's Brain)
 06/4081 C. J. Cherryh DER BISS DER SCHLANGE (Serpent's Reach)
 06/4082 Jeanne & Spider Robinson STERNENTANZ (Stardance)
 06/4083 Lee Correy HORT DES LEBENS (The Abode of Life), *Roman um das Raumschiff „Enterprise“*
 06/4084 Dietrich Wachler DIE DREIZEHNTE TAFEL (Originalausgabe)
 06/4085 Wolfgang Jeschke (Hrsg.) HEYNE SCIENCE FICTION MAGAZIN 10 (Originalausgabe)
 06/4086 L. Sprague de Camp DIE KÖNIGIN VON ZAMBA (The Queen of Zamba), *1. Band des „Krishna-Zyklus“*
 06/4087 L. Sprague de Camp DIE SUCHE NACH ZEI (The Search for Zei), *2. Band des „Krishna-Zyklus“*
 06/3283 Robert E. Howard u. a. CONAN DER RÄCHER (Conan the Avenger)
 06/4094 Tanith Lee DAS WINTERSPIEL (The Winter Players)

Juli 84

- 06/35 Carl Amery DAS KÖNIGSPROJEKT

- 06/4095 Michael Bishop DIE ZEIT IST UNSER FEIND (No Enemy But Time)
 06/4096 Harry Harrison MACHT STAHLRATTE ZUM PRÄSIDENTEN (The Stainless Steel Rat for President), *4. Band des Steel Rat-Zyklus*
 06/4097 Wolfgang Jeschke (Hrsg.) DAS GEWAND DER NESSA (Originalausgabe)
 06/4098 Gilda Musa DER HÄUSLICHE DSCHUNGEL (Giungla Domestica)
 06/4099 Ronald M. Hahn (Hrsg.) NACHT IN DEN RUINEN, *69. Auswahlband aus dem Magazine of Fantasy & Science Fiction*
 06/4101 Michael Moorcock ELRIC VON MELNIBONE - DIE SAGE VOM ENDE DER ZEIT, *alle 6 Romane des Elric-Zyklus in einem Band*
 06/4102 John Norman KAMPFSKLAVE AUF GOR (Fighting Slave of Gor)
 06/4088 L. Sprague de Camp DIE RETTUNG VON ZEI (The Hand of Zei), *3. Band des „Krishna-Zyklus“*
 06/4079 Vera Chapman DIE RÜCKKEHR DES LICHTS (The King's Damocles)

August 84

- 06/36 Bob Shaw ANDERE TAGE, ANDERE AUGEN (Other Days, Other Eyes)
 06/4103 Brian W. Aldiss DER ENTFESSELTE FRANKENSTEIN (Frankenstein Unbound)
 06/4104 Björn Kurten DER TANZ DES TIGERS (Den svarta tigern)
 06/4105 Wilson Tucker DIE LINCOLN-JÄGER (The Lincoln Hunters)
 06/4106 Bob Shaw VERTIGO (Vertigo)
 06/4107 Friedel Wahren (Hrsg.) ISAAC ASIMOV'S SCIENCE FICTION MAGAZIN - 22. Folge
 06/4089 L. Sprague de Camp DIE GEISEL VON ZIR (The Hostage of Zir), *4. Band des „Krishna-Zyklus“*
 06/4108 Stephen R. Donaldson DAS VERWUNDETE LAND (the Wounded Land), *1. Band der 2. Trilogie von Thomas Covenant dem Zweifler*
 06/4113 L. Sprague de Camp CONAN VON AQUILONIEN (Conan of Aquilonia)
 06/4111 Sydney J. Van Scyoc KIND DER DUNKELHEIT (Darkchild)

Juli 84

- 06/4114 Kate Wilhelm MARGARET UND ICH (Margaret and I)

- 06/4115 Piers Anthony TAUSENDSTERN (Thousandstar)
 06/4116 Elizabeth A. Lynn DIE FRAU, DIE DEN MOND LIEBTE (The Woman Who Loved the Moon)
 06/4117 Mirek Ort ZURÜCK IN DIE STEINZEIT (Originalausgabe)
 06/4118 Brian W. Aldiss & Wolfgang Jeschke (Hrsg.) TITAN 22 (Evil Earth I/1)
 06/3472 John Norman DIE JÄGER VON GOR (Hunters of Gor)
 06/37 Olaf Stapledon SIRIUS (Sirius)
 06/4090 L. Sprague de Camp DIE JUNGFRAU VON ZESH (The Virgin of Zesh), *5. Band des „Krishna-Zyklus“*
 06/4109 Stephen R. Donaldson DER EINSAME BAUM (The One Tree), *2. Band der 2. Trilogie von Thomas Covenant dem Zweifler*
 06/4119 Tanith Lee ÖSTLICH VON MITTERNACHT (East of Midnight) Oktober 84
 06/38 Keith Roberts PA V ANE (pavane)
 06/4120 Frank Herbert DIE WEISSE PEST (The White Plague)
 06/4121 Ljuben Dilov DIE LAST DES SKAPHANDRES (Originaltitel ist in Hiroglyphen angegeben)
 06/4122 Michael Moorcock DER STÄHLERNE ZAR (The Steel Tsar), *3. Band des Zeitnomaden-Zyklus*
 06/4123 Norbert Loaker AIPOTU
 06/4124 Wolfgang Jeschke (Hrsg.) HEYNE SCIENCE FICTION MAGAZIN 11 (Originalausgabe)
 06/3295 L. Sprague de Camp CONAN VON DEN INSELN (Conan of the Isles)
 06/4091 L. Sprague de Camp DER TURM VON ZANID (Tower of Zanid), *6. Band des „Krishna-Zyklus“*
 06/4110 Stephen R. Donaldson DER BANN DES WEISSEN GOLDES (The White Gold Wielder), *3. Band der 2. Trilogie von Thomas Covenant dem Zweifler*
 06/4112 Sydney J. Van Scyoc DAS BLAUE LIED (Bluesong), Fortsetzung zu Band 06/4111.

Die Bände 06/33 bis 06/38 gehören zur „Bibliothek der Science Fiction Literatur“; die Bände 4076, 4086 bis 4091, 4101, 4102, 4108 bis 4110, 4113, 3283, 3295, 3455 und 3472 werden als „Fantasy“ publiziert, die Bände 4077 bis 4079, 4094, 4111, 4112 und 4119 als „Phantasia“

hub

Moewig-Verlagsvorschau

Terra Taschenbuch

- 359 Edmund Cooper KRIEGSSPIELE AUF ZELOS (The War Games of Zelos), *dritter Band der Tetralogie „The Expendables“*
 360 Christopher Anvil PANDORAS PLANET (Pandora's Planet) .
 361 Edmund COOPER DAS GIFT VON ARGUS (The Venom of Argus), *viertes Band der Tetralogie „The Expendables“*
 362 Keith Laumer DER KRIEG MIT DEN HUKK (The Glory Game)

Perry Rhodan Planetenromane

- 250 Clark Darlton DIE BOTSCHAFT DERMIGARER
 251 Horst Hoffmann SPUR DER FEUERKUGEL
 252 Hubert Haensel WELTRAUMFAHRER, 3 Stories aus dem Solaren Imperium
 253 Peter Terrid DAS KATASTROPHENSCHIFF
 254 Hans Kneifel BERICHT EINES UNSTERBLICHEN, *ein Atlan-Zeitabenteuer*
 255 H. G. Ewers DIE HOWALGONIUM-AFFÄRE
 256 Peter Griese GEHEIMPROJEKT DER HYPTONS
 257 Kurt Mahr SKLAVEN DES ORION-NEBELS
 258 H. G. Francis SOHN DER SONNE Utopia Classics
 61 Kurt Mahr ZEIT WIE SAND
 62 James White DAS SCHWARZE INFERNO (Lifeboat)
 63 William Voltz DAS SCHIFF DES MUTANTEN
 64 Lin Carter MEISTER DER STERNE (Star Rogue)
 65 William Voltz GALAKTISCHE STATION 17
 66 H. Beam Piper PARAZEIT (*Paratime, 1. Teil*)
 67 Hans Kneifel LICHTER DES GRAUENS
 68 H. Beam Piper DAS ZEITVERBRECHEN (*Paratime, 2. und letzter Teil*)
 69 William Voltz DIE LETZTEN MENSCHEN DER ERDE

Clark Darlton Taschenbuch

- 11 Clark Darlton DIE ZEITLOSEN
 12 Clark Darlton VATER DER MENSCHHEIT, *zweites „Starlight“-Abenteuer*
 13 Clark Darlton DER FREMDE ZWANG
 14 Clark Darlton DER SPRUNG INS UNGEWISSE, *drittes „Starlight“-Abenteuer*
 15 Clark Darlton DIE LETZTE ZEITMASCHINE
 16 Clark Darlton GEHEIME ORDER FÜR ANDROMEDA, *viertes und letztes „Starlight“-Abenteuer* (Nov. 84)

E. C. Tubb Taschenbuch

- 4 E. C. Tubb KINDER DES WELTALLS (Star-Ship)
 5 E. C. Tubb KALIN - DIE HEXE (Kalina)
 6 E. C. Tubb PROJEKT MING-VASE (Ten from Tomorrow), *Stories*
 7 E. C. Tubb DAS SCHIFF DES JOKERS (The Jester at Scar)
 8 E. C. Tubb KÄFIG DER ZEIT (Death Is a Dream), *Stories*
 9 E. C. Tubb IM NETZ DER STERNE (Lallia)
 10 E. C. Tubb DIE INTERSTELLARE MISSION (Interstellar Mission)
 11 E. C. Tubb TECHNOS (Technos)
 12 E. C. Tubb DIE VERBOTENE STADT (City of No Return)

Die Bände 5, 7, 9 und 11 gehören zum Zyklus „Dumarest of Terra“. Die aufgeführten Bände erscheinen zwischen Januar und September 84; die Darlton-Bände erscheinen in ungeraden Monaten, die Terra-Bände in geraden Monaten. **hub**

Robert Plank gestorben

Einem Herzschlag erlag am 15. Juli 1983 der Psychologe Robert Plank. Der 1907 in Wien geborene Plank wanderte 1938 in die USA aus, wo er zuletzt als Psychologie-Professor in Cleveland arbeitete. Auch als Autor von SF Sekundärliteratur machte er sich einen Namen: so schrieb er etwa einen Beitrag über C. S. Lewis für Mark Hillegas' Aufsatzsammlung SHADOWS OF THE IMAGINATION (1969); sein bekanntestes Werk auf dem Gebiet der SF-Forschung erschien jedoch 1968 in einem medizinischen Fachverlag: THE EMOTIONAL SIGNIFICANCE OF IMAGINARY BEINGS. Bei Suhrkamp erschien im Dezember 83 Planks psychologische Studie ORWELLS „1984“ innerhalb der „Phantastischen Bibliothek“. Seine Aufsätze wurden zum Teil im österreichischen Fanzine Quarber Merkur nachgedruckt. **hub**

James Wade gestorben

Im südkoreanischen Seoul verstarb am 1. August 1983 der Fantasy-Autor und Komponist James Wade im Alter von 53 Jahren. Wade, der seit 1960 in Südkorea lebt, schrieb mehrere an Lovecraft erinnernde Erzählungen, u. a. auch solche „aus dem Cthulhu Mythos“. Neben der Komposition einer Oper vertonte er auch einige Strophen aus dem Lovecraft-Gedichtzyklus FUNGI FROM YUGGOTH. **hub**



Goldmann-Verlagsvorschau

Mai 84

23790 Gien A. Larson & Nicholas Yermakov ZU LEBZEITEN LEBENDE (Living Legend), *Kampfstern Galactica* 6

23845 Joy Chant WENN VOIHA ERWACHT (When Voiha Wakes)

23852 Geraldine Harris DER PRINZ DER GÖTTER (prince of the Godborn), 1. Band des Zyklus „Die sieben Zitadellen“

Juni 84

23454 Thomas Le Blanc (Hrsg.) HALLEY (Originalausgabe), deutsche SF-Stories

23762 A. Bertram Chandler GRIMES UND DIE LIEBESDROGE (The Big Black Mark), Abenteuer Randwelt Band 7

23846 Nancy Springer SCHWANENGOLD (The Golden Swan), *Fortsetzung der Inselreich-Saga*

Juli 84

23791 Gien A. Larson & Nicholas Yermakov KRIEG DER GÖTTER (War of Gods), *Kampfstern Galactica* 7

23847 Wendy und Richard Pini ABENTEUER IN DER ELFENWELT (Elfquest), *Roman zur Comic-Serie*

23853 Geraldine Harris DIE KINDER DES WINDES (Children of the Wind), 2. Band des Zyklus „Die sieben Zitadellen“

August 84

23458 Andreas Brandhorst MONDSTURMZEIT (Originalausgabe)

23763 A. Bertram Chandler GRIMES UND DAS SCHIFF AUS GOLD (The Far Traveller), *Abenteuer Randwelt Band 8*

23844 Peter Wilfert (Hrsg.) GOLDMANN FANTASY FOLIANT III (Originalausgabe)

September 84

23792 Gien A. Larson & Ron Goulart GRÜSSE VON DER ERDE (Greetings from Earth), *Kampfstern Galactica* 8

23849 Juanita Coulson DAS NETZ DER MAGIER (Originaltitel n. b.)

23854 Geraldine Harris DAS KÖNIGREICH DER SCHATTEN (The Dead Kingdom), 3. Band des Zyklus „Die sieben Zitadellen“

Oktober 84

23032 Clifford D. Simak RAUMSTATION AUF DER ERDE (Way Station)

23764 A. Bertram Chandler GRIMES GEGEN DIE PIRATEN KÖNIGIN (Star Courier), Abenteuer Randwelt Band 9

EDITION '84 (von Jan. bis Dez. 84 erscheint monatlich ein Band)

8401 Pauline Gedge DURCH MICH GEHT MAN HINEIN ZU WELTEN DER TRAUER (Stargate)

8402 Werner Zillig DIE PARZELLE (Originalausgabe)

8403. Robert Holdstock ZEITWIND (Where Time Winds Blow)

8404 Michael Shaara STERNENGESICHT (Soldier Boy)

8405 Poul Anderson ORION WIRD SICH ERHEBEN (Orion Shall Rise)

8406 Donald Kingsbury DIE RITEN DER MINNE (Courtship Rite)

8407 Gerhard R. Steinhäuser UNTERNEHMEN STUNDE NULL

8408 Asimov/Greenberg/Olander (Hrsg.) FEUERWERK DER . SF (Microcosmic Tales 1)

8409 Harry Harrison DIESSEITS VON EDEN (West of Eden)

8410 Frederik Pohl DER HERR DER HIMMEL (Midas World)

8411 Fred Hoyle/John Elliot A WIE ANDROMEDA (A far Andromeda)

8412 Ye Yonglie/Charlotte Dunsing (Hrsg.) SF AUS CHINA, (Originalausgabe)

hub

Sowjetische SF in deutscher Sprache

Nicht nur die englischsprachige (s. SFT 12/83), auch die deutschsprachige Ausgabe der in der Sowjetunion verlegten Monatsschrift Sowjetliteratur wird mit der Nummer 1/84 ein SF Sonderheft präsentieren. Ein derartiges Sonderheft gab es bereits im Januar 1982; dieses bewirkte laut Verlagsmitteilung einen „Strom von Leserzuschriften, der bis auf den heutigen Tag nicht versiegt ist“. Darüber hinaus gibt es seit der Ausgabe 8/83 in jeder Ausgabe mindestens eine sowjetische SF-Story. Die Sowjetliteratur kann bei allen Collectiv-Buchhandlungen und über den **Brücken-Verlag**, Ackerstr. 3, 4000 Düsseldorf bezogen werden.

jwi

Schwarzes Auge

Nachdem sich die Anhänger von Fantasy-Rollenspielen jahrelang mit den amerikanischen Ausgaben herum quälend mußten, scheint man nun auch in der BRD auf dieses lukrative Geschäft aufmerksam geworden zu sein. Vorläufer waren der **Tienemann Verlag** (vgl. SFT 11/83) und die **Fantasy Productions** (vgl. SFT 12/83). Mit dem Rollenspiel Das Schwarze Auge steigen nun auch zwei Branchenriesen in den Fantasy-Boom ein, nämlich der Buchverlag Droemer Knauer und der Spieleproduzent Schmitt. Das in Gemeinschaftsarbeit produzierte Spiel soll ab Februar sowohl im Buchhandel als auch in Spielwarenläden erhältlich sein, der Preis soll unter DM 30,- liegen.

hp

Fankrieg in Schottland!

In Glasgow müßte man leben! Dort finden vom 20. bis zum 23. Juli 1984 gleich zwei SF-Cons statt, deren Organisatoren sich jedoch spinnefeind sind. Auf dem Albacon '84 (62 Campsie Rd., Wishaw, ML2 90G, Scotland) soll Harlan Ellison als Ehrengast auftreten, während der Faircon '84 von einem gewissen Bob Shaw organisiert wird, der allerdings nicht mit dem gleichnamigen SF-Autor identisch ist (Auskünfte über 18 Greenwood Road, Clarkston, Glasgow G76 74Q, Scotland). SFT empfiehlt hiermit, John Shirley, den Todfeind Ellisons, zum Faircon einzuladen. Dem Vernehmen nach rechnet die Polizei mit Straßenkämpfen an diesem Wochenende, die die Auseinandersetzungen zwischen Celtic- und Rangers-Fans weit in den Schatten stellen werden.

hub

Eurocon-Preise

Auf dem Eurocon '83 in Ljubljana (Jugoslawien) wurden Preise ausgetan an: Istvan Nemere (Ungarn) und Christopher Priest (U. K.) (beste SF-Autoren), Fantastyka (Polen) und *Solaris* (BRD) (beste Profi-Magazine), *Kvazar* (Polen) und *Shards of Babel* (Niederlande) (beste Fanzines).

hub

Neue Science Fiction im Januar 1984

Babits, Mihaly: Der STORCHKALIF (aus dem Ungarischen), Suhrkamp 976, DM 9,-. Phantastischer Roman.

Bester, Alfred: ALLES ODER NICHTS (The Deceivers), Bastei 24047, DM 6,80. Besters neuester Roman; anfangs vielversprechend, dann - mehr flotte Abenteuerliteratur.

Bioy-Casared, Adolfo: MORELS ER-FINDUNG (La Invencion de Morel). Suhrkamp 939, DM 9,-. Roman eines südamerikanischen Autors (Erstveröffentlichung: 1939), der schon 1965 bei Nymphenburger erschien.

Budrys, Algis: DAS VERLORENE RAUMSCHIFF (The Iron Thorn), Heyne 06/3979, DM 3,80. Nachdruck des Heyne-TBs 3301 (1972). Leider nicht neu übersetzt. Ein guter Roman, der seine Pointe leider schon im deutschen Titel preisgibt.

Chandler, A. Bertram: ABENTEUER RANDWELT 5: GRIMES BEI DEN REBELLEN VQN SPARTA (False Fatherland/Spartan Planet), Goldmann 23760, DM 5,80. SF-Abenteuerroman, der sich an ein Publikum „bis höchstens 19 Jahre“ wendet (Verlagsauskunft).

Cherryh, C. J.: PELL'S STERN (Downbelow Station), Heyne 06/4038, DM 9,80.

Cherryh, C. J.: DAS SCHIFF DER CHANUR (The Pride of Chanur), Heyne 06/4039, DM 6,80.

Cherryh, C. J.: KAUFFAHRERS GLÜCK (Merchant's Luck), Heyne 06/4040, DM 6,80. Neue Trilogie der bekannten amerikanischen Autorin, deren erster Band den Hugo 1982 gewann.

Coney, Michael G.: EIS KINDER (Winter's Children), Bastei 21171, DM 5,80. Roman über eine neue Eiszeit, der nach der zweiten Hälfte stark abHmt. Nachdruck von Bastei-TB 21072 aus dem Jahr 1975.

Darlington, Clark: DIE BOTSCHAFT DER MIGARER. Moewig PRTB 250, DM 5,80. CD durfte den Jubiläumsband schreiben!

Darlington, Clark: DIE ZEITLOSEN. Moewig CD-TB 11, DM 5,80. Ursprünglich 1961 bei Zimmermann als Leihbuch erschienen und 1962 sowie 1967 unter dem Titel DER ATOMHANDEL als Heft nachgedruckt.

Dick, Philip K.: JOE VON DER MILCHSTRASSE (Galactic Pot Healer), Moewig 3630, DM 6,80. Nachdruck von Fischer Orbit 10 (1974). Nicht der beste Roman von Dick, aber immer noch ganz schön gut!

Ewers, H. G.: DIE WELT DER GLÜCKSELIGEN, Moewig PRTB 65, DM 5,80. - Dritte Auflage. Ford, Richard: MELV AIGS VISION (aus dem Englischen), Goldmann . 23841, DM 8,80. „Der zweite Roman des von der Kritik gelobten englischen Autors“, sagt der Goldmann-Katalog.

Gedge, Pauline: DURCH MICH GEHT MAN HINEIN ZU WELTEN DER TRAUER (aus dem Amerikanischen), Goldmann 23441, DM 8,80. Der erste SF-Roman einer Literaturpreisträgerin.

Gilliland, Alexis A.: UNABHÄNGIGKEIT FÜR ROSINANTE (World to Come), Goldmann 23449, DM 6,80. 2. Band einer Trilogie von unserem Alex, der ansonsten für seine Cartoons berühmt & berüchtigt ist.

Hohlbein, Wolfgang E.: DAS TOTE LAND. Goldmann 23839, DM 6,80. Originalausgabe, 2. Band einer Trilogie vom zweifachen Literaturpreisträger aus Meerbusch.

Howard, Robert E./L. Sprague de Camp: CONAN DER THRONRÄUBER, (Conan the Usurper), Heyne 06/3263, DM 6,80. Neuübersetzung unter gleicher Nummer. Alter Titel: CONAN DER USURPATOR.

Jeschke, Wolfgang (Hrsg.): SCIENCE FICTION STORY READER 21, Heyne 06/4041, DM 7,80. Original-Anthologie mit Beiträgen aus aller Herren Länder.

Jones, Neil R.: PROFESSOR JAMESONS WELTRAUMABENTEUER (aus dem Amerikanischen). Moewig 3629, DM 6,80. Originalzusammenstellung einer Novellenreihe~ an der Old Hugo Gernsback seine wahre Freude hatte! Lern-Fans jedoch weniger.

King, Stephen: NACHTSCHICHT (Night Shift), Bastei Paperback 28114, DM 19,80. Sammlung von mitunter brillanten Horrorgeschichten. Lange, Oliver: VANDENBERG ODER ALS DIE RUSSEN AMERIKA BESETZTEN (Vandenberg), Heyne 06/ 31, DM 7,80

(Bibliothek der SF-Literatur). Neuauflage des Heyne-TBs 3493 (1976) und 1973 als Hardcover bei Marion von Schröder.

Leiber, Justin: EGO-TRANSFER (Beyond Rejection), Bastei 22064, DM 5,80. Romanerstling des Sohns vom alten Fritz.

Mahr, Kurt: SPION DER STERNENMACHT. Moewig PRTB 176, DM 5,80. Zweite Auflage.

Mahr, Kurt: ZEIT WIE SAND. Moewig UC 61, DM 5,80. Taschenbuch-Erstaussage des ursprünglich 1960 erschienenen Terra-Hefts 99.

Moorcock, Michael: DAS TIEFENLAND (The Hollow Lands), Ullstein 31067, DM 6,80. Zweiter Band des „Am Ende der Zeit“-Zyklus.

Niven, Larry: EIN MORD AUF DEM MOND (The Patchwork Girl), Bastei 23028, DM 4,80. Action um einen Detektiv der Zukunft.

Nonnan, John: DIE ERFORSCHER VON GOR (Explorers of Gor), Heyne 06/4045, DM 6,80. Mögen wir nicht. Norman sollte nicht ferne Planeten, sondern das Innere seines Schädels erforschen lassen.

Samachson, Joseph: INVASION DER SVERT (The Tenth Planet), Bastei 25014, DM 4,80. Der 14. Band der Captain Future-Serie, erstmals ~Is Taschenbuch (in den USA) 1969 erschienen - dortselbst allerdings unter dem Pseudonym Brett Sterling. Samachson hat unter dem Namen William Morrison einige meisterhafte Stories geschrieben.

Schade, Christof: DAS PAULUS-PROJEKT. Heyne 06/4044, DM 5,80. Originalroman eines neuen deutschen Autors.

Shirley, John: KINDER DER HÖLLE (Transmaniac), Heyne 11 /9, DM 6,80. Horror-Roman des SF-Autors in der Reihe „Die unheimlichen Bücher“

Sladek, John: DIE MENSCHEN SIND LOS! (Alien Accounts), Ullstein 31068, DM 6,80. Kafkaeske Geschichten vom New Worlds-Mitarbeiter.

Szepes, Maria: DER ROTE LÖWE (A Vörös orozlan), Heyne 06/4043, DM 7,80. Der zweite SF-Roman der ungarischen Autorin bei Heyne, jedoch ihr Erstling.

Tubb, E. C.: KINDER DES WELTALLS (The Space Born), Moewig E.C. Tubb-TB 4, DM 5,80. Nachdruck des Terra-Sonderbandes 9 (1958). Erster Nicht-Dumarest-Roman in dieser Reihe und einer der besten des britischen Vielschreibers.

Walpole, Horace: SCHLOSS OTRANTO (The Castle of Otranto), Bastei 72034, DM 6,80. Einer der ersten und wichtigsten Romane der Schwarzen Romantik. Hoffentlich gut übersetzt!

Weigand, Jörg (Hrsg.): VERGISS NICHT DEN WIND. Bastei 20055, DM 7,80. Originalanthologie neuer deutscher Fantasy-Stories.

Neue Science Fiction im Februar 1984

Adams, Douglas: PER ANHALTER DURCH DIE GALAXIS (The Hitchhiker's Guide to the Galaxy), Ullstein 31070, DM 7,80. TB-Erstausgabe des englischen/amerikanischen Bestsellers.

Allhoff, Fred: BLITZKRIEG. DIE NAZI-INVASION IN AMERIKA. (Lightning in the Night. The Nazi-Invasion of America). Heyne 06/4054, DM 4,80. Dieser Roman erschien während des II. Weltkriegs als Propagandaschrift in einem US-Magazin. Wir werden ihn besprechen.

Alpers, Hans Joacim (Hrsg.): KOPERNIKUS 10. Moewig 3632, DM 5,80. Anthologie. Anderson, Poul: MIRKHEIM (Mirkheim), Bastei 21172, DM 5,80. Neuer Beitrag aus den Chroniken der Pole sotechnischen Liga, in den USA 1977 erschienen.

Anonym: FLASH GORDON V: GROSSANGRIFF! (Citadels Under Attack), Bastei 23029, DM 4,80. Der Titel sagt wohl alles; wir wissen zwar, wer der Autor ist, dürfen's aber nicht sagen.

Ballard, J. G.: DIE DÜRRE (The Drought), Suhrkamp 975, DM 9,-. (Hoffentlich) ungekürzte Neuübersetzung des Heyne-TBs 3114 (1968). US-Titel: The Burning World.

Benson, Donald R. : ZWISCHENHALT (And Having Writ ...), Heyne 06/4052, DM 5,80. Fremde Astronauten auf einer Parallel erde der Vergangenheit. Wells und Rasputin (auch Lenin!) sind mit dabei.

Braun, Johanna und Günter: DIE UNHÖRBAREN TÖNE. Suhrkamp 983, DM 7,-. Bundesdeutsche Erstveröffentlichung des DDR-Autorengespans.

Carr, Terry (Hrsg.): DIE SCHÖNSTEN SF-STORIES DES JAHRES, BAND 2 (The Best Science Fiction of the Year, Vol. 11), Heyne 06/4047, DM 7,80. Warum sagt ihr nicht „die besten“, wenns die besten sind?

Chamas, Suzy McKee: ALLDERA UND DIE AMAZONEN (Motherlines), Droemer Knauer 5772, DM 5,80. Fortsetzung des im Dezember 1983 erschienenen Titels TOCHTER DER APOKALYPSE. Feministische Untertöne.

Cooper, Edmund: KRIEGSSPIELE AUF ZELOS (The Wargames of Zelos), Moewig Terra-TB 359, DM 5,80. Dritter Band einer Serie, die ursprünglich unter dem Pseudonym Richard A very erschien. Wir mägen auch keine Kriegsspiele auf anderen Planeten.

De la Mare, Walter: AUS DER TIEFE (Aus dem Englischen), Suhrkamp 982, DM 8,-. Nachdruck des gleichnamigen Titels aus der „Bibliothek des Hauses Usher“.

Dick, Philip K.: EINE ANDERE WELT (Flow My Tears, the Policeman Said), Heyne 06/30. DM 6,80 (Bibliothek der SF-Literatur). Dicks politischster Roman aus seiner letzten Phase. Unbedingt empfehlenswert (mit einem sehr informativen Nachwort).

Feist, Raymond: MIDKEMIA, ERSTES BUCH: PUG UND THOMAS (Aus dem Amerikanischen), Goldmann 23842, DM 8,80. Fantasy-Roman. Wir werden noch mehr von Midkemia zu lesen bekommen.

Foster, Alan Dean: MEINE GALAKTISCHEN FREUNDE (With Friends Like These .), Heyne 06/4049, DM 6,80. Story-Collection des Abenteuer- Autors und Film-Adaptionisten. Görden, Michael (Hrsg.) : ABENTEUER WELTRAUM II, Bastei 24051, DM 6,80. Anthologie internationaler SF-Autoren.

Görden, Michael (Hrsg.): DAS GROSSE BUCH DER EROTISCHEN PHANTASTIK, Bastei Paperback 28 115, DM 19,80. Einhandbuch zum Thema. Hoffentlich ebenso informativ wie Gördens DAS GROSSE BUCH DER FANTASY.

Hamess, Charles L.: FEUERVOGEL (Firebird), Moewig 3631, DM 6,80. Neuer Roman des nur solide Arbeit bekannten US-Autors.

Heinlein, Robert A.: VON STERN ZU STERN (Time For the Stars), Heyne 06/4046, DM 5,80. Bereits 1957 bei Gebr. Weiß und 1966 als Terra-Doppelband 470/71 erschienen. Eins von Heinleins Juveniles.

Hoffmann, Horst: SPUR DER FEUERKUGEL, Moewig PRTB 251, DM 5,80.

Hohlbein, Wolfgang E.: DER STEINERNE WOLF, Goldmann 23840, DM 6,80. Dritter Roman einer Trilogie. Fantasy-Roman.

Jeschke, Wolfgang (Hrsg.): HEYNE SF-MAGAZIN 9, Heyne 06/4051, DM 7,80.

Kneifel, Hans: KÄMPFER FÜR DEN PHARAO, Moewig PRTB 177, DM 5,80. Zweite Auflage eines „Atlas“Zeitabenteuers.

Lawrence, D. H.: DAS LETZTE LACHEN (Aus dem Englischen). Bastei 72035, DM 6,80. Phantastische Erzählungen vom Verfasser der LADY CHATTERLEY (Reihe Phantastische Literatur).

Mahr, Kurt: SUPERNOVA, Moewig PRTB 66, DM 5,80. Dritte Auflage. Martin, Jack: HALLOWEEN III (Halloween III), Heyne 11 / 10, DM 6,80. Film-Novelisation, zum Glück nicht in 3-D. (Reihe „Die unheimlichen Bücher“).

Merril, Judith: MENSCHEN VON MORGEN (The Tomorrow People), Ullstein 31069, DM 7,80. Astronauten-Roman mit psychologischem Tiefgang und einer Begegnung der 3. Art.

Norton, Andre: DIE KRONE DER HEXENWELT (Hornecrown), Bastei 20056, DM 8,80. Neuester Roman der Hexenwelt-Serie.

Pohl, Frederik: JENSEITS DER SONNE (The Gold at the Starbow's End), Goldmann 23205, DM 5,80. Neuauflage einer Story-Collection. Pohl hat die Titelstory zu einem Roman ausgewalzt, der sinnigerweise erst vor kurzem bei Goldmann erschienen ist.

Reimann, Gero: LILA ZUKUNFT, Heyne 06/4048, DM 5,80. Originalroman eines schon etwas bekannteren deutschen Autors. Rezension folgt.

Sladek, John: RODERICK II - LEHRUND WANDERJAHRE EINER MASCHINE (Roderick at Random), Droemer Knauer 5773, DM 6,80. Zweiter Teil eines der SF-Spitzenwerke der letzten Jahre.

Sucharitkul, Somtow: DER INTERGALAKTISCHE HYPERMARKT (Mallworld), Goldmann 23442, DM

6,80. Diverse Stories mit gemeinsamem Hintergrund.

Tubb, E. c.: KALIN - DIE HEXE (Kalin) , Moewig E. C. Tubb-TB 5, DM 5,80. Vierter Band der DumarestSaga, neu übersetzte Ausgabe des Terra Nova-Heftes 136 von 1970.

Vance, Jack: DIE WELTEN DES MAGNUS RIDOLPH (The Many Worlds of Magnus Ridolph), Heyne 06/4053 , DM 4,80. Neuauflage des Terra-Heftes 504 von 1967. StoryCollection um einen galaktischen Troubleshooter.

White, James: DAS SCHWARZE INFERNO (Lifeboat), Moewig Utopia Classics 62, DM 5,80. Ursprünglich er-

schienen als Goldmann-TB 207 (1978).

Wilhelm, Kate: FÜHLBARE SCHATTEN (A Sense of Shadow), Heyne 06/4050, DM 6 ,80. Neuer Roman der vielbeachteten US-Autorin.

Williamson, Jack: DIE DRACHENINSEL (Dragon's Island) , Bastei 22065, DM 6,80. Ursprünglich erschienen als Utopia-Großband 137 (1960). Ein alter Heuler aus den wilden Fünfzigern.

Zillig, Wemer: DIE PARZELLE, Goldmann 23443 , DM 6,80. Originalausgabe (Roman) des Verfassers der StoryCollection DER REGENTÄNZER. Rezension folgt.



IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

Magazin für Science Fiction und Fantasy

HERAUSGEBER

Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans-Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

REDAKTION

Redaktionsleitung: Harald Pusch, Bundesstr. 66, D-5107 Simerath

Feature-Redaktion: Marcel Bieger, Wilh.-Mausier-Str. 8, D-5000 Köln 30

Rezensions-Redaktion: Uwe Anton, Gemarker Str. 10, 5600 Wuppertal 2

Nachrichten-Redaktion: Hans-Ulrich Böttcher, Qualenbrink 7, 0-4780 Lippstadt

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Rainer Eisfeld, Hans Joachim Alpers, Ronald M. Hahn, Dietrich Wachler, Christian Hellmann, Norbert Stresau, Ellin Giese, Hubert Heinzl, Joachim Körber, Volkmar Ott.

Grafische Gesamtgestaltung: Bruno Stiegler

SFT-Schriftzug: Gabi Kohwagner

Titelbild: Steven Vicent Johnson

Zeichnung S. 6 : Martin Freundl, Agentur Tick-Tack-Verlag, Fürstenfeldbruck
Zeichnung S. 27: Agentur Horst von der Wehd, Augsburg

4. Umschlagseite : Mathias Erbe

VERLAG

CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer

Bernhard-Monath-Str. 24 a

D-8901 Meitingen

Tel. 08271/5951

Anzeigen: siehe Verlag

Vertrieb: siehe Verlag

Einzelpreis: DM 5,-

Abonnementpreis: DM 54,- einschl. MWSt. und Porto , (Inland), DM 54,plus Porto (Ausland)

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung im Regelfall nur bei beigefügtem Freiumschlag. Nachgekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt, Copyright (c) 1984 by SCIENCE FICTION TIMES.

Satz: Composersatz Christine Spitko, Meitingen

Druck: Schoder, Gersthofen

Titellitho: Behnsen & Co, Augsburg

**Ein düsteres
Gemälde vom Ende
der Welt!**

Malte Heims kafkaeske Alpträume bescheren den letzten Tagen der Menschheit ein Datum: das Jahr 2020. Die Erde bricht auf, Geister-schiffe erscheinen am Himmel, Gottheiten manifestieren sich... Eine Endzeitvision und zugleich ein handfester Science Fiction-Roman, der stellenweise an Philip K. Dick erinnert.

**Malte Heim
DAS ENDE DES
SEHERS
213 Seiten, DM 29,80
ISBN 3-89048-104-3**

